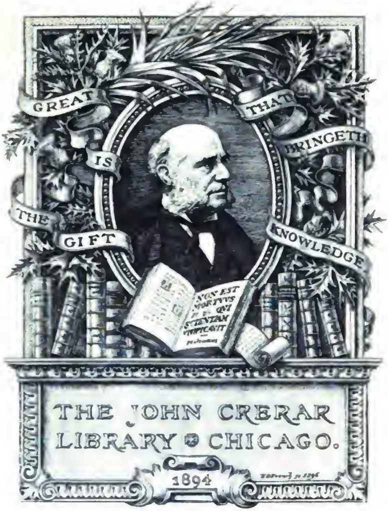
Freundschaft und Sexualität

von

Dr. Placzek

Digitized by Google



Digitized by Google

DATE DUE F.61

FEB 5 '81

Digitized by Google

Freundschaft und Sexualität

Von

Dr. Placzek
Nervenarzt in Berlin

Vierte, wieder vermehrte Auflage

7.—9. Tausend

BONN 1919
A. Marcus & E. Webers Verlag

CLR

Digitized by Google

Nachdruck verboten.
Alle Rechte,
besonders das der Übersetzung in fremde Sprachen, behält sich der Verlag vor.
Copyright by A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn 1919.

Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G.m.b.H., Leipzig

Digitized by Google

Vorwort zur III. Auflage.

Überraschend schnell, in knapp Jahresfrist, erlebt die Studie die III. Auflage. Ein vollgültiger Beweis für das anscheinend überaus rege Interesse, das dem tiefernsten Freundschaftsproblem und dessen vielfältig verästelten Wurzelfäden und Seitensprossen entgegengebracht wird, vielleicht auch eine bescheidene Anerkennung der Sachdarstellung, die ich dem Stoff zu geben versuchte. Wenn das Buch schon in der II. Auflage die doppelte Seitenzahl erreichte und auch in dieser Neuauflage an Umfang weiter wächst, so ist das nicht verwunderlich, da mit fortschreitendem, tieferem Eindringen in das Problem auch neue rätselvolle Fragen auftauchen und zur Beantwortung zwingen.

Möge dem Buch auch in seiner neuen Gestalt der gleiche Erfolg beschieden sein, wie bisher.

22. Dezember 1916.

Dr. Placzek.

136.1
P900

427976

Digitized by Google

Vorwort zur IV. Auflage.

Was ich der III. Auflage des Freundschaftsbuches als Schlußgeleitwunsch auf den Weg gab, hat sich voll, über Erwarten erfüllt. Der erhoffte neue Erfolg war ihr wieder beschieden. Immer stärker ist anscheinend das Interesse an dem lebenerfüllten Seelenproblem, das meine Studie behandelt, immer größer auch der Leserkreis. Das mußte anspornend wirken, immer tiefer die seelischen Zusammenhänge und Abhängigkeiten auszuschürfen, wie sie das Thema des Buches in Überfülle bietet. So sind einzelne Kapitel wesentlich verändert worden, andere völlig neue hinzugekommen, wobei sich eine eingehende kritische Würdigung neuzeitlicher, allzu anspruchsvoll sich gebärdender, dogmatischer Lehrmeinungen, die komplizierte psychische Vorgänge angeblich restlos enträtseln wollen, nicht umgehen ließ.

Wenn dadurch das Buch auch inhaltlich sich änderte, in seiner Grundanlage und seinen Grundlehren ist es unverändert geblieben. Darum darf der Verfasser auch hoffen, daß dem Buche eine gleich günstige Aufnahme wie bisher beschieden sei.

6. August 1918.

Dr. Placzek.

Digitized by Google

Inhalt.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Freundschaft, Dichter, Dichtung.

Wer die reich quellenden Forschungsergebnisse der Sexualwissenschaft verfolgt, sieht oft mit peinlichem Empfinden sexuelle Ausdeutungen, die dem nüchtern Wägenden stark gekünstelt erscheinen. Ich lasse hier die Freudianer strenger Observanz außer Betracht, die in allem und jedem einen sexuellen Unterton wittern, ihn mit eigenartiger Geste aufspüren und damit des Lebens Weh und Ach wieder aus dem einzigen Punkte kuriert zu haben vermeinen. Heute handelt es sich für mich um die Freundschaftsempfindungen, in denen Sexualforscher jeder Richtung nur allzu leicht sexuelle Symbolisierungen sehen. Nicht verwunderlich, daß sie, von solchem Standpunkte aus, auch die Schöpfungen unserer Dichter durchsuchen und in jeder Verherrlichung eines Freundschaftsgefühls, besonders wenn dieses für unsere modernen Empfindungen überschwänglich erscheint, sexuelle Regungen erspähen. Wohin das führen muß, lehrt eine Betrachtung des Werther-Zeitalters, in dem die Bezeichnung „Freund", in Brief, Geschichte und Roman die bedeutungvollste Rolle spielte, und selbst ein Goethe das mit den Worten verherrlichte:

„Selig, wer sich vor der Welt
ohne Haß verschließt,
einen Freund am Busen hält
und mit dem genießt."

Welche Fundgrube für einen Sexualforscher in den wenigen Versen, in deren Inhalt und Wort! „Einen Freund am Busen hält." Schon das Wort „Busen"! Was verrät das alles! Und nun gar welch tiefgründige Perspektive, ob man den Freund am eigenen Busen hält oder gar den Busen des Freundes berührt, also taktile Wollustempfindungen weckt! Endlich mit ihm in der Einsamkeit „genießen"! Gewiß der Gipfel sexueller Betätigung.

Schon das eine Beispiel lehrt, wohin sexuelle Ausdeutungen führen können, wenn sie Schöpfungen des höchsten Genius in vorgefaßter Ideenrichtung durchsuchen und selbst einen homosexuell so unverdächtigen Poeten, wie Goethe, nicht unbehelligt lassen.

Digitized by Google

Das Beispiel lehrt aber auch dringend, daß wir gegen solche Herabzerrung durch eine übereifrige, einseitige Forschungsrichtung nachdrücklichst Einspruch erheben müssen. Und solch Einspruch dürfte um so zeitgemäßer sein, als eine andersartige, wissenschaftliche Richtung, jene von den Anhängern Freud's gepredigte, die alle seelischen Vorgänge nur unter dem Gesichtswinkel eines „Pansexualismus" sieht, von ihrer psychoanalytischen Zergliederungstechnik sogar eine neue Phase der Literaturwissenschaft erhofft. Nicht verwunderlich, daß schon die Dichter selbst dagegen protestieren, wenn diese neuartige, wunderwirkende Deutungskunst, die ihrer Unfehlbarkeit sich rühmt, hinter jeder Dichtung den ungeschriebenen Text, die Beichte des Unbewußten, zu entdecken sucht. Es ist eine scharfe Abfuhr, die der feinsinnige Heinrich Lilienfein dieser Richtung und ihrer Deutungskunst[1]) erteilt. Er nennt das Verfahren der Freudianer treffend eine sexuelle Inquisition für die Dichter, nennt die Freud'schen Träume und die seiner Schüler über die Träume, und über die Dichterträume im besonderen, eine wissenschaftliche Frühgeburt und ruft mahnend: „Hände weg!"

Anders und viel schwieriger ist es, wenn man die Sublimierung des Freundschaftsgefühls, die einer ganzen Zeitepoche ihren Charakter aufprägte, beurteilen, die Empfindsamkeit der Werther-Periode erfassen will. Die „Liebe in der Entfernung" wurde damals hoch gepriesen. Dichter der Empfindsamkeit, wie Gleim, Gellert, Klopstock, Jean Paul u. A., wurden von Gruppen gleich Empfindsamer verhimmelt[2]). Man versteht es heutzutage kaum, daß diese Dichter — und zwar Männer im höchsten Alter —, obwohl sie einander benachbart wohnten (z. B. Quedlinburg und Halberstadt), sich mit langen, empfindsamen Briefen traktierten und mit Einladungen seltsamster Form einladen konnten, z. B.:

> „Vergessen Sie nicht, zu mir auf einen Kaffee und auf einen Kuß zu kommen."

Wenn man die damalige Briefschreibewut, die alle ergriffen hatte, als krankhaft bezeichnet, dürfte man kaum fehlgehen. Schwieriger ist es, die Grenzen zwischen krank und gesund, oder wenigstens zwischen pervers und normal, in den Freundschaftsverherrlichungen zu ziehen. Gleim blieb der Empfindsame noch als Greis, und einer seiner schwärmerischsten Freunde,

[1]) „Hütet Euch zu träumen und zu dichten!" Eine Auseinandersetzung mit der Traumdeuterei der Wissenschaft. Grenzboten, 18. Februar 1914.

[2]) Valerian Tornius, „Empfindsame Freunde". Voss. Ztg. 14. Dezbr. 1913 und Tornius, „Die Empfindsamen in Darmstadt". Studien über Männer und Frauen aus der Werther-Zeit. Klinkhardt & Biermann in Leipzig.

Digitized by Google

Johann Carl Schmidt, machte ihm direkt Liebesbeteuerungen:

> „Oh! wie lieb hab' ich Sie!! Möchte doch den Menschen sehen, der mir's hierin zuvor tun könnte!"

Auch spricht er von dem „süßen Seelenbeisammensein". Nicht verwunderlich, daß Tornius dieses Verhalten mit den Worten kennzeichnet:

> „Er umwirbt ihn, wie eine Geliebte."

Unter den Dichtern des Göttinger Hain's fand der Freundschaftskult nicht minder begeisterte Anhänger und zeigt sich eng mit einem gesteigerten Naturgefühl verquickt. In Hölty's Gedichten, in Miller's Sigwart, in Klopstock's Oden, in Ossian's Fabelgestalten, im Gleim-Jacoby'schen Briefwechsel, in Michael Leuchsenring's „Reise des Herzens" kam diese Verbindung von Natur- und Freundschaftsverhimmelung besonders zum Ausdruck, ein Abglanz der allgemeinen Empfindsamkeitsstimmung und Naturschwärmerei. Leuchsenring[1]) wollte sogar einen Orden der Empfindsamkeit begründen. Zu welchen Seltsamkeiten die potenzierte Gefühlsduselei erwachsener Menschen sich verstieg, erhellt deutlich aus der Schilderung Voss':

> „Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, faßten uns alle bei den Händen, tanzten so um den eingeschlossenen Stamm herum, riefen den Mond und die Sterne zu Zeugen unseres Wunders an und versprachen uns eine ewige Freundschaft."

Die tollste Blüte zeigt der Freundschaftskult in dem folgenden Empfindsamkeitserguß des 48jährigen Gleim an den 27jährigen Jacoby, nota bene, nachdem er sich eben von ihm getrennt hatte:

> „Nach Ihrer Abreise, mein liebster Freund, war ich heute zum ersten Mal wieder in meinem Garten. Pomona winkte mich zu dem Baum mit den kleinen roten Äpfeln, unter welchem wir uns küßten. Ich konnt' ihrem Wink nicht folgen; es war zu traurig hinzugehen und meinen lieben Jacoby nicht zu finden. Ich ging unter den Kindern der Flora . . . . . Auf einmal stand ich unter dem Baum mit den roten Äpfeln und da, mein lieber Freund, da gab ein Geist mir einen Kuß; der Genius meines Jacoby war es, oder er selbst. Er küßte völlig so, wie mein Jacoby küßt. So wie seine Verse von allen anderen Versen, so unterschied ich seine Küsse

[1]) Nicht zu verwechseln mit dem Leibmedikus der Landgräfin von Hessen.

Digitized by Google

von allen anderen Küssen. Es war elf Minuten nach Dreie, — dachten Sie da an mich, mein lieber Freund, so war es gewiß Ihr Geist, der mich küßte. Übermorgen um elf Minuten nach Dreie stehe ich wieder unter dem Baum mit den roten Äpfeln, wenn Sie etwa nur auf dieser Stelle mich küssen wollen."

Hier ist wirklich nicht mehr die Grenze zwischen Freundschafts- und Liebesverhältnis zu ziehen. Kein Bräutigam könnte zärtlicher an seine Braut schreiben, und dem Sexualforscher kann es wirklich nicht verdacht werden, wenn er nicht nur mit Tornius annimmt, daß „der Kuß, wie der Mond, Heimatrecht in der Poesie" gewinnt, sondern in dieser Kußfreudigkeit einer Männerfreundschaft sexuelle Abartungen wittert.

Um zu solcher Auffassung zu kommen, braucht man nicht so weit zu gehen, wie Weber[1]), der „die Küsse unter Mannspersonen" „nicht lächerlich, sondern unnatürlich" nennt. „Daher sich auch der Brite und Holländer darunter ein gewisses Laster denkt." An anderer Stelle nennt er die Küsse der Männerwelt „nicht lächerlich, sondern gottverdammlich".

„Wie viele und häßliche Rencontres, wie viele lächerliche Positionen, wie manche Kinn- und Nasenstöße, wenn der Küssende nur ein bis zwei Küsse im Sinne hat, der andere aber, die Dreiheit liebend, noch den dritten daraufsetzen will und mit gespitztem Munde in die Luft schnappt oder sonst widerstößt? Wie gefährlich sogar in Zeiten, wo die Ärzte gegen den gemeinschaftlichen Abendmahlskelch eiferten und gegen die Küsse an Sterbenden!"

Iwan Bloch fordert zur richtigen Beurteilung der leidenschaftlichen Männerfreundschaften und Männerzärtlichkeiten jener Zeit unbedingt zunächst eine kritische „Geschichte des Männerkusses", um auch hier Sitte und Brauch vom gefühlsmäßigen Drang deutlich zu unterscheiden. Daß dieser Zärtlichkeitsdrang von leicht homosexueller Nuance auch bei später durchaus normalen Männern bestand, sieht er aus Selbstbekenntnissen in Tagebüchern und Autobiographieen bewiesen. Solches berichtet z. B. Karl Gutzkow in seiner Jugendgeschichte „Aus meiner Knabenzeit", ferner Grillparzer in den „Tagebüchern"[2]).

Den Höhepunkt erreichte der Freundschaftskult in der Gemeinschaft der Darmstädter „Heiligen", bei denen der

[1]) Dymocritos s. Literatur Nr. 6.

[2]) Sitzungsber. d. ärztl. Gesellsch. f. Sexualwissensch. II. Jahrg. Marcus & Weber in Bonn.

Digitized by Google

Kuß den höchsten Wert gewann. Sie erblicken in der Liebe eine heilige, in der Freundschaft die heiligste Pflicht. Selbst die Liebe der Verliebten läßt ihren sinnlichen Charakter weit hinter dem Freundschaftsgefühl zurück. Caroline Flachsland, die Psyche in Goethe's Felsweihegesang, Lila und Urania, die beiden Hofdamen von Roussillon und von Ziegler, die Goethe gleichfalls zu Dichtungen begeisterten, bildeten den Kern des Kreises, der eine schöngeistige, gefühlsreiche Freundschaft pflegte, und an dem Leben der Empfindsamkeit[1]), wenn eine Reise sie nach Darmstadt führte, unbedingt teilnahmen.

Eine eigenartige Stellung nimmt Schiller's „Die Freundschaft“ ein. Eigenartig nach Inhalt und Form und — nicht zum wenigsten wegen seiner Wirkung —, ist doch das Gedicht wegen Verherrlichung zur Vorbereitung der Päderastie inkriminiert, dann freilich, vielleicht mit Rücksicht auf den Namen, für nicht anzüglich erklärt worden.

. . . .

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe
Unsre Herzen aneinander zwang?
Raphael, an deinem Arm — o Wonne! —
Wag' auch ich zur großen Geistersonne
Freudigmutig den Vollendungsgang.

Glücklich! Glücklich! dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen dich umwunden,
Und aus Millionen mein bist du, —
Laß das Chaos diese Welt umrütteln,
Durcheinander die Atomen schütteln:
Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus deinen Flammenaugen
Meiner Wollust Widerstrahlen saugen!
Nur in dir bestaun' ich mich —
Schöner malt sich mir die schöne Erde,
Heller spiegelt in des Freunds Gebärde,
Reizender der Himmel sich.

Schwermut wirft die bangen Tränenlasten,
Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
In der Liebe Busen ab;
Sucht nicht selbst das folternde Entzücken
In des Freunds beredten Strahlenblicken
Ungeduldig ein wollüst'ges Grab?

---

[1]) Die Lessing'che Übersetzung des englischen „sentimental“ mit „empfindsam“ findet Rudolf Fürst „nicht erfolgreich“ verdeutscht. In des Wortes ursprünglicher Bedeutung sei nichts von Rührung und höchstem Mitgefühl enthalten. Erst Schiller's scharfsinnige Terminologie des sentimentalischen Dichters: „Die Übertragung des subjektiven Gefühls auf den außerhalb des eigenen Ichs gelegenen Gegenstand, der eigenen Empfindung auf fremde Gebiete“ erkläre das Wort.

Digitized by Google

Der 22jährige Dichter schrieb es (1781), schrieb nieder, was ihn selbst bewegte, und verherrlichte dichterisch, was die Zeitepoche aufzwang. Verwunderlich ist es nicht, daß ein Verdacht rege wurde, wenn auch der unglückselige Kautschukbegriff des Unzüchtigen in seiner Anwendung auf die schöpferische Gestaltungskraft eines Schiller als bitterer Hohn erscheint [1]).

Schwieriger ist die Beurteilung, ob die Hingebung des Marquis Posa an Don Carlos durch Liebe oder Freundschaft bestimmt wird. v. Kupfer sieht darin „ursprünglichste Liebe" und rät dem Zweifler, sich zu fragen, ob eine so blutlose Regung, wie die sentimentale Freundschaft, irgend jemanden zu solcher Aufopferung des Lebens bewegen kann. Er würde in solcher Auffassung sogar eine Verkennung des männlichen Dichters sehen und eine Herabwürdigung der wahren Empfindungen, die in dem Werke pulsieren, zu überspannter Sentimentalität.

„. . . . . ich endlich
Mich kühn entschloß, dich grenzenlos zu lieben,
Weil mich der Mut verließ, dir gleich zu sein.
Da fing ich an mit tausend Zärtlichkeiten
Und treuer Bruderliebe dich zu quälen."

Glücklicherweise verfielen auch in jener Epoche, trotz der epidemisch anschwellenden Ausbreitung des verzerrten Freundschaftsgefühls, nicht alle Menschen dem gleichen Empfindsamkeitshang; denn Goethe fand trotz momentaner, auch ihn nicht verschonender Gefühlswallung doch noch Lust, die Freundes- und Mondscheinpoesie ins Lächerliche zu ziehen. Er zeigte sich auch nicht empfänglich für empfindsame Freundschaften, wenn auch ihm, dem Dichter des Werther, die Empfindsamkeit ebenso im Blute lag, wie manchem Zeitgenossen.

Durch einzelne Verse hat auch Goethe Verdacht erweckt und erwecken müssen. Verwunderlich ist es wenigstens nicht, wenn Verse wie:

„Knaben liebt' ich wohl auch, doch lieber sind mir die Mädchen,
Hab ich als Mädchen sie satt, dient sie als Knabe mir noch." [2])

im Sinne der Lieblingsminne gedeutet werden. Auch die folgenden Proben aus den „Venetianischen Epigrammen" lassen Verdacht schöpfen:

---

[1]) Benedikt Friedländer Seite 8: „Sinnliche Liebe bedeutet natürlich noch lange nicht sinnliche Handlung, am wenigsten aber solche von der gröberen Art, deren Details man nicht einmal andeuten kann, ohne Gefahr zu laufen, unser durch Verweichlichung überempfindlich gewordenes Scham- und Sittlichkeitsgefühl zu verletzen."

[2]) Notizbuch von der schlesischen Reise.

Digitized by Google

„Eine einzige Nacht an deinem Herzen! — das andre
Gibt sich, es trennt uns noch Amor in Nebel und Nacht.
Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
Busen an Busen belauscht, Phöbus, der früh noch sie weckt.“ [1])

Oder:

„Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel;
Jupiter sieht dich, der Schalk, und Ganymed ist besorgt“ [2]).

Ben. Friedländer mag sie wegen ihrer Frivolität nicht einmal zitieren, „da sie in der Tat mit völliger Ungeniertheit auf das Allergröbste gehen“ (S. 68), diese gröbste Päderastie und ihre Schilderung aber die edle, sich der groben Sinnlichkeit enthaltende Freundschaft und keusche Lieblingsminne diskreditiere. „Überdies neigte Goethe unzweifelhaft und eingeständlich mehr zum Weibe.“

Ob man allerdings so weit gehen kann, wie v. Kupfer es tut [3]) und die Verse des „Erlkönigs“:

„Willst feiner Knab' du mit mir gehn“

und

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt“

in gleichem Sinne zu deuten, erscheint mir zweifelhaft.

Was an dieser Art der Freundschaftsverherrlichung noch Verwunderung erregt, weil es einzig aus der schwankenden, gärenden Lebensperiode zur Not voll erklärbar wird, ist bei anderen, ausgesprochen sexuell Perversen der markante Ausdruck ihres innersten Gefühlslebens, der dichterische Niederschlag einer tiefen, ungestillten Sehnsucht. Zweifel kann wohl nicht auftauchen bei dem Gedicht Hölderlins, das in klassisch formvollendeter Weise singt:

„Hätt' ich dich im Schatten der Platanen,
Wo durch Blumen der Ilissus rann,
Wo die Jünglinge sich Ruhm ersannen,
Wo die Herzen Sokrates gewann,
Wo Aspasia durch Myrthen wallte,
Wo der brüderlichen Freude Ruf
Aus der lärmenden Agora schallte,
Wo mein Plato Paradiese schuf,

Wo den Frühling Festgesänge würzten,
Wo die Fluten der Begeisterung
Von Minervens heil'gem Berge stürzten —
Der Beschützerin zur Huldigung —,

---

[1]) Ven. Epigr. S. 88.
[2]) Ven. Epigr. S. 39.
[3]) „Lieblingsminne und Freundesliebe in der Weltliteratur, eine Sammlung mit einer ethisch-politischen Einleitung.“ Adolf Brands Verlag. Berlin-Neu-Rahnsdorf.

Digitized by Google

Wo in tausend süßen Dichterstunden
Wie ein Göttertraum das Alter schwand,
Hätt' ich da, Geliebter! dich gefunden,
Wie vor Jahren dieses Herz ich fand!

Ach, wie anders hätt' ich dich umschlungen"[1]).

Iwan Bloch charakterisiert diese Epoche in seinem „Sexualleben unserer Zeit"[2]) dahin, daß die bisexuellen Gefühlsregungen bei beiden Geschlechtern deutlich hervortraten, ohne freilich immer zur physischen Betätigung der Pseudo-Homosexualität zu führen. Er scheint also alle diese Freundschaftsempfindungen nur als sexuelle anzusprechen, wenn er auch ihre platonische Natur zugibt. Er glaubt sogar direkt von einer „griechischen Renaissance" in dieser Hinsicht sprechen zu können mit einem rein ästhetischen Genießen der schönen Menschengestalt. Da zu dieser Stimmungsweise die romantische Stimmung, das Vertiefen in das eigene Gefühlsleben, das ewige Suchen nach neuen eigenartigen Empfindungen hinzukam, so konnten „jene so tief unter der Schwelle des Bewußtseins schlummernden Gefühlsregungen hervorgelockt werden, die man als bisexuell bezeichnet". In Friedrich Schlegel's „Lucinde" findet Bloch diese zweigeschlechtliche Empfindungsweise öfters angedeutet. Bloch will aber ausdrücklich betont wissen, daß er diese ganze Empfindungsweise jener Zeit nicht als rein homosexuell anspricht, allerdings auch nicht als bloß konventionellen, zeitgenössischen Brauch, sondern, wie er wörtlich sagt, als den sehr bezeichnenden Ausdruck einer durch die Überspannung, Übertreibung und künstliche Steigerung des Gefühlslebens erzeugten Neigung zu bisexuellen Phantasien und Träumen. Diese Eigenart glaubt Bloch Männern und Frauen jener Zeitepoche zuschreiben zu müssen.

In der Diskussion zu meinem Vortrage[3]) warnte Iwan Bloch indessen vor einseitiger Lösung des hier aufgeworfenen Problems. Ausdrücklich wies er darauf hin, daß ein tieferes Studium der Freundschaft und des Freundschaftskultus im 18. Jahrhundert und in den ersten Hälften des 19. Jahrhunderts auch die große Bedeutung von Sitte, Brauch und Konvention erweise, in manchen Äußerungen auch den Charakter des Schnörkel- und Phrasenhaften erkennen lasse, endlich den Modeeinfluß der schönen Literatur und Philosophie in der Richtung der Sentimentalität, der Sturm- und Drangzeit und des Kant'schen Idealismus nicht übersehen dürfe, aber wer könnte andererseits die vielfach unbewußten, häufig aber auch

[1]) „Griechenland" An St.
[2]) 7. bis 9. Aufl. 1909 S. 606—608.
[3]) Literatur-Verz. Nr. 25.

Digitized by Google

offen eingestandenen sexuellen Anlagen derartiger eigentümlicher Freundschaftsverhältnisse und Freundschaftsepochen leugnen? Dafür seien der Zeugnisse für die pathologische Bisexualität und die verschiedenen Abstufungen der sexuellen Psyche in der ihr folgenden Periode der Klassizität gar zu viele.

Die ganze Zeitepoche, deren Signatur, „die Empfindsamkeit", Lessing in freier Übertragung des englischen Wortes „sentimental" aussprach[1]), hat natürlich in England ihre Vorläufer. Dort erschien die Sentimentalität im Freundes- und Freundschaftskultus im 16. Jahrhundert und läßt sich zurückverfolgen über die Renaissancebewegung Frankreichs, die große geistige Revolution in Italien, bis zu ihren letzten Wurzeln in der antiken, klassischen Literatur[2]). In Italien war durch Petrarca's Einfluß ein neuer Idealismus gekommen. Ebenso wie die Liebe, wenn sie allen sinnlichen Versuchen widerstrebt, zur reinen platonischen Anbetung der Geliebten sich emporhebt, so sollte auch die Freundschaft zu einem unsichtbaren Band werden, das die körperliche Welt mit der geistigen verbindet. Solch ideale Freundschaftsauffassung verherrlichten nicht nur die Dichter, sondern betätigten sie auch selbst. Dafür sind denkwürdige Beispiele die französischen Renaissancedichter, wie Ronsard und Joachim du Bellay, ferner Montaigne und Etienne de la Boëtie.

Von Gleichen-Rußwurm[3]) nennt den Essay Montaigne's „über die Freundschaft" den wärmsten, lebendigsten, wohl unsterblichsten aus seinen Schriften, „denn er entspringt dem lebendigsten wärmsten Gefühl, das der lächelnde Philosoph gekannt, und seinem tiefsten Weh, den Schmerzen um Etienne de la Boëtie, den früh gestorbenen. Das Gefühl, das beide Männer verband, war spontan und mächtig entstanden, getragen von der edelsten Achtung für Geist und Herz, einer des anderen. So sehr fand sich Montaigne durch dieses Gefühl gekräftigt und gehoben, daß er mit schönem Stolz davon erzählt, ja, sogar von den Höhen dieser gesunden Freundschaft aus mit einer gewissen Verachtung auf alle anderen möglichen Gefühle sein Forschen und Betrachten richtet." Er führt aus, wie ideal der Abstand von solch herzgewolltem Gefühl zu den konventionellen verwandtschaftlichen Regungen ist, wie sehr es namentlich die vielgepriesene Leidenschaft der Liebe über-

---

[1]) Das Wort stammt von einem Engländer Lorenz Sterne; s. Rudolf Fürst „Sentimental". Voss. Ztg. 1. Aug. 1918.

[2]) Hans Kliem, „Sentimentale Freundschaft in der Shakespeare-Epoche". Inaug.-Diss. Jena 1915. Vopelius.

[3]) Alex. von Gleichen-Rußwurm „Freundschaft". Eine psychol. Forschungsreise. Stuttgart 1911. Jul. Hoffmann.

Digitized by Google

höht. Nach den Zeiten der mittelalterlichen Minne und Schwärmerei spricht er wieder ganz im Sinne der Antike mit schönem Enthusiasmus von der Majestät mancher Freundschaft und weist mit herablassender Kühle die Liebe zum Weib auf den ihr, nach Überzeugung der Griechen gebührenden, für das Kulturleben untergeordneten Platz. Die Neigung zu Frauen und männliche Freundschaft kann nach seiner Meinung nicht würdig verglichen werden, noch ähnliche Geltung als Gast des Herzens haben.

Montaigne fühlte sich vom ersten Augenblick an zu Boëtie hingezogen. Was jeder von ihnen besaß und getan, genoß und erlebte, bekam erst Wert durch den Anteil des Freundes. Sie vertrauten einander nur, „weil er es war und weil ich es war“, wie Montaigne sich ausdrückt, der dem verstorbenen Freund mit rührender Liebe ein Denkmal setzte und das Leben nach seinem Verlust eine dunkle, freundelose Sache, ein schales, nichtiges Hindämmern nennt.

„Weit über jeder Erörterung und allem, was ich davon im einzelnen sagen kann, steht rätselhaft eine unerklärliche und übermächtige Kraft da, die diesen Bund gestiftet. Wir suchten uns, noch ehe wir uns gesehen hatten, und zwar aus gegenseitiger Einwirkung, die unser Fühlen weit stärker beeinflußte, als es sonst der Fall ist: ich glaube, es war ein Geheiß des Himmels. Zuerst begrüßten sich unsere Namen; bei unserer ersten Begegnung — zufällig auf einem großen Feste in städtischer Gesellschaft — fühlten wir uns dermaßen von einander hin und so vertraut und so eng verbunden, daß seither kein Ding uns so nahe trat, wie wir einander. Er schrieb ein ausgezeichnetes lateinisches Gedicht, das veröffentlicht worden ist; hierin erklärt er und entschuldigt er die Augenblicklichkeit unseres Einvernehmens, das so bald ein so völliges wurde. Da es nur zu so kurzer Dauer bestimmt war und spät begonnen hatte (denn wir beide waren erwachsene Männer und er mehrere Jahre älter), so war keine Zeit zu verlieren und brauchte es sich nicht an das Beispiel sanfter und hergebrachter Freundschaften zu halten, die der großen Vorsicht langer vorhergegangener Aussprache bedürfen. Eine Freundschaft wie die unsere hat nur sich selbst im Sinne und kann nur selbst sich beeinflussen. Nicht war es eine besondere Absicht, auch nicht zwei, nicht drei, nicht tausend; es war eine unerklärliche Quintessenz davon, die seinen Willen ergriff und wie im Hunger oder Wettkampf in dem meinen aufgehen und sich verlieren ließ; ich sage sich verlieren: denn fürwahr, keinem von uns blieb etwas Eignes übrig, etwas, das nur sein oder nur mein gewesen wäre.

Digitized by Google

. . . . Alles Gerede der Welt ist außerstande, mir die Gewißheit zu rauben, die ich von den Absichten und Meinungen meines Freundes habe: nicht eine seiner Handlungen, sie habe welchen Anschein sie wolle, könnte man mir vorhalten, deren Triebfeder ich nicht sogleich erkennen würde. Unsere Seelen sind so einmütig zusammengegangen, sie versenkten sich ineinander in so leidenschaftlichem Drange und lernten einander gleich leidenschaftlich bis ins innerste Mark so sehr verstehen, daß ich nicht bloß die seine gekannt wie die meine, sondern auch ich meinesteils ihm zweifellos mehr getraut hätte als mir selbst.

Möge man nur nicht alle jene gewöhnlichen Freundschaften mit auf diese Stufe stellen; ich kenne sie so gut als irgendwer und die besten ihrer Art: aber ich möchte vor der Verwechslung ihrer Gesetze warnen: das gäbe eine Täuschung. Bei diesen Freundschaften darf man aus Klugheit und Vorsicht sich nie gehen lassen, denn so fest ist dieses Band nicht geknüpft, daß ihm gar nicht zu mißtrauen wäre. Cheilon pflegte zu sagen: „Lieb' ihn, als müßtest du ihn eines Tages hassen; hass' ihn, als würdest du ihn dereinst lieben." Diese Vorschrift, so abscheulich für die einzige und höchste Freundschaft, ist doch bei den gemeinen und hergebrachten Freundschaften heilsam zu befolgen; auf sie wird passend der Lieblingsspruch des Aristoteles angewandt: „Freunde, es gibt keinen Freund!" Gefälligkeiten und Wohltaten, von denen sich die anderen Freundschaften nähren, verdienen bei diesem herrlichen Verhältnisse überhaupt nicht in Berechnung gezogen zu werden; der Grund hiervon ist die so völlige Verschmelzung unseres Wollens. Wächst doch mein Wohlwollen gegen mich, trotz der Ansicht der Stoiker, keineswegs durch die eigene Aushilfe in der Not; weiß ich doch mir selbst keinen Dank für die eigenen Dienste! Und gerade so geht's, wenn der Bund solcher Freunde wirklich ein vollkommener ist: er macht das Gefühl solcher Pflichten verschwinden und läßt sie alle unterscheidenden und trennenden Worte hassen und meiden, wie: Wohltat, Verpflichtung, Erkenntlichkeit, Bitte, Dank und dergleichen. Denn in der Tat, alles ist ihnen gemeinsam, Willen, Gedanken und Ansichten, Hab und Gut, Weiber und Kinder, Ehre und Leben; ihre Übereinstimmung ist, wie Aristoteles so sehr treffend erklärt, nur die Einheit der Seele in zwei Leibern. Und so können sie einander auch nichts darreichen noch geben.

Daher verbieten denn auch die Gesetzgeber, um die Ehe durch einen scheinbaren Vergleich mit diesem göttlichen Bunde zu ehren, Schenkungen zwischen Mann und Frau, damit anzu-

Digitized by Google

deuten, daß jedem von ihnen alles gehöre und sie untereinander nichts zu teilen und zu scheiden hätten.

Könnte in der Freundschaft, von der ich rede, einer dem andern etwas geben, so wäre es der Empfänger der Wohltat, der sich seinen Genossen verpflichten würde. Denn wenn jeder von ihnen vor allen Dingen dem andern Liebe zu erweisen sucht, so ist freigebig der, welcher die Möglichkeit und Gelegenheit dazu gibt und dem Freunde die Befriedigung gewährt, seinerseits seinen höchsten Wunsch zu erfüllen.

. . . Im Altertume nannte Menander den glücklich, der auch nur dem Schatten eines Freundes habe begegnen können; und gewiß, er hatte Recht, so zu reden, und sollte er selbst es auch erlebt haben. Denn in Wahrheit: mein ganzes übriges Leben verging mir durch Gottes Gnade sanft, leicht und, bis auf den Verlust eines solchen Freundes, ohne erdrückenden Kummer, dazu voll Seelenruhe, seit ich mich in die mir natürlichen und eignen Umstände gefunden, ohne nach andren zu fahnden. Vergleiche ich aber dieses Ganze mit den vier Jahren, die es mir vergönnt gewesen, den lieben Umgang und die Gegenwart dieses Menschen zu genießen, so ist's nur ein Rauch, so ist's nur eine finstere, öde Nacht. Seit dem Tage, da ich ihn verlor,

. . . . den wehe Erinnerung
Immer in Ehren mir halten wird. Götter, ihr wolltet es also!

seither schleppe ich mich verschmachtend dahin; sogar die gelegentlichen Freuden verdoppeln, anstatt mich zu trösten, den Gram um seinen Verlust: wir teilten uns in allem: mir ist's, als raubte ich, was ihm zukommt.

Und jeder Wonne hab' ich mich entschlagen,
So lange er, der mir Genosse, fehlt.

Ich hatte mich schon so hineingefunden und daran gewöhnt, überall der Zweite zu sein, daß ich mich nur mehr halb vorkomme.

Da mir die halbe Seele entrissen hat
Das allzueil'ge Schicksal, was leb' ich noch.
Da ich nichts wert, da ich nichts Ganzes?
Beide zerschmetterte uns das Unheil
An jenem Tage . . . .

Es gibt keine Tat, keinen Gedanken, bei dem ich nicht so zu sprechen hätte: würde er mir doch unbedingt Liebe erzeigt haben, denn ebenso wie er mich sonst in jeder Fähigkeit und guten Eigenschaft unendlich übertraf, so tat er es auch in den Pflichten der Freundschaft."

In England gingen die Freundschaftsbeziehungen sogar so weit, daß man verlangte, die wahre Freundschaft sollte mit

Digitized by Google

dem Tode nicht ersterben. Deshalb ließ Massinger 1638 sich in das Grab seines 13 Jahre zuvor verstorbenen Freundes Fletcher betten. Auch unter den Dichtern der Areopaggruppe bestanden gleich herzliche Freundschaftsbeziehungen, ganz besonders zwischen Harvey und Spenser. Wie innig die Beziehungen gewesen sein mögen, lehrt die Sprache ihrer Briefe, von der Kliem sagt:

> „Das ist keine Freundschaftssprache mehr, sondern Liebessprache, die uns hier begegnet."

Zwei Freundschaften sind mehr durch ihr tragisches Ende, als durch die leidenschaftliche Zuneigung bekannt geworden. Es ist das schwere Schicksal des Sir Thomas Overbury, das diesen sicher nicht getroffen hätte, wenn er sich nicht durch seine aufrichtigen Ratschläge und herzlich gut gemeinten Vorhaltungen seinem Freunde Carr gegenüber die Verhältnisse selbst geschaffen hätte, die ihm dann zum Verhängnis wurden, und der Lebensweg des Grafen Essex, der gleichfalls wohl anders geendet hätte, wenn er sich nicht für seinen Freund Bacon mit solcher Energie eingesetzt hätte. Dieser hielt ein erleichtertes und befreites Herz, das Überbordwerfen jeder schweren Belastung des Gemütes als eine Hauptfrucht der Freundschaft. „Wie Krankheiten, die aus Blutstauungen und Erstickungsanfällen bestehen, sehr gefährlich für den Körper sind, so wirkt Überfrachtung an Gefühl zerstörend auf die Seele. Man mag Sarga einnehmen, um die Leber zu befreien, essen, um sich von Spleen zu kurieren, Schwefelblume für die Lunge nehmen, doch kein Mittel öffnet das Herz, wenn nicht ein treuer Freund, dem sich alles mitteilen läßt, Sorge, Furcht, Hoffnung, Verdacht und Rat."

Unter den dichterischen Erzeugnissen fand die Sentimentalität den höchsten Ausdruck in Shakespeare's Sonetten. Die Herzensneigung zwischen Freunden war zum beliebten Dichterstoff geworden, und zwar ganz besonders in ihrem Wettbewerb mit der Liebe zum weiblichen Geschlecht. Letztere besiegen zu können, galt als der wünschenswerte Ausgang. „Hin- und wiedergezerrt ist des Dichters Herz zwischen Freundschaft und Minne, halb im Scherz durch die preziöse Mode, halb im Ernst durch Genie und Leidenschaft, und alles liegt so gemischt durcheinander, so absichtlich und auch unabsichtlich irreführend, daß die verschiedensten Überlieferungen sich kreuzen, zart verschlingen, und jedes Motiv angeschlagen ist: antike Freundschaft, romantische Waffenbrüderschaft, jugendliches Schwärmen und philosophische Spitzfindigkeit. Die Größe des Dichters hebt das Spiel mit dem Gefühl zu hohem Ernst, und ein moderner Hang des Zerfaserns jeder

Digitized by Google

Empfindung, des Haschens und Loslassens, läßt wiederum den Ernst in das Reich des Spielens gleiten, wo sich die Grenzen verwischen und wo die Schwärmerei für den Knaben in ihrer leisen Sühne unter mancher Verkleidung, manchem Scherz versteckt erscheint."

In köstlicher Weise malt der Dichter den Wettbewerb von Freundes- und Frauenliebe in Sonett 20:

„Ein Frauenantlitz hast du, das Natur
Selbst malte, Herr, du Herrin meiner Seele!
Ein sanftes Herz wie Frau'n, doch freier nur
Von Flattersinn, der Frauen stetem Fehle;

Ein Auge, glänzender als ihrs, doch treu,
Das alles übergüldet im Beschauen,
Männliche Farbe solcher Art dabei,
Daß sie gefällt den Männern wie den Frauen.

Und sicher warst du auch bestimmt zum Weib,
Bis sich Natur, dich bildend, selbst verliebte
Und, mit Unnöt'gem schmückend deinen Leib,
Durch solche Zutat Raub an mir verübte.

Doch schuf sie dich einmal zur Lust der Schönen,
So gib mir deine Lieb, den Nießbrauch jenen."

Der nächstgrößte englische Dichter nach Shakespeare, Byron, läßt allerdings in seiner Verherrlichung der Liebe seines Freundes

„So treu, wie's nie das Wort,
Das arme, schwache wiedergibt"

es gar nicht zu einem Wettbewerb zwischen Liebe und Freundschaft kommen, sondern kündet ungeschminkt eindeutig sein gleichgeschlechtliches Fühlen.

Daß auch Shakespeare die Freundschaft der Liebe überlegen hielt, tritt klar in den Versen zum Ausdruck:

„Zwei Wesen lieb ich, eines Trost, eins Qual
Sie schalten über mich, zwei Geistern gleich
Ein Mann, mein Engel, schön und ehrenreich,
Ein Weib, mein Teufel, schlimm von Farbe fahl."

Auch für Taylor liegen in der Freundschaft höhere Werte als in der Liebe.

„By friendship I suppose you mean the greatest love and the greatest usefulness, and the most open communication, and the noblest sufferings, and the most exemplar faithfulness, and the severest truth, and the heartiest counsel, and the greatest union of minds, of which brave men and women are capable."

Nicht verwunderlich, daß Kliem bei kritischer Würdigung solcher Freundschaftsäußerungen von dem Zweifel spricht, ob man einen Freund oder die Angebetete des Herzens vor sich hat.

Digitized by Google

Auch die anderen literarischen Erzeugnisse jener Zeit, speziell der Roman, gefiel sich in der Abwägung des Widerstreites zwischen Liebe und Freundschaft. Zu welch merkwürdigen Auffassungen sich die Schriftsteller da bekannten, geht aus einem Buche Elyot's hervor. Hier entschied sich der eine Romanheld für ein Mädchen. Da aber die beiden Freunde in allem so gleich waren, so entbrannte die Braut des einen auch in Liebe zu dem anderen. Als das der Erstbegünstigte vernahm, war er durchaus nicht empört und betrübt, sondern tröstete seinen Freund, ja, ging in seiner selbstlosen Opferfähigkeit so weit, daß er seine Braut an den Freund abtrat, diesem gestattete, am Hochzeitstage mit ihr zu schlafen und sie als Weib zu betrachten, da es ja doch niemand merken konnte wegen der vollkommenen Ähnlichkeit der beiden.

Solche Romane schienen der Lesewelt damals ganz besonders zu behagen.

Die bevorrechtete Stellung der Freundschaft in der Kultur tritt um so stärker zutage, je kindlicher, ursprünglicher, frischer das Gemütsleben eines Volkes ist. Von Gleichen-Rußwurm findet das darin begründet, daß chronologisch das Verständnis und Gefallen für Freundschaftsbeziehungen bei Menschen und Völkern dem der Liebe vorangeht. Zeiten, in denen, allgemein gesprochen, die Frau noch ganz gering geschätzt und niedrig behandelt wird, in denen von sentimentaler oder leidenschaftlicher Liebe noch keine Rede ist, kennen schon manchen romantischen Freundschaftsbund, der verschiedene psychologische Feinheiten aufweist. Die Waffenbrüderschaft — von Gleichen-Rußwurm nennt sie „vielleicht das erste ehrwürdige Idealgefühl der Menschheit" — besteht und blüht am stärksten, solange es für den Mann noch geradezu als Schande gilt, für ein Weib weich zu empfinden oder ihm nennenswerte Opfer zu bringen. Den Freund wählte sein Herz, die Braut war ihm oft ein unbekanntes, ganz gleichgültiges Wesen. Ein Waffenbruder muß für den anderen voll einstehen und gelobt das durch Betätigung geheiligter Gebräuche. So kommt es, daß, wann und wo immer die Liebesleidenschaft in neue Rechte treten will, sie mit der Freundschaft kämpft und ihr die ehrwürdigen, ursprünglich strengen Rechte in Männerherzen mißgönnt. Je dämonischer ihre Macht wird, um so furchtbarer der Kampf gegen Weib und Einfluß freundschaftlicher Gefühle. Das tritt schon in der Ilias zutage, das findet aber den ergreifendsten Ausdruck in dem nordischen Heldensang von Tristan und Isolde, wo die Überwältigung und Verdrängung der Freundschaft durch die Liebe nur durch einen Zaubertrank erklärbar wird.

Digitized by Google

II. Freundschaft und Stammbuch.

Ein ganz eigenartiger Niederschlag der Freundschaftsgefühle findet sich in den Tagebüchern vergangener Zeiten, war doch das Stammbuch ein wertvolles Bindeglied von Mensch zu Mensch, so wertvoll, daß Dichter und Künstler sich nicht scheuten, die köstlichsten Gaben des schaffenden Geistes ihm anzuvertrauen. Da das Leben nicht das heutige Schnelltempo kannte, da Mensch zu Mensch noch in seelisch innigeren Kontakt treten konnte, da endlich eine sentimentale Freundschaftsauffassung das Gut der Freundschaft ganz anders auffaßte und einschätzte, wie wir heute, und Freundschaftsbeteuerungen in stets neuer, übermäßiger, überströmender Art für dringend erforderlich hielt, so wurde das Stammbuch ein wertvolles Zeichen der Zeit, das auch heute noch, über die Jahrhunderte hinweg, seinen Wert behält, weil es kulturhistorische Einblicke lehrreichster Art schafft. Das „Freundesbeben", das alle Welt durchdrang, fand auch hier seinen Niederschlag. So mußte das Stammbuch eine ungewöhnliche Blütezeit erreichen. Jeder führte einen Band weißer Blätter, meist schön gebunden, bei sich, in dem alle sich handschriftlich oder zeichnerisch oder sonstwie verewigen mußten, mit denen das Leben den Stammbuchbesitzer zusammenführte [1]). Daß bei dieser Tendenz auch die liebe Eitelkeit ihr Sehnen stillte, um mit der Freundschaft berühmter Zeitgenossen zu prunken, das war damals nicht anders als heutzutage. Ob nun rein ideale Motive bei diesem Sammeln von Freundschaftsbeteuerungen mitsprachen oder weniger ideale Nebenmotive, für die Nachwelt sind dadurch wertvolle Freundschaftsdokumente geblieben.

Schon wenn ich die eigene Stammbuchblattsammlung durchmustere, finde ich die führenden Geister der Zeit fast ausnahmslos mit Freundschaftsbeteuerungen vertreten. Keiner der

---

[1]) Pernwerth von Bärnstein: „Beiträge zur Geschichte und Literatur des deutschen Studententhums von Gründung der ältesten, deutschen Universität bis auf die unmittelbare Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung des XIX. Jahrhunderts." Würzburg 1882. Stuber's Buch- u. Kunsthandlung.

Digitized by Google

Dichter jener Zeit scheint es verschmäht zu haben, auf dem kleinen Format des Stammbuchblattes sich mit Gefühlsergüssen mehr oder weniger empfindsamer Art zu ergehen. Und diese literarischen Dokumente erscheinen nach ihrer Art und ihrem Inhalt, nicht zum wenigsten auch nach ihren Schriftzügen, beachtenswert. Vielleicht schlummert darin auch manch graphologischer Wert. So erscheinen hier Gellert, Gottsched, Hölty, Jean Paul, Johann Georg Jacobi, Jerusalem, der Vater des Werther, und andere mehr. Ja, in dem selten schönen Stammbuch Hersleb's, jetzt im Besitz Dr. Kippenberg's in Leipzig, der aber für die Sammler eine köstliche Faksimileausgabe herstellen ließ [1]), hat selbst ein Goethe sich durch eine Zeichnung aus dem Weimarer Park verewigt.

Matthias Claudius schreibt am 30. März 1775 in Wandsbek:

„Wer eine Ehefrau findet, der findet was guts."

Er erhält von Voss auf demselben Blättchen die Antwort:

„Es ist alles ganz eitel."

Jean Paul schließt zwei tiefe, philosophische Aussprüche mit der folgenden Unterschrift:

> „Geliebter Bruder der geliebten Schwester! Möge Sie dieses Blädgen an meinen Glauben und an meinen ephemerischen Durchflug erinnern."

Daß diese Eintragungen inhaltlich auch teilweise dem Sexualforscher von Interesse sein können, lehrt ein Stammbuchblatt Zacharias Werner's, des berühmten Dramatikers, datiert Weimar, 11. Februar 1808:

„Ludmilla, die Du mich bisher geführt,
Wir trennen uns; ich muß zum Hochzeitsfeste!" —
So sprach einst Wanda, so sie tief gerührt
Den Sprung tat, der der letzte und der beste! —

„Ergebener Freund, der mich zum Fels geführt,
Laß mich; ich will zum eignen Hochzeitsfeste!"
Sprichst Du zu mir, drum wünsch ich, tief gerührt
(zum letzten Sprung ins Brautbett!) Dir — das beste! —"

So erschien das Stammbuchblatt jener Zeit als eine Mitteilungsart, deren selbst bedeutendste Männer sich bedienten.

Daß das mit Vorliebe in lateinischer Sprache geschah, und auch die Freundschaftsbeteuerungen lateinisch erfolgten, entsprach dem Geschmack der Zeit, der stets die fremde Sprache über die Muttersprache setzte. So schließen die Eintragungen

[1]) Insel-Verlag Leipzig.

Digitized by Google

oft mit der Versicherung einer „amicitiam integerriman in perpetuum“, oder der Freund bezeichnet sich als „collega olim amicissimus“. Am eigenartigsten schließt eine Stammbucheintragung aus Göttingen vom Jahre 1767:

„Und dieses Glück, liebster Freund! ist unzertrennbar mit Dir verknüpft. Grausames Schicksaal! warum entreißt Du mich so früh den Armen eines so glücklichen Freundes? Mußte ich nur darum Dich kennen lernen, um mich mit desto empfindlicheren Schmerzen wieder von Dir zu trennen? Doch, was tadle ich das Verhängnis, wie oft habe ich nicht mit Wollust das wahre Gefühl der Freundschaft empfunden! Jetzt erwartet Dich ein anderer mit offenen Armen, und habe ich denn mehr Recht auf Dein tugendhaftès und zur himmlischen Freundschaft geschaffenes Herz, als dieser? Vielleicht noch weniger; doch schmeichle ich mich, Du wirst mich nicht unwürdig gefunden haben, mir auch abwesend noch manchmal, wenngleich auch nur auf Augenblicke, Dein unschätzbares Andenken zu gönnen. Bey mir wird nichts meine zärtliche Freundschaft und Achtung für Dich aufheben. Eine harte Bestimmung mag uns durch Feld und Wald, durch Berg und Täler so weit von einander scheiden, als sie will; ja, sie mach' es unmöglich, Dich jemals wiederzusehen, so werde ich doch anfangen mich zu hassen, sobald ich aufhöre, Dich zu lieben.“

Mit dem Begriff der Freundschaft untrennbar verknüpft, mußte der Gedanke an die Möglichkeit einer Trennung des Freundschaftsbundes auftauchen und hier natürlich der Gedanke an den Tod. So kam es, daß die Vergänglichkeit alles Irdischen in allen erdenklichen Formen variiert wurde, in Wort und Bild, und jedes Hilfsmittel benutzt wurde, um das Charakteristische der Persönlichkeit lebendig zu erhalten. Wie solch Stammbuch dann aussah, schildert ungemein reizvoll Lessing[1]) in dem folgenden Sinngedicht:

„Ein Kirchhof ist,
Mein frommer Christ,
dieß Büchelein,
ein Kreuzelein.“

Es pflegte eben der Stammbuchbesitzer den Werdegang seiner Freunde zu verfolgen und das Abscheiden mit irgendwelcher Signatur an der Eintragungsstelle zu vermerken. Um das Andenken der im Stammbuch verewigten Freunde möglichst

---

[1]) Von Lessing stammt auch das Wort „empfindsam“ als Übertragung des Wortes „sentimental“, das die englischen Dichter Sterne und Richardson zuerst anwandten. Lessing wollte die Reizbarkeit des Gemüts kennzeichnen, die bei jedem stärkeren seelischen Eindruck mit übermäßiger Gefühlssteigerung reagiert.

Digitized by Google

lebendig zu erhalten, mußten die Silhouette, — von der primitivsten bis künstlerischsten Ausgestaltung —, die Stickerei, das Haar, das Wappen, endlich Malereien jeder Form herhalten.

In den Stammbüchern meiner Sammlung finden sich prachtvolle doppelseitige Seidenstickereien, deren Farbe und Glanz bis heute unverändert blieb; weiter Haarandenken, in mannigfachster Form geknotet, sogar mit eigentümlicher Papierarbeit überdeckt, endlich prachtvolle Aquarelle und künstlerisch schöne, teils geschnittene, teils gemalte Silhouetten.

In einem Göttinger Stammbuch finden sich nicht weniger als 59 gemalte Silhouetten — sicher treffende Porträtierungen — der damals berühmten Göttinger.

Es ist geradezu verblüffend, was hier, auf dem kleinen beschränkten Raume des Stammbuchblattes, oft künstlerische Fähigkeit zu gestalten vermochte. Ganze Straßenszenen und mit Menschen erfüllte Landschaften sind mit unendlicher Delikatesse wiedergegeben, mit so köstlichen Farben, daß ihr Glanz noch heute nach Jahrhunderten nicht verblaßt ist.

In Bild und Wort kam aber auch eine Eigenart des Stammbuches zum Ausdruck, die in ihren Auswüchsen mindestens Wunder nehmen muß. So freundlich der oft köstliche Humor anmutet, so seltsam berührt die oft kaum zu überbietende Derbheit, mit der so mancher sich in solch einem Stammbuch austobte und das anscheinend tun durfte. R o b e r t und R i c h a r d K e i l[1]) sprechen direkt von dem „ärgsten Mißbrauch“, daß viele nur „eine willkommene Gelegenheit zu schlechten Witzen und trivialen Possen“ fanden und ihr und anderer Stammbuch „mit unanständigen Wortspielen, Zweideutigkeiten und Obszönitäten anfüllten“.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts schrieb ein Anonymus:

> „Auch unter den Söhnen des Apoll sind einige so niederträchtig geworden, dass sie das akademische Leben gleichsam für den Schauplatz ihrer Ausschweifungen ansehen und sehr vergnügt diejenigen Oerter nennen, wo sie dem Frevel, der Ueppigkeit, den Lüsten gefröhnt haben; bei vielen war es dahin gekommen, daß sie sich nicht schämten, sogar mit ihrem Namen die grössten Torheiten zu unterzeichnen, oder doch sonst einen läppischen Einfall bekannt zu machen, der ihrer Ehre zum unhindertreiblichen Nachteile gereichet.“

---

[1]) Die deutschen Stammbücher des 16.—19. Jahrhunderts. Berlin 1893. Grote.

Digitized by Google

Davon einige Beispiele:

„Zeit bringt Rosen, Huren Franzosen.“ (Lion 1607.)

„Der Jurist mit seinem Buch,
der Jutt mit seinem Tuch,
der Jungfrau Ding unter dem Schirzduch,
solche drey Geschirr
machen die ganze Welt irr.“ (1649.)

„Omnia si facias, mulieris neglige visum,
Post visum risum, post risum venis in usum,
Post usum tactum, post tactum venis in actum,
Post actum pactum, post pactum poenitet actus. (1671.)

Une dame française comme elle soit demandée sur la perte de sa virginité répondit:

„Il est fort difficile de garder un thrésor, dont
tous les hommes portent le clef.“

„Nach Sehen kommt das Lachen,
Nach Lachen Kundschaft machen,
Nach Kundschaft züchtig fühlen,
Nach fühlen weiter wühlen,
Geschwinde ist geschehen,
Das alles kommt vom Sehen.“ (Nürnberg 1731.)

Reizend ist die folgende witzige Anwendung römisch-rechtlicher Servituten:

„Ein Mädgen übergiebt ihr freies Ritter Guth
Dem Burschen ohne Zwang und aller Servitut,
Doch so, dass sie dabei direkte Maitrin bleibt
Und ihm das utile dominium verschreibt.
Sie räumet ihm dabey den freyen Durchgang ein
Und will auch den Prospekt zu gönnen schuldig seyn,
Das Stillicidium auf ihre Kosten leiten,
Zugleichen oneris ferendi sich bescheiden,
Enfin, sie stellet ihm Jagd, Mühle, Fischerey,
Wald, Felder, Berg und Thal zu seiner Nutzung frey,
Und hat ihr fundus noch zuweilen andere Gaben,
So soll der Pursch davon den usum fructum haben.“ (1750.)

Virgines et amici cognoscuntur in angustiis. (1731.)

Die Schoenen, so zu todt geschändet worden,
Zählt man mit Recht zum Märtrerorden.
So sprach Petrus zur Magdalis.
Herr, sieh, wie dieses ist gewiss,
Schlug freudevoll in ihre Hände
Und sprach: „Ach hätt' ich doch auch ein so selig Ende.“ (1754.)

„Lieben ist nicht wider Gott, sonsten hätt' er's nicht erschaffen,
Sündlich kann es auch nicht sein, sonsten liessen es die Pfaffen,
Soll es aber schädlich sein, würden es die Aerzte meiden,
Und gewisslich, thät es weh, würd' es keine Jungfer leiden. (1783.)

Digitized by Google

Stax sucht am Montag Doris Küsse,
Am Dienstag find't er Hindernisse,
Am Mittwoch siegt der Held!
Am Donnerstag vergehn die Triebe,
Am Freitag sucht er neue Liebe —
Das ist der Lauf der Welt[1]).

Doris schwört in ihrem Leben
Nur dem, der ihr gefällt, sich zu ergeben;
Da aber jeder ihr gefällt,
Ergibt sie sich der halben Welt[2]).

Le lendemain il osa d'avantage,
Il me promit la foi de mariage,
Le lendemain il fuit entreprenant
Le lendemain il me fit — un enfant[3]).

Er seufzt, er fleht, sie sträubet sich,
Er ringt und ach — Gedankenstrich,
Die Unschuld geht zu Grabe.

Geehrter Leser! Gedenke hierbei der eigenen Torheiten, zu welchen uns homunciones ein bißchen Saft zwischen Blase und Mastdarm verleiten kann! Liebe ist die stärkste aller Leidenschaften, und ihr Saft das non plus ultra chemischer Natur, dessen Verlust, wie dessen Anhäufung Geist und Körper töten kann, wie wir an Mönchen und Nonnen sehen und noch sehen können an den unglücklichen Kapaunen des Menschen- und Hühnerviehs. Der Hirsch verliert sein Geweih, und der mutige Stier wird zum Ochsen, sobald man sie verschneidet, während die kleinsten, schwächsten Tiere Mut haben, wie die Löwen — zur Zeit der Paarung[4]).

Kein schönrer Bund, als Mund auf Mund,
Kein ält'rer Brauch, als — einmal drauf!
Alle Bienen sollen leben,
Die mit zärtlichem Bemühn
Honig von den Lippen geben
Und den Stachel in sich ziehn.
Ein jeder Kanonier soll leben,
Der siebenmal auf einem Stück
Kann ungeladen Feuer geben
Und schießen jeden Augenblick[5]).

Die Woche zwier, der Weiber Gebühr,
Schadet weder mir noch dir,
Macht's Jahr 104[6]).

---

[1]) Dymocritos oder „Hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen . . .“ Von dem Verfasser der Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Stuttgart 1832. Brodhagsche Buchhandlung. V. Bd. S. 14.
[2]) Ebenda S. 15.
[3]) Ebenda S. 15.
[4]) Ebenda S. 32.
[5]) Ebenda XI. Bd. S. 229.
[6]) Ebenda V. Bd. S. 227.

Digitized by Google

Es hat mich mit Lachen und Küssen,
Mein lustiger Vater gemacht,
Was brauch ich denn weiter zu wissen,
Als wie man stets küsset und lacht [1]).

Der die Bäume hat gegipfelt,
Der die Männlein hat gezipfelt,
Der die Weiblein hat gespalten,
Wolle dich gesund erhalten [2]).

In einem selten interessanten Jenenser Stammbuch meiner Sammlung aus dem Jahre 1737 findet sich folgende Eintragung:

„Ein Griff entweiht nicht Deine Brust
Und macht Dir keine Flecken.
Was hilft ein Schatz, der unbewusst,
Den Rock und Hemd bedecken?
Die Perl', so stets verborgen lieget,
Mit ihrem Glanze nicht vergnüget."

Mit diesen Versen wollte sich der Besitzer des Stammbuches bestens empfehlen dessen ergebenster Gotthard Friedrich Stender sabatensis-curonus.

Diese in heiterer Sorglosigkeit einem Stammbuch anvertraute Obszönität findet in dem interessanten Aquarell der gegenüberliegenden Seite ihre bemerkenswerte Illustration. In demselben Stammbuch finden sich ungemein fein ausgeführte Miniaturen, deren Schöpfer es sich aber nicht versagen konnten, zwischen die Gestalten anzügliche oder zotige Bemerkungen mit feinster Schrift zu schreiben. So zeigt ein Bild, das Jenenser Studenten vor der Arminenkirche darstellt, wie sie aus der Kirche kommende Jenenserinnen mit steifer Grandezza begrüßen, Bemerkungen folgender Art:

„Da kommt die Jungfer vorne offen, — So oft ich eine solche Kreatur sehe, bekomme ich stimulum deponendi, — ich bekomme allezeit erectionem carnis, — es lebe, was sich trudeln läßt, — quid iuvat adspectus sinon conceditur Unzucht," —

In anderen Studentenbüchern finden sich folgende Leistungen gleicher Art:

„Mein kleiner Bruder —
Ist voller Höflichkeit,
Wenn ich bey Mädgens sitze,
So steht er allezeit."

Ohne Liebe lebe, wer da kan,
Wenn er auch ein Mensch schon bliebe,
Bleibt er doch kein Mann. —

[1]) Dymocritos oder „Hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen . . .' Von dem Verfasser der Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Stuttgart 1832. Brodhagsche Buchhandlung. II. Bd. S. 282.
[2]) Ebenda XII. Bd

So die bei Mädgen schlafen,
Empfindlich zu bestrafen,
Das ist der Richter Pflicht,
Doch die bey Mädgen wachen
Und sich Vergnügen machen,
Verdammen die Gesetze nicht."

Im Jahre 1799 schreibt ein Lüneburger Husar zu Ratzeburg folgendes Erinnerungspoem:

„Ein Mädgen spielt und wählt die Puppe nur!
Ein Knabe spielt und folgt des Reuters Spur!
Solt dieses nichts bedeuten?
Sie hat zum Wiegen lust und er hat lust zum Reuten."

Keineswegs soll aus diesen in Stammbüchern niedergelegten Dokumenten auf die Sexualität des Eintragenden geschlossen werden. Nur ein kulturhistorisch nicht uninteressanter Einblick in die Eigenart der Freundschaftsauffassungen jener Zeit soll damit gewährt sein. Deshalb ist auch die Mahnung zu größter Vorsicht in Rückschlüssen auf die Persönlichkeit des Eintragenden, insbesondere auf dessen Sexualität, durchaus am Platze, wie sie Iwan Bloch für geboten hält. Zur Rechtfertigung solcher Vorsicht zitiert er das „Liebesalbum der durch Schönheit und Geist berühmten Juliette Récamier", in dem ihre zahlreichen Verehrer (Fürsten, Staatsmänner, Dichter und Gelehrte) während der Jahre 1802—1816 lauter Liebeserklärungen niederlegten, eine feuriger als die andere. Wenn auch ein französischer Literaturforscher, Emile Faguet, der dieses Album in den „Annales de Paris" 1914 veröffentlichte, tatsächlich diese Liebeserklärungen ernst nahm und als Zeugnisse heißer Liebesleidenschaft der betreffenden Männer ansah, so betont Bloch demgegenüber, daß die meisten Eintragungen nur als Spiel, Scherz, Schmeichelei und Überbietung des ersten durch den zweiten aufzufassen sind. Für diese Auffassung sieht er als vollgültigen Beweis die Tatsache, daß selbst Alexander v. Humboldt, der bekanntlich für Frauen wenig übrig hatte, der schönen Salondame eine Liebeserklärung ins Stammbuch schrieb mit dem Schlußsatz:

„Was ich für Sie empfinde, ist weder Liebe, noch Freundschaft, sondern es ist mehr als beides, und deshalb vermeide ich am liebsten die Gelegenheit, Sie zu sehen."

Um zu verstehen, daß Studenten Derbheiten, wie geschildert, Büchern anvertrauten, die doch in die Hände ihrer Lehrer und vor allem von Frauen kamen, muß man die eigenartige Lebensweise der Studenten aus jener Zeit kennen. Wie eigenartig diese Lebensweise war, lehren Musandro's „Notwendige Studentenregeln, welche aus allerhand merkwürdigen Begeben-

Digitized by Google

heiten gezogen, durch mündliche Diskurse und angenehme Realien erläutert und deren Studierende insgemein zu fleißiger Beobachtung rekommandiret wurden“ [1]). Er warnt dringlich vor der Liebe zum Frauenzimmer. „Laß dich auf der Universität ja nicht die Liebe zum Frauenzimmer einnehmen.“

„Und o wahrhafftig eine Erinnerung / die höchst nöthig und hauptsächlich nützlich ist. Insgemein stehet ja niemanden zu rathen / dass er sich vor der Zeit die Liebe verführen lasse. Omnis amaris amens. Verliebte Leute sind meistens in dem Zustande / dass sie die ärgsten Thorheiten begehen / weil der alzu hitzige Affect gleichsam eine Decke vor ihren Verstand ziehet / und einem Menschen den ordentlichen und völligen Gebrauch seiner Vernunft benimmt. Virgines formosae plus aloes habent, quam mellis. Schönes Frauenzimmer bringet meistentheils nichts als Bitterkeit an statt der süssen Vergnügung / die ein Liebhaber von demselben zu geniessen hofft. Mulieres und amores vitet, vitare qui potest. Wer nur etwas zu vermeyden gelernet hat / der entziehe .sich ja vor allen Dingen der Liebe. Und nach Terentii Ausspruche heisst es: Homines ita immutantur ex amore, ut non cognoscas eosdem esse. Es kan die Liebe in einem Menschen eine solche Veränderung würcken / dass die gantze Natur gleichsam umbgekehret wird / und dass davon so wol dem Gemüthe als dem Leibe ein recht importanter Schade zuwächst. Solche und dergleichen Sprüche melden zur Genüge / dass durch unzeitige Liebe kein Mensch sein Glücke stabiliren und befördern kan. Absonderlich hat ein Studiosus Ursache / diesen Stricken zu entgehen. Die Mädgen pflegen fast durchaus denjenigen die meiste Affection zu gönnen / die sich durch allerhand Geschencke zu insinuiren suchen. Weil nun aber ein Studente auf der Universität vor sich genug zu sorgen hat / und die Gelder ohne den wegen der vielen Ausgaben gar sparsam sind / so ist es ja rathsam / dass er dem Frauenzimmer absaget / welches ihm sonst die Pfennige noch dünner machen oder auch wol gantz und gar cuerviren kan. Zu den so lass ich einen jeden klugen Menschen urtheilen / ob der in seinen Studiren glücklich avangiren könne / welcher die eine Helffte seiner Gedanken beym Büchern / die andere aber beym Mädgen hat. Es heist auch hier: Pluribus intentus minor est ad singula sensus“ ...

und an anderer Stelle (Cap. VI): „Ich muss / hub er an / nothwendig im Zeichen des Wassermannes gebohren seyn. Denn ich kann meinem Magen keine bessere Güte anthun / als wenn ich ihn mit etlichen Kannen Feuchtigkeit anfülle. Zu dem Ende

[1]) Görlitz 1709, bei Jacob Rohrlacher.

Digitized by Google

habe ich auch / so lange ich ein Studente bin / mich im Sauffen rechtschaffen exerciret. Wenn die Messe kam / und der Wirth mir den Bier-Zettel zuschickte / so fand ich allemal zum wenigsten 30. Thlr. die ich dann davor zu bezahlen hatte. Wenn mich ein guter Freund besuchte / so musste er sauffen / oder er kriegte Händel / ja ich weiss mich zu besinnen / dass wir auf meiner Stube zu unterschiedenen mahlen den Kerlen das Bier mit Gewalt in den Hals gegossen / als die Narren nicht freywillig die Gläser fein reine austrincken wollten. War das Wetter gut / so hatte ich mein bestes plaisir auf dem Dorffe. Regnete es aber / so gieng es so genau nicht ab / dass ich nicht manchen Tag ein 7. bis 8. Kannen vor meine eintzelne Person mir aus dem Keller durch den Haus-Knecht zuschleppen liess."

Noch krasser erscheint das Bild jener Studentenzeit in den geschichtlichen Nachweisungen über die Sitten und das Betragen der Tübinger Studierenden von Robert v. Mohl. Am 31. Juli 1559 wurden mehrere Studenten vor den Senat gefordert, „die eine seltsame Haushaltung und ein ergerlich Wesen" hatten. Sie wurden ermahnt, „besser hauszuhalten und die bei ihnen wohnenden verdächtigen Weibspersonen zu entfernen, auch der verächtlichen Trinkgelage sich zu enthalten". 1583 befiehlt ein herzogliches Reskript dem Untervogt, die Häuser zu visitieren, „in welchen ungepührende Denz- und Schlaftrünkh gehalten werden, damit das überhandnehmende Laster der Unzucht wieder ausgerottet werde; er solle die Vögel und Nest miteinand unheben". In demselben Jahre wird dem Senat angezeigt, „daß eine Witwe mit Studenten Unzucht treibe". Nach Anhören einiger Zeugen wird beschlossen, sie in ein Stüblein an eine Ketten zu legen; später erhielt sie den Befehl, die Stadt zu verlassen. Der Student des 18. Jahrhunderts lebte eben nach den Worten:

„Die Friguette
Und Brunette
Sind bei jedem
Burschenschmauss",

an dessen Schluß der Student „bezecht in Doris' Arm" sank.

Wie toll es die Studenten in noch früherer Zeit getrieben haben müssen, lehrt ein Edikt aus Paris vom Jahre 1218, das den Studenten ausdrücklich „Meuchelmord, Straßenraub, Mädchenschändung u. dgl." verbietet[1]).

---

[1]) Bulaeus „Historia univ. Parisiensis ab anno 800—1600". Parisii 1665.

III. Freundschaft in der Gegenwart.

Wenn wir von den aufs höchste sublimierten Freundschaftsempfindungen einer längst vergangenen Zeitepoche zur Gegenwart weiterschreiten, so sehen wir wohl das Freundschaftsgefühl bleiben, auch gebührend bewertet, doch entsprechend der fortschreitenden, nüchterneren, realeren Lebensauffassung seiner überragenden, beherrschenden Stellung entkleidet werden. Wohl ketten auch jetzt noch gemeinschaftliche Schuljahre, gemeinsame Studentenjahre Menschen untrennbar aneinander, wohl schaffen auch heute noch besonders studentische Verbindungen unzertrennliche Bande fürs ganze Leben, die allen Stürmen trotzen und größter Opfer fähig sind, doch die Zeit ist anders geworden. Das Leben absorbiert die Kräfte des Einzelnen zu sehr. Die Entfernungen sind zu groß, das Empfindungsleben ist zu nüchtern geworden, als daß ein Überschwang, wie ihn die Empfindsamkeitsperiode kannte, möglich wäre. Das klingt auch aus manchen neuzeitlichen literarischen Dokumenten prägnant heraus. So sagt Meisels[1]) wörtlich:

„Wenn es wahr ist, daß Philosophie, Kunst und Literatur das jeweilige Seelenleben der Gesellschaft widerspiegeln, kann man mit gutem Fug das Zeitalter nach den Klassikern als das freundschaftslose bezeichnen. Es ist, als sei uns der Sinn für große, wahre, edle Freundschaft verloren gegangen. Philosophen und Dichter ziehen einsam ihres Weges, und in ihren Werken ist der Freundschaft warmer Ton kaum irgendwo und irgendwann vernehmbar. Schopenhauer vergleicht die Freundschaft mit einer kolossalen Seeschlange, von der man nicht weiß, ob sie fabelhaft ist, oder wirklich existiert; in der Hauptsache sei Freundschaft eine auf versteckten egoistischen Motiven der mannigfaltigsten Art beruhende Verbindung, ja, er geht schließlich so weit, den „Hund als den alleinigen wahren Gefährten und wahrsten Freund des Menschen“ hinzustellen. Grillparzer sieht im Freunde lediglich den „Hafen der Verirrten“. Tolstoi

[1]) L. c. Voss. Ztg. 1912.

Digitized by Google

lehrt die Liebe in gleichem Maße auf alle Menschen verteilen, was Freundschaft als Bevorzugung des Einzelnen ausschließe. Dem Freundsucher Nietzsche ist die Freundschaft nur Selbstzweck; er sucht seine Ideen in seinen Freunden, und kommt die Zeit, wo er neuen Anschauungen huldigt, so wirft er mit den alten Ideen auch die alten Freunde fort. Ibsen erklärt Freunde als kostspieligen Luxus und preist in Stockmann das Heldentum des Einsamen."

Was Meisels 1912 schrieb, schreibt Oktober 1915[1]) Hugo Horwitz:

„Die einen haben überhaupt nicht das Bedürfnis zu echter Freundschaft und begnügen sich mit den konventionellen Beziehungen, andere aber sind fähig, den anderen in die Unmittelbarkeit ihrer Vitalität hineinzuziehen. Sie stellen sich unmittelbar richtig ein, und nun knüpfen sich die Bande der gegenseitigen Einfühlung hinüber und herüber. Zwar wir heutigen Menschen sind alle einander ein wenig fremd, und einen Rest von Einsamkeit wird kaum einer von uns auszutilgen vermögen."

Nur in der Zeit des Stürmens und Drängens, in der Jugend und Geschlechtsreife, findet sich die Freundschaftsverhimmlung noch, ein Ausdruck der jener Lebensperiode eigenen Gemütslage mit ihrer weltschmerzlichen Denk- und Empfindungsweise; doch sie wird zu einer einfachen Persönlichkeitskette, je mehr das Leben des Einzelnen vorschreitet. Immerhin gilt auch heute noch, daß „die Freundschaft gleich der Liebe ein altes, sich stets erneuerndes Erlebnis ist, das mit seinen Erneuerungen immer wieder neue Gefühls- und psychologische Momente zutage fördert". Mag die Freundschaft auch zu verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Völkern anders gewertet und anders besungen werden, sie bestand und besteht als reine Hinneigung von Mensch zu Mensch, die in dem über jedem schwebenden Schicksalswalten jede Lebensphase des Freundes, jede Freude, jedes Leid mitempfindet, als wäre es eigene Freude, eigenes Leid, und die in dem Freunde einen Kameraden, einen Mitstreiter, einen Mitstrebenden sieht. Gewiß ist der Freundschaftsbegriff in der überrealen Denkweise der Neuzeit, die das Streben nach Freundschaft auch von selbstsüchtigen Motiven diktiert und leitet, sehr häufig verschimpfiert, ja, oft ist er nur der Ausdruck von Interessengemeinschaft[2]).

Strittig ist nur — und zwar seit Alters strittig — die Frage der Freundschaft zwischen Mann und Frau. Gibt es zwischen ihnen eine rein geistige Freundschaft? Meisels hält

[1]) Voss. Ztg. 2. Oktober 1915.

[2]) Meisels, „Die Freundschaft", Voss. Ztg. 8. September 1912.

Digitized by Google

es für nur schwer glaubhaft, weil die Verschiedenheit der Geschlechter, das natürliche gegenseitige Anziehen und Abstoßen, der Gegensatz in Temperament und Charakter, vollends das voneinander abweichende innere Gefühlsleben ein kaum überwindbares Hemmnis bilden, der Mann auch so anspruchsvoll ist, selbst bei der geistig höchststehenden Frau auf die weiblichen Reize nicht zu verzichten. Der wahren Freundschaft sollen nur „gleichtönende Seelen" fähig sein. Das ist wohl richtig. Es ist auch richtig, daß die schöngeistigen Frauen, die einen Freundeskreis erlesener Art um sich zu scharen wußten, keine Häßlichkeiten waren.

Erst in jüngster Zeit [1]) ist eine derartige Dame, Donna Laura Minghetti, deren Salon der gesellschaftliche Mittelpunkt der erlesensten Kreise war, im Alter von 86 Jahren dahingegangen. Von ihr schrieb auch Ferdinand Gregorovius, daß sie in ihrer Jugend von hinreißender Schönheit war und noch jetzt bezaubernd wäre, und Stein nennt den Umgang mit dieser Frau ganz großen Stiles kein bloßes gesellschaftliches Ereignis, sondern ein tiefes menschliches Erlebnis. „Der gemmenhaft geschnittene Kopf und die stolze Haltung, wie man sie aus Chodowiecki'schen Profilen der „Grande Dame" kennt, verrieten jedem Kennerauge schon von ferne die Frau von überlebensgroßem Zuschnitt. Wem es vollends vergönnt war, in die geistige Werkstatt dieser nicht nur gesellschaftlich, sondern auch künstlerisch und intellektuell einzigartigen Frau einen tieferen Blick zu tun, dem ist die Erinnerung an die Dahingegangene ein unverlierbarer Besitz."

Es dürfte sich aber nicht bezweifeln lassen, daß Menschen verschiedenen Geschlechtes in abgeklärteren Lebensphasen, Menschen, die über die Sturm- und Drangperiode hinweg sind, auch wohl durch enge Freundschaft aneinandergekettet werden können, trotz aller Grundverschiedenheit des Geschlechtes. Allerdings ist es tatsächlich auffallend, daß nur wenige historisch berühmte Freundschaften zwischen Mann und Frau, und zwar wirkliche Freundschaften, bekannt sind. Was von den Freundschaftsbeziehungen zwischen Sokrates und Aspasia gemeldet wird, dürfte wohl nicht allein auf das Konto „Freundschaft" zu buchen zu sein. Aspasia war nach allen Berichten eine derart bezaubernde Frau, wirkte derart durch ihre Schönheit und Beredsamkeit auf Auge und Ohr ihrer Verehrer, daß selbst der Weiseste der Weisen wohl kaum gegen diese Wirkung gefeit blieb. Und Meisels dürfte wohl nicht unrecht

[1]) Voss. Ztg. 14. September 1915, Erinnerungen an Donna Laura von Ludwig Stein.

Digitized by Google

urteilen, wenn er sagt: „Und wer weiß, ob diese Freundschaft zwischen Sokrates und Aspasia nicht Schuld daran war, daß aus der Xantippe eine Xantippe wurde.“

Ebenso zweifelhaft dürfte es um den Herzensbund zwischen Abälard und Heloise, zwischen Dante und Beatrice, zwischen Petrarca und Laura[1]) bestellt sein. In der freundschaftlichen Liebe Michelangelo's zu Vittoria Colonna sieht von Gleichen-Rußwurm eine jener „sinnlichen entsagenden Neigungen zwischen Mann und Weib, dem nur ganz Extreme sich nähern könnten, und die hier keinen schöneren, vollendeteren Ausdruck finden konnten.[2]) Auch aus dem Verhältnis Lenau's zu Sophie Löwenthal, das mit dem Wahnsinn des Dichters endete, dürfte die bedeutungsvolle Lehre hervorgehen: „Schwer ist, jemandes Freundschaft zu Liebe, schwieriger noch, jemandes Liebe zu Freundschaft zu zwingen.“

Das Verhältnis von Goethe zu Charlotte v. Stein, viel erörtert und nicht enträtselt, kann, wie Iwan Bloch betont[3]), nur auf dem Boden der bunt schillernden zeitgenössischen Erotik — „es ist und bleibt Erotik“ und nicht „bloße Freundschaft“ — dem Verständnis einer so anders gearteten Gegenwart erschlossen werden. Ebenso harrt das im Wesen von der Goethe-Stein-Freundschaft sicher völlig verschiedene Verhältnis Wilhelm v. Humboldt's zu Charlotte Diede noch der Lösung.

Und die Beziehungen Schleiermacher's zu Henriette Herz? Wie bitter beklagt er sich in seiner Klage zu Schwester Charlotte, daß man seine Beziehungen zu der „schönen Jüdin“ so häßlich verdächtige!

„Kannst Du nach diesem wohl denken, daß uns von seiten unserer besten Freunde ein paar unangenehme Tage gekommen sind? . . . Schlegel sowohl, als die Veit hatten einige Besorgnis, daß ich mich über mich selbst täuschte, daß Leidenschaft bei meiner Freundschaft gegen die Herz zum Grunde läge, daß ich das früher oder später entdecken, und daß es mich unglücklich machen würde. Das war mir denn zu arg, und ich habe ausgelassen stundenlang darüber gelacht. Daß gewöhnliche Menschen von gewöhnlichen Menschen glauben,

---

[1]) Hier sei daran erinnert, wie köstlich Weber den letzt erwähnten Herzensbund glossiert. „Petrarca seufzte in Vaucluse, machte Sonnette auf Sonnette, wünschte auf der Stelle begraben zu werden, wo seine grausame Laura über seiner Asche weine, eine Matrone mit elf Kindern. Er schifft nach Rom, landet, sieht einen Lorbeer (Laura), er eilt auf ihn zu und fällt ins Wasser.“

[2]) L. c. 207.

[3]) Literatur-Verz. Nr. 25.

Digitized by Google

Mann und Frau könnten nicht vertraut sein, ohne leidenschaftlich und verliebt zu werden, das ist ganz in der Ordnung — aber die beiden von uns beiden! So wunderbar war es mir, daß ich mich gar nicht darauf einlassen konnte, sondern nur ganz kurz Schlegel auf mein Wort versicherte, es wäre nicht so und würde auch nie so werden. Die arme Herz aber war ein paar Tage ganz zerrüttet über diesem Mißverständnis."

Also ein Mißverständnis, obwohl Schleiermacher „jede Woche wenigstens einmal einen ganzen Tag bei ihr zuzubringen" pflegte, obwohl er selbst erklärte: „Ich könnte das bei wenig Menschen", obwohl er selbst erklärte, daß „in einer Abwechslung von Beschäftigungen und Vergnügungen" „der Tag sehr angenehm mit ihr" hingehe. „Sie hat mich Italienisch gelehrt, wir lesen den Shakespeare zusammen, wir beschäftigen uns mit Physik, ich teile ihr etwas von meiner Naturkenntnis mit. Dazwischen gehen wir in den schönsten Stunden spazieren und reden recht aus dem Innersten des Gemüts miteinander über die wichtigsten Dinge. So haben wir es seit dem Anfang des Frühlings getrieben und niemand hat uns gestört."

Und doch ein Mißverständnis? Henriette ist seine gute Freundin, denn Liebe und Leidenschaft empfindet er nur für Eleonore, die in so unglücklicher Ehe mit dem Prediger Grunow lebt. Er will diese Ehe geschieden sehen, denn in seinen Augen ist sie unsittlich, weil ihr die wesentlichsten inneren Bedingungen einer Ehe fehlen. Aber Eleonore weigert sich, sie hat nicht die Kraft, seinen Anschauungen zu folgen, zu verstehen, daß er bei jedem ähnlichen Verhältnis auf Scheidung dringen würde, nicht nur in ihrem Falle.

Sollte nicht Erdmann Graeser[1]), der diese Darstellung aus einem „wohl im Buchhandel längst verschollenen Büchlein" bringt, doch recht haben, wenn er wenigstens das Empfinden Henriette's skeptisch anschaut, dessen rein freundschaftliche Grundlage bezweifelt?

„O — Unergründlichkeit des Frauenherzens! Hat das ihre nicht doch ein schmerzliches Zusammenzucken gespürt, als sie nun vernimmt, wie groß und heiß die Liebe dieses Mannes zu einem Weibe sein kann? Was hat sie ihm geantwortet? Nichts, was seinen Entschluß wankend machen könnte, Berlin zu verlassen. Als er dann geht, ist es ihm, als habe sie ihm sogar zugeredet, die kümmerliche Pastorenstelle im pommerschen

[1]) Erdmann Graeser, „Charité-Prediger Schleiermacher". Ein Schattenabriß aus Alt-Berlin. Voss. Zeit. 11. Juli 1916; und Elisa Maier, „Friedrich Schleiermacher — Lichtstrahlen aus seinen Briefen". Leipzig 1875. F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Stolpe anzunehmen, damit er aus Eleonorens gefährlicher Nähe komme." — — Der liebentflammte Schleiermacher scheint hiernach von der ihn ganz beherrschenden Neigung zu Eleonore so erfüllt gewesen zu sein, daß er gar nicht merkte, wie die Vertraute seines Herzens nicht nur von Freundschaftsempfindungen für ihn beseelt war. Wenigstens dürfte ein Zweifel an Henriette's rein freundschaftlicher Gesinnung nicht unberechtigt sein.

Anders scheint es mit der Freundschaft unter Frauen bestellt zu sein. Tatsächlich meldet keine Sage, kein Buch, keine Dichtung von einer Freundschaft unter Frauen. Die Bibel erzählt von David und Jonathan, Homer feiert Achill und Patroklos, die griechischen Tragiker schildern die Freundschaft zwischen Orest und Pylades, Cicero verherrlicht Lälius und Scipio; im Zeitalter der Reformation wirkt das Dioskurenpaar Luther und Melanchthon, und in der Blütezeit deutscher Dichtung Schiller und Goethe. Immer wieder sind es Männer, die in Liebe und Wohlwollen vereint, in Freude und Leid verbrüdert, in Glück und Unglück unzertrennlich waren. Doch wo bleibt die Frauenfreundschaft? „Ich suchte sie viel und suchte sie lange", sagt Meisels, „und als ich endlich nach mühevollem Suchen zwei Freundinnen fand, da waren es Chloris und Thyia, und die gehören der Mythe an."

So arg scheint es mir nun um die Frauenfreundschaft doch nicht bestellt zu sein. Es gibt zahlreiche, innige und ausdauernde Freundschaften unter Frauen. Es gibt auch solche, bei denen der Tod der einen ganz ungewöhnliche Schmerzreaktion auslöste, Freundschaften, bei denen diese Schmerzreaktion sogar äußerlich durch Trauerkleidung bekundet wurde. Es gibt sogar Freundschaftspaare unter Frauen, die gemeinsam in den Tod gingen — ich nenne Ilse Frapan-Akunian und Esther Mandelbaum. In diesen Fällen scheint mir aber der Verdacht perverser Neigung, bis zur Ekstase gesteigerter Neigung, derart berechtigt, daß diese „Freundschaften" aus dem Grundbegriff ausscheiden.

Immerhin sind tiefergehende und anhaltende Freundschaften unter Frauen selten, eine Tatsache, die auch den Philosophen zu denken gab. Lazarus[1]) glaubt ihre Ursache nur aus einer zusammenhängenden Prüfung des Geschlechtscharakters der Frauen erklären zu können. Leider äußert er sich nur nicht weiter darüber, inwiefern der Geschlechtscharakter freundschafthemmend wirken soll. Meisels glaubt die Seltenheit der Frauenfreundschaft aus deren Wesensart ergründen zu können,

[1]) Wesen der Seele. Berlin 1856.

und hierbei stützt er sich auf Goethe's Definition wahrer Freundschaft in seinem Tasso:

„Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen, da merkt man auf, da sucht man seinen Zweck in ihrer Gunst, damit sie nützen sollen; allein bei Freunden läßt man frei sich gehen, man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt sich eine Laune, ungezähmter wirkt die Leidenschaft, und so verletzen wir am ersten die, die wir am zärtsten lieben."

„Eine Frau wird der anderen Frau gegenüber, und sei sie ihre beste Freundin, nie frei sich gehen lassen. Sie wird sich immer noch zusammennehmen und bei aller Aufrichtigkeit darauf bedacht sein, wenigstens einen schwachen Schimmer des äußeren Scheins zu wahren. Das wird wohl der Hauptgrund sein, daß die Freundschaft unter Frauen selten ist und zwar so selten, daß selbst die Dichter keine Veranlassung nehmen, solche zu erfinden."

Diese Auffassung Meisels' scheint mir tatsächlich den Kern der Sache zu treffen.

Digitized by Google

IV. Freundschaft und Geschlechtsleben.

Fragen wir nunmehr, welche tatsächlichen Beziehungen zwischen Freundschaft und Sexualität bestehen, so müssen wir bei der Beantwortung uns an die Dreiteilung halten:

Freundschaft zwischen Männern, Freundschaft zwischen Frauen und Freundschaft zwischen Mann und Frau.

a) Männerfreundschaft.

Zweifellos kann Männerfreundschaft der tiefsten, innigsten Art ohne jeden sexuellen Unterton vorherrschen und herrscht auch vor. Selbst bei größter, schon auffallender Innigkeit sollte man mit der verdächtigenden Vermutung sexueller Beziehungen sehr vorsichtig sein, da, wie wir sahen, ganze Zeitepochen die Menschen so stimmen konnten; und wenn wir auch die Männer der Empfindsamkeitsperiode durchweg als etwas feminin ansprechen müssen, so werden wir doch wohl nicht so weit gehen dürfen, um allen homosexuelle Neigungen anzudichten.

Man denke auch stets daran, daß von der homosexuellen Neigung zur homosexuellen Betätigung ein weiter Schritt ist, den selbst ausgesprochene Homosexuelle nicht immer zurücklegen, wie qualvoll ihnen auch der Kampf gegen das quälende Sehnen und Verlangen werde. Erschütternd und mit zwingender Beweiskraft tritt uns das in der Schicksalstragödie Platen's vor Augen. Der unglückliche Dichter[1]) war homosexuell geartet. Das lehren seine aufrichtigen Tagebuchbekenntnisse zweifelsfrei, in denen er erscheinen wollte, wie ihn Mutter Natur geschaffen.

„Noch bin ich nicht so bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, daß sie mir verzeihe."

Die Welt lernt ihn aus seinen eigenen Bekenntnissen kennen und braucht ihm nicht zu verzeihen; denn ihn trifft

---

[1]) „Platen's Tagebücher", im Auszuge herausgegeben von Erich Petzet. München und Leipzig. R. Pieper & Co.

Digitized by Google

kein Verschulden für seine normwidrige Veranlagung, wohl aber verdient er Anerkennung für die siegreiche Bekämpfung einer Naturanlage, in der er „sich selbst verzehrend, ethisch doch Sieger blieb“. Mit Recht sieht Petzet die biographische Krankengeschichte Platen's zur wahren Tragödie ansteigen, wegen der sittlichen Größe, mit der bis ans Ende der Kampf mit einem unentrinnbaren Verhängnis durchgefochten wird; wegen der geradezu hinreißenden Gewalt der lyrischen Aussprache eines großen Dichters, dem ein Gott gab zu sagen, was er leide, und endlich wegen des innigen Zusammenhanges zwischen Leiden und Schaffen [1]).

Wüßten wir nicht, daß Platen, obwohl seine Liebesleidenschaft Folge einer unbesiegbaren Naturanlage und nicht abhängig von seinem freien Wollen war, niemals aufhörte, sie als sittliche Versuchung zu beurteilen und zu bekämpfen, wir würden bei so mancher Stelle seines Tagesbuches kopfscheu werden.

> „Nichts machte unseren Zustand erträglicher, als die Menge von Kameraden, die wir hatten und unter denen wohl jeder eine gleich gestimmte Seele ausfinden konnte. Die Freundschaft war uns Göttin“ [2]).

Wie sehr die Freundschaft seine Göttin wurde, lehrt das Bekenntnis, daß er sich nur ungern von seinem Galakleide trennen wollte, — er nennt es selbst fast kindisch, es niederzuschreiben, — weil süße Erinnerungen sich daran knüpfen, „da M.'s schöne Hand einen Augenblick darauf ruhte“ [3]).

Er weiß sich „in einem Alter, das Liebe fordert und sich nicht mehr mit der Freundschaft begnügen kann“ [4]). Er möchte sich „warm und innig an ein anderes Wesen anschließen“. Er weiß, daß er seine Gefühle zwar durch eine ernste Beschäftigung betäuben, aber nicht beschwichtigen kann. Da macht ihn die Entdeckung zittern, daß seine Neigungen bei weitem mehr nach dem eigenen Geschlecht gerichtet sind, als nach dem weiblichen. „Kann ich ändern, was nicht mein Werk ist? Ich fühlte zuerst den Drang der Liebe zu einer Zeit, als ich mich einzig unter Knaben befand und nie ein Mädchen zu Gesicht bekam. Wie konnte es anders sein, als daß mich die Neigung an einen Freund fesselte? Xylander war der erste Gegenstand dieser jugendlichen Empfindungen. Wir waren glücklich, innig und unschuldig. Derselbe Trieb erwachte aufs neue im Pagenhause, nicht für einen Kameraden, sondern für den Grafen M. Vielleicht würden meine Neigungen, als ich in

[1]) „Platen's Tagebücher“ S. XII.
[2]) l. c. S. 6.
[3]) l. c. S. 23.
[4]) l. c. S. 118.

Digitized by Google

die Welt trat, eine andere Richtung bekommen haben, wäre mir nicht Frederigo's Bild entgegengekommen und hätte mich jahrelang der alten Torheit zurückgegeben. Ich brauche nicht mehr zu erzählen, was mein Tagebuch ausführlich genug enthält. Xylander hat durch die Gunst des Schicksals seine Liebe einem weiblichen Wesen geschenkt. Er ist gerettet. Für mich sehe ich keinen Ausweg. Ich schätze die Weiber; ich würde mich je eher, je lieber verheiraten, wenn es mir vergönnt wäre. Achtung und Freundschaft würden mich an meine Frau ziehen, und diese würden vielleicht die Liebe gebären ... Ohne alle Sinnlichkeit kann keine Liebe sein. Aber niemals und auf keine Weise hat mir Frederigo gemeinsinnliche Triebe geweckt. Aber wenn es bei anderen so weit mit mir kommen sollte! Oh, dann verschlinge mich eher der Abgrund. Ich würde verloren sein. Ich würde mich elend in mir selbst verzehren, ich würde nie zu meinem Zwecke gelangen und würde auch schaudern, ihn zu erreichen."

Existierte dieses Tagebuch nicht als freimütiger, unwiderleglicher Beweis, daß Platen wohl unter seiner homosexuellen Artung litt, unsagbar litt, doch Sieger blieb, wie leicht hätte der Vorwurf homosexueller Betätigung auftauchen können! [1]) Drum Vorsicht selbst bei schon auffallendster Innigkeit unter Männern, Vorsicht selbst bei der Vermutung homosexueller Artung!

Benedikt Friedländer weist schon nachdrücklichst darauf hin, daß der Ausdruck „Gleichgeschlechtliche Liebe", wie er ihn verstanden wissen will, im allgemeinen so viel wie Liebe zwischen Menschen gleichen Geschlechts bedeutet, nicht aber notwendig geschlechtliche Liebe zwischen Geschlechtsgleichen; schon deswegen, weil es, solange keine geschlechtlichen Handlungen vorkommen, auch kein sicheres Merkmal gibt, an dem der geschlechtliche Charakter einer Liebe mit Sicherheit zu erkennen wäre. Er unterscheidet auch zwischen gleichgeschlechtlicher Liebe und gleichgeschlechtlichen Akten (Seite 1), er bejaht aber scharf die Liebe des Mannes zum Jüngling als „sinnlich auf alle Fälle", auch wenn sie nicht zu geschlechtlicher Anzweiflung führt. Klassifiziert er doch schon die Freude an Schönheit und Jugend ohne weiteres

[1]) Soeben — leider zu spät, um hier noch verwertet zu werden — wird ein Platen-Roman des feinsinnigen Hans von Hülsen angezeigt, betitelt „Den alten Göttern zu" (Berlin, Morawe und Scheffelt), der, mit allem Rüstzeug moderner Psychologie ein zugleich monumentales und fein gepinseltes Gemälde Platens geben will, Gefühl und Gefühlsverwirrung selbst da zart darstellt, „wo sie durch das flügelversengende Flammenmeer verbotener Leidenschaft geht und einem verfemten Eros huldigt".

Digitized by Google

als eine sinnliche, wenn auch nicht als eine grob sinnliche. Ja, wenn wir untrügliche Unterscheidungsmerkmale zwischen Liebe und Freundschaft hätten! Existieren aber solche? Oder sind sie wenigstens deutlich genug, um objektiv diagnostizieren zu können?

„Die Liebe verfügt über die ganze Tonleiter menschlicher Empfindungen, von den leisen Tönen eines ruhigen, sonnigen Glückes bis zu den anschwellenden Akkorden rasender Verzweiflung; die Freundschaft hingegen spricht die Sprache der Weisen ruhig und gemessen, aber doch voll warmer Empfindung, herzinnig, aber frei von übermäßiger Leidenschaft.“

Das könnte eine wohl unterscheidbare Form geben, wenn diese Merkmale zuträfen. Wer Gleim's Briefergüsse, wer all die erwähnten Expektorationen der Empfindsamkeitsperiode überblickt, wird diese Merkmale kaum anerkennen; denn diese Ergüsse sind nicht ruhig, nicht gemessen, sie sprechen nicht die Sprache der Weisen, sie sind nicht frei von übermäßiger Leidenschaft.

> „Die Liebe hebt den freien Willen auf, die Freundschaft kann wählen.“
>
> „Die Liebe ist blind, die Freundschaft hat hundert Augen.“
>
> „In Angelegenheiten der Liebe spricht einzig das Herz, in Sachen der Freundschaft, neben dem Verstand, vorwiegend das Gemüt.“

Auch von diesen Unterscheidungsmerkmalen dürfte keines auf unbedingte Allgemeingültigkeit Anspruch haben. Es dürfte nur auf den Grad der Liebes- und Freundschaftsempfindung ankommen, ob sie noch wählen kann oder den freien Willen aufhebt. Die Liebe ist auch nicht immer blind, wohl aber oft die Freundschaft. Endlich die Unterscheidung zwischen Herz und Gemüt, der einen oder anderen Empfindung, dürfte nur gekünstelt sein.

Weber[1]) nennt die Liebe Natur, die Freundschaft Erzeugnis der Gesellschaft.

„Die Liebe gleicht dem Schatten des Morgens, der immer kleiner wird, echte Freundschaft im Geiste der Alten dem Schatten des Abends, der wächst, bis die Sonne des Lebens herabsinkt. Freundschaft ist zweiseytig, und meine erste Geliebte ging in die Ewigkeit, ohne ein Wörtchen von meiner heißesten Liebe gehört zu haben. — Freundschaft erstarkt mit jedem neuen Dienste des Freundes, Liebe nimmt ab, je häufiger die Dienstleistungen sind[2]).

[1]) Demokritos, l. c. V. Bd. S. 4.
[2]) l. c. S. 5.

Digitized by Google

Auch Eduard von Hartmann, der Philosoph des Unbewußten, bringt uns mit seinem Differenzierungsversuche nicht viel weiter.

„Welch ein Unterschied zwischen Freundschaft und Liebe! Die eine ein schöner, milder Herbstabend von gesättigtem Kolorit, die andere ein schaurig entzückendes Frühlingsgewitter; die eine die leichthin lebenden Götter des Olymps, die andere die himmelstürmenden Titanen; die eine selbstgewiß und selbstzufrieden, die andere hangend und bangend in schwebender Pein; die eine klar im Bewußtsein ihre Endiichkeit erkennend, die andere immer nur nach dem Unendlichen strebend in Sehnsucht, Lust und Leid, himmelhoch aufjauchzend, zum Tode betrübt; die eine eine klare und reine Harmonie, die andere das geisterhafte Klingen und Rauschen der Aeolsharfe, das ewig Unfaßbare, Unsagbare, Unaussprechliche, weil nie mit dem Bewußtsein zu Fassende, der geheimnisvolle aus ferner, ferner Heimat herübertönende Klang; die eine ein lichter Tempel, die andere ein ewig verhülltes Mysterium" [1]).

Das ist ein Phrasenerguß, der durch die bildreiche Sprache auf empfängliche Leser Eindruck machen mag, doch dem tiefer schürfenden, denkenden Leser das Grundproblem nicht erhellt oder gar näher bringt. Neben diesem unklaren Wortschwall kann Henri Murger's [2]) geistreicher Unterscheidungsversuch eher Beachtung fordern:

> „Die Liebe entspringt unmittelbar und von selbst; sie ist eine Improvisation. Die Freundschaft dagegen entwickelt sich sozusagen Punkt um Punkt, Schritt für Schritt. Sie ist ein Gefühl, das mit Bedacht und Umsicht heranwächst. Sie ist der Egoismus des Geistes, während die Liebe der des Herzens ist."

Sicherlich dürften diese Unterscheidungsmerkmale häufig zutreffen, die psychische Eigenart von Liebes- und Freundschaftsempfindungen treffend differenzieren, und doch können auch sie keinen Anspruch auf durchgreifende Allgemeingültigkeit haben. Schon die Charakterisierung der Liebe als unmittelbare Leidenschaft, als Improvisation, weckt Bedenken; denn die Liebe kann auch mittelbar, auf Umwegen über Wesensarten und Fähigkeiten des oder der Geliebten entstehen, und sie kann auch Schritt für Schritt zur lodernden Liebesglut anwachsen. Weber [3]) spricht von „Liebe, die aus Freundschaft, Hochachtung und

---

[1]) „Philosophie des Unbewußten" von Eduard von Hartmann. 5. Aufl. Berlin 1873. S. 198.

[2]) Zigeunerleben, Szenen aus dem Pariser Literaten- und Künstlerleben. Leipzig. Philipp Reclam jr., S. 249.

[3]) Weber, Demokrytos. V. Bd. S. 9.

Digitized by Google

Dankbarkeit, selbst aus Mitleid, Gewohnheit, Eitelkeit und Langweile nach und nach entstehen kann — wer wollte alle Poststraßen, Vizinalwege, offene und verdeckte, krumme und gerade Nebenpfade angeben, die sich auf Breitkopfs Landkarte der Liebe zahllos durchkreuzen? Aber meistens ist sie das Werk des Augenblicks bei jungen Seelen".

Tolstoi schreibt einmal in sein Tagebuch: „Liebe und Religion, das sind zwei reine, hohe Gefühle. Ich weiß nicht, was Liebe heißt; wenn sie das ist, was ich über sie gelesen und gehört habe, dann habe ich sie nicht empfunden. . . . Mir scheint, daß dieser Zustand der Unbewußtheit der wesentlichste Zug der Liebe ist und ihren ganzen Reiz darstellt" [1]).

Auch der geistvolle von Gleichen-Rußwurm [2]) hat das Problem „Freundschaft oder Liebe" zu lösen versucht. Den wichtigsten allgemeinen Unterschied glaubt er in dem unbedingten Vertrauen bei der Freundschaft gefunden zu haben. „Vertrauen ist ihre Seligkeit, ihr eigentlicher Lebenszweck, Ende und Erfüllung." Mißtrauen dagegen ist im Wesen der Liebe begründet. „Sie wollen immer wieder mit Worten, Schwüren und Liebkosungen der Liebe versichert sein. Bei ihren Zusammenkünften fällt kein vernünftiges Wort, weil sie die ganze Zeit mit ängstlichen Fragen und Beteuerungen zubringen. Wie anders das Beisammensein treuer Freunde! Welche Sicherheit, welcher Friede in ihren Beziehungen, daher welcher Schatz an klugen Gesprächen, an gegenseitiger Anregung! Die Unzuverlässigkeit, das stete Unbefriedigtsein und Hoffen der Verliebten macht ein gegenseitiges Mißtrauen natürlich. Die begehrliche Liebe muß friedlos sein; denn wahrhaft stillt sie nur der Tod."

Hier scheint in der Tat ein wichtiges Hauptmerkmal gefunden zu sein, selbst wenn vereinzelt auch unter Freunden Mißtrauen herrscht und auf der anderen Seite die starke Unruhe nicht bei allen Liebenden sich findet. Erfahrungsgemäß pflegt die Liebe im Laufe der Jahre an Stärke nachzulassen, äußerlich ein Bild der Ruhe zu zeigen, doch auch dann noch kann diese Ruhe gestört werden.

Solche Angstgefühle fehlen der Freundschaft, und selbst wenn eine Trennung erfolgt, bleibt ein Vereinsamungsgefühl, doch dieses ist nicht vergleichbar dem seelischen Zusammenbruch eines zurückgebliebenen Liebenden.

---

[1]) Tagebuchblätter des Philosophen von Jasnaja Poljana aus den Jahren 1847—1852 in dem russ. Journ. „Die Chronik".

[2]) Freundschaft, eine psychologische Forschungsreise. Stuttgart 1911.

Digitized by Google

Wie grundgewaltig diese psychische Unruhe den Liebenden quälen kann, selbst jenen, der sexuellen Handlungen abgeneigt ist, zeigt Moll[1]) an sexuell unempfindlichen Frauen. Er weiß von solchen zu berichten, die sich den ihnen gleichgültigen oder unangenehmen Liebesakt nur gefallen lassen, weil sie die Angst nicht los werden, der von ihnen geliebte Mann könnte mit einer anderen verkehren oder ihr seine Liebe weihen.

Diese Angst beherrscht übrigens nicht nur die sexuell unempfindliche Frau. Alle Frauen, da sie den größten Teil ihrer alltäglichen Träumereien der Liebe widmen, ventilieren in ihnen, wenn sie alles hingegeben haben, den einen Gedanken, den ungewöhnlich entscheidenden und ihrer schamhaften Natur zuwiderlaufenden Schritt zu rechtfertigen. Ein ähnlicher Vorgang ist beim Manne nicht vorhanden. Infolgedessen lebt das Weib jenen Augenblick immer mit Muße wieder durch.

„Da die Liebe an fest bewiesenen Dingen zweifelt, so ängstigt sich eine Frau, die vor der Hingabe geschworen hätte, ihr Verehrer sei über alles Gemeine erhaben, sobald sie ihm nichts mehr zu versagen hat, ob er nicht vielleicht nur ein Weib mehr auf die Liste seiner Eroberungen setzen wollte" sagt Stendhal[2]).

Mit dieser Auffassung, daß alle sog. Unterscheidungsmerkmale zum mindesten nicht ausnahmslos gelten, stimmt auch durchaus überein, was Moll über diese Kardinalfrage sagt. Kennt er doch „nicht wenige Fälle, wo die Abgrenzung beider Gefühle solche Schwierigkeiten bereitet, daß man kaum sagen kann, ob Liebe, ob Freundschaft vorliegt". Moll ist fest überzeugt, daß Liebe und Freundschaft ganz verschiedene Erscheinungen sind, und lehnt jeden Identifizierungsversuch[3]) streng ab. Daß es Übergänge gibt, daß auch Fälle existieren, die nicht diagnostiziert werden können, widerlege nicht die Tatsache der Verschiedenheit. Die Grundverschiedenheit sieht Moll schon im Gehirn gegeben, da nur bei der Liebe Reize vom Gehirn über das Rückenmark in jene peripheren Organe fließen, die den Liebesakt ermöglichen. Die Liebe beruhe auf dem Geschlechtstriebe, wenn sie diesem gegenüber auch außer-

---

[1]) „Physiologisches und Psychologisches über Liebe und Freundschaft" in Zeitschr. f. Psych. Therap. u. mediz. Psychologie. 1912. IV. Bd. H. 5.

[2]) von Stendhal-Henri Beyle: Über die Liebe. Dtsch. Schurig. Verl. Diederichs. Jena 1914.

[3]) Benedikt Friedländer, Die physiologische Freundschaft als normaler Grundtrieb der Menschen und als Grundlage der Sozialität in: Die Liebe des Plato im Lichte der modernen Biologie. Treptow bei Berlin 1904.

Digitized by Google

ordentlich verfeinert ist. Zwei einander liebende Personen fühlen sich, mit wenigen Ausnahmen, zum Geschlechtsakt gedrängt. Fehle dieser beim Manne dauernd, so seien meistens andere Gründe schuld, nicht aber das Fehlen des Triebes. Die Achtung vor dem Weibe, konventionelle Schranken, die instinktive Abwehr des Weibes, Beaufsichtigung durch die gefürchtete dame d'honneur und ähnliches wirkt oft entgegen. Auch gibt es pathologische Fälle, wo der Liebesakt von dem Liebenden nicht nur nicht erstrebt, sondern als etwas Verabscheuenswürdiges betrachtet wird. Der Betreffende ist von dem Gedanken der Liebe befangen, so daß dadurch Hemmungen ausgelöst werden. Die geliebte Person erscheint ihm als etwas Heiliges, der Liebesakt als eine Entweihung, so daß ihm jeder Trieb, jeder Wunsch, ja, infolge der nicht eintretenden Erektion jede Möglichkeit, den Liebesakt auszuführen, fehlt. Es sind das Fälle, die zur psychischen Impotenz gehören und als pathologisch anzusehen sind.

Ähnlich wie hier beim Manne liegt es bei manchen Frauen, wo vielleicht durch die übertrieben keusche Erziehung ein instinktiver Abscheu vor dem Liebesakt bewirkt wird. Das Geschlechtsleben ist der Betreffenden stets als etwas Unreines hingestellt worden, so daß schließlich Fälle entstehen, die man gewöhnlich als sexuelle Anästhesie bezeichnet, sei es, daß der Geschlechtsakt ohne Wollustempfindung verläuft, sei es, daß selbst der Trieb zum geschlechtlichen Akt vollkommen fehlt. In vielen dieser Fälle wird der Geschlechtsakt nur aus Gründen gewünscht, die der Reflexion entstammen, besonders oft aus dem Wunsche nach Nachkommenschaft. Jedenfalls ist bei diesen Frauen, trotz aller Liebe, die sie dem Manne entgegenbringen, der peripher zu befriedigende Geschlechtstrieb nicht vorhanden.

Bei der Freundschaft ist fast immer das ganze Geistes- und Gemütsleben beteiligt, während bei der Liebe doch die eine oder andere Eigenschaft, sei es des Körpers, sei es der Psyche, mehr ausschlaggebend ist. Bei Freunden spielt das Körperliche nicht die ausschlaggebende Rolle. Ja, Moll hält überall, wo zwischen Freunden Schönheit oder bestimmte Körpereigenschaften maßgebend sind, in Wirklichkeit meist erotische Gefühle vorhanden. Besonders bei jüngeren Menschen hält er den Verdacht für gerechtfertigt, daß die Freundschaft in Wahrheit eine erotische Neigung sei, selbst wenn die beiden später ganz normal werden. Die Grundursache ist der noch nicht differenzierte Geschlechtstrieb, ein Mangel, der mitunter noch bis zum Anfang der zwanziger Jahre dauert. Die Betreffenden glauben sich nur durch Freundschaft so eng verbunden, sie glauben sich nur

Digitized by Google

aus Freundschaft zu herzen und zu küssen. Scheinbar fehlt jede erotische Liebe vollständig, und die Beteiligten würden jede sexuelle Komponente verabscheuen, in Wirklichkeit nimmt aber die Sache sehr oft einen ganz anderen Verlauf. Moll hält es für fast typisch, daß eines Tages, wo die beiden wieder zusammensitzen, vielleicht sich auf dem Sofa umarmen, jene peripheren sexuellen Vorgänge auftreten, die keinen Zweifel mehr daran lassen, daß es sich hier um etwas Sexuelles handelt, daß die Freundschaft nur eine Selbsttäuschung war.

Trotz all dieser sicherlich sehr beachtenswerten differenziell-diagnostischen Momente, die Moll ausschlaggebend zur Unterscheidung von Freundschaft und Liebe erscheinen, kommt er doch selbst zu dem betrübenden Schlußergebnis, daß wir „trotzdem im konkreten Falle die Diagnose, ob Liebe, ob Freundschaft vorliegt, meistens nicht stellen können“ [1]). Dieses offenherzige Bekenntnis des „ignoramus“ und vielleicht sogar „ignorabimus“ spezifiziert er allerdings an anderer Stelle dahin, daß wir „nur bei Berücksichtigung aller psychologischen und physiologischen Fälle in den meisten Fällen eine sichere Diagnose stellen können, daß immerhin auch Fälle übrig bleiben, wo die Diagnose nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu begründen ist“.

Ein charakteristisches, trennendes Merkmal glaubt von Gleichen-Rußwurm darin zu erkennen, daß eine nicht gegenseitige Freundschaft unmöglich gedeihen kann, während gerade die einseitige, unerwiderte Liebe am heftigsten, wehesten brennt. Ja, die verliebten Leute kriechen oft demütig zu Füßen des Angebeteten, weil sie ihrer innersten Natur nach über alles Armselige und Niedrige einer Sklavenseele verfügen.

Indessen kommt auch von Gleichen-Rußwurm zu dem Schluß: „Alle Definitionen der Liebe gelten und alle versagen, denn trotz vieler Forscher, die sich hineinwagten, bleibt ihr Land Märchenstätte, verwunschenes Reich, in Dunkel gehüllt. Aber taghell und freundlich, ohne terra incognita, liegt das Land der Freundschaft vor uns. Was der Mensch an Moralbegriffen geschaffen und mühsam gefestigt hat, gehört in diese wohnliche Gegend. Sie ist nur leider nicht abgegrenzt, nicht abgesteckt, sondern verläuft allmählich in Wiesen, die zu bunt aufleuchten, um geheuer zu sein, führt zu Flüssen, deren Strömung unzuverlässig ist, in allzu schattige spukhafte Wälder. Zu leicht verliert sich der Weg an den Grenzen des Freund-

[1]) l. c. S. 262.

Digitized by Google

schaftslandes in jenes Zaubergebiet, das Petrarca im Trionfo d'amore als verwunschenen Burgfrieden schildert."

Blüher nennt die einmalig von irgend einem Schriftsteller ausgesprochene Behauptung, die Freundschaft sei ein Mysterium, eine schon bekannte Ansicht, die das Eine für sich habe, daß sie den psychologischen Kern anerkenne. Für Blüher ist die Freundschaft, entsprechend der ganz landläufigen Meinung, etwas „Geistiges" im Gegensatz zur Liebe, die körperliche und triebhafte Strebungen habe. Diese gewöhnliche Meinung sage, daß zwei Menschen dadurch zu Freunden würden, daß sie gemeinsam geistige Interessen haben, und daß diese und nichts anderes der Kern des Verhältnisses sei.

> In Biographien heißt es dann: „. . . . von Jugend auf verband sie eine innige Freundschaft, die durch das rege gemeinsame Interesse an diesen oder jenen Gegenständen bedingt war. Wenn es nun so wäre, daß zwei Menschen dadurch zu Freunden würden, daß sie gemeinsame geistige Interessen haben, wenn also die geistigen Interessen die Ursache der Freundschaft wären, so müßten sich folgerichtig die stärksten Freundschaften dort knüpfen, wo die stärksten geistigen Gemeinsamkeiten bestehen, und dort die schwächeren, wo jene schwach sind."

Blüher findet aber, daß gemeinsames geistiges Interesse und stärkste innere Befriedigung an der Person des Trägers zusammengehen können, in anderen Fällen aber sich nicht decken [1]). Die Wahl unserer Freunde hänge nicht von bewußten Instanzen ab, sondern werde durch unbewußte Strömungen bestimmt. Die „Begründung" der Freundschaft durch das Bewußtsein sei immer nur eine Rationalisierung eben dieser unbewußten Strömung.

> „Wer unser Freund wird, das kann man nicht bestimmen, das fällt uns zu wie ein Los. Wir sind versucht zu glauben, daß es kein anderer Mechanismus ist, der uns den Freund zuwirft als der, der uns die geliebte Frau gibt statt der ungeliebten, oder die Gattin statt der Geliebten. Freundeswahl und Gattenwahl scheinen demselben inneren Gesetze zu gehorchen."

[1]) Das hat schon der scharfsinnige van Eeden in dem Roman „Die Nachtbraut" (Berlin, Concordia) ganz ähnlich ausgesprochen. „Man sollte glauben, daß die Liebe intellektuelle Gemeinschaft der Seelen bezwecke. Aber das ist Unsinn. Welch ein intellektueller Riese müßte man sein, um Goethe oder Dante eine würdige Freundschaft zu bieten! Gemma Donati und Christiane Vulpius waren ihnen ebenbürtig, ihresgleichen als Macht, vor denen sie sich willig beugten und demütigten. Jede liebreizende Frau birgt ein Lebensgeheimnis, das die Weisheit des größten Mannes aufwiegt und für das er alle Schätze hingäbe und auch das noch als ein Geringes erachtet würde" (S. 37).

Digitized by Google

Friedländer glaubt, überhaupt keine scharfe Grenze zwischen Liebe und Freundschaft ziehen zu können. Das sei wohl in Büchern möglich, aber nicht in der lebendigen Wirklichkeit. Er hält es sogar für mindestens zweifelhaft, ob es einen rein „ästhetischen“, von der Sexualität oder wenigstens Sinnlichkeit ganz losgelösten Schönheitsgenuß der menschlichen Gestalt gebe, denn das bloße Gefallen an der wohlgebildeten, jugendlich blühenden Gestalt sei ja gerade einer der wesentlichen Bestandteile des sexuellen Empfindungskomplexes selbst. Freilich könne das leicht zum Wortstreite werden, denn die Erotik durchdringe oder beeinflusse doch mit ihren Empfindungsschattierungen, Verzweigungen und Ausläufern unser ganzes Wesen so vollkommen, daß man in vielen Fällen, je nach der Betrachtungsweise und beinahe nach Belieben, irgend eine Empfindung als unsexuell oder aber als von der Sexualität wenigstens beeinflußt hinstellen kann. Friedländer glaubt, daß alle, die sich etwas auf Selbstbeobachtung und auf Analyse der eigenen Empfindungen verstehen, und die gegen sich und andere offen sind, in den meisten zweifelhaften Fällen zugeben werden, daß die fragliche ästhetische Empfindung wenigstens einen Zusammenhang mit der Geschlechtlichkeit, oder doch mit dem etwas weiteren Begriff der Sinnlichkeit habe und ohne diese entweder gar nicht oder nicht in dieser Art oder diesem Sinne vorhanden sein wird.

Mir scheint der Grundunterschied zwischen Liebe und Freundschaft darin zu liegen, daß das Liebesgefühl stets — allgemein gesprochen — von dem Willen zur Unterwerfung beherrscht wird, das Freundschaftsgefühl eine rein seelische, gleichmäßige Verkettung ohne Herrschgelüste ist. Das Unterwerfungsstreben als seelische Hauptkomponente der Liebesleidenschaft ist unbestreitbar, tritt bewußt und unbewußt zutage und äußert sich bei dem aggressiven Teile in dem Willen zur Unterwerfung des anderen, in dem passiven Teile in der bedingungslosen Unterwerfung des eigenen Ichs.

Wenn Stendhal sagt: „Umgewühlt, gerührt von Leidenschaft durchschauert zu werden, verlieren sie, sobald sie nur getroffen, das Gefühl ihres Wertes und ihrer Stellung; sie stürzen sich in die Niedrigkeit einer Magdalena, einer verliebten Kurtisane. Ihre Eigenliebe, diesen großen Antrieb ihres ganzen Wesens, werfen sie restlos unter die Füße ihres geliebten Mannes; sie empfinden Vergnügen daran, sich von ihm treten zu lassen, sie stehen vor ihm, wie vor dem Gott ihres Daseins, unterwürfig und demütig, gebeugten Hauptes, klaglos und auf alles resignierend, fast fröhlich über ihr Leid.“

Digitized by Google

Absichtlich unterlasse ich es, diese Grundverschiedenheit zwischen aggressivem und passivem Partner gleich dahin zu interpretieren, daß der erstere der Mann, der letztere das Weib ist. Wenn das auch in der Mehrzahl zutrifft, so kann es auch anders sein. Die Rollen können getauscht sein, vor allem aber trifft die Differenzierung nach dem Geschlecht nicht das gleichgeschlechtliche Liebesbündnis, und gerade hier ist die Verschiedenheit des Willens zur Unterwerfung besonders stark ausgeprägt.

Das Unterwerfungsstreben erscheint mir auch deshalb ein wertvolles Unterscheidungsmerkmal zwischen Liebe und Freundschaft, weil die Liebe auch zahllose Empfindungsskalen sinnlicher Erregung bis zur geschlechtlichen Betätigung einschließt, — der Ausdruck homosexuell oder gleichgeschlechtlich nicht auch den geschlechtlichen Charakter der Liebe beweist, dieser auch durch kein sicheres Merkmal erkennbar ist[1]).

Es liegt sicher viel Wahres in Friedländer's Spott, wenn er die „rein seelische" Liebe zwischen Geschlechtsgleichen als fable convenue bezeichnet.

> „Freunde liebt man nicht, sondern hat sie nur lieb, und die Liebe zwischen Geschlechtsgleichen mußte, sofern sie nicht als Laster oder Verbrechen klassifiziert werden konnte, zur Freundschaft verblassen. Die Zärtlichkeit einem Jüngling gegenüber kam als verdächtig aus der Mode. Der bloße Sinn für die Jugendschönheit des männlichen Geschlechts wurde als etwas, das mit dem grauenhaften Verbrechen „wider die Natur" zusammenhängt, mißliebig und dadurch tatsächlich geringer. Die Weiber wurden zum „schönen Geschlecht" (S. 13).

So gewichtig und entscheidend ich das Merkmal des Unterwerfungsstrebens betrachte, möchte ich doch den früher ausgesprochenen Leitsatz bestehen lassen, schon weil die praktische Anwendung dieses Merkmals oft sich schwierig gestalten dürfte[2]). Er lautet:

Unterscheidungsmerkmale, für jeden faßbar

---

[1]) Benedikt Friedländer, „Renaissance" S. 3: „Endlich ist in der Liebe der Begriff der Sinnlichkeit weiter als der der Geschlechtlichkeit". Und S. 6: „Hierbei ist scharf zu betonen, daß diese Liebe als eine ‚sinnliche' auf alle Fälle zu bezeichnen ist, auch wenn sie nicht zu geschlechtlichen Handlungen führt. Ist doch schon die Freude an Jugend und Schönheit ohne weiteres als eine sinnliche, wenn auch nicht als eine grob sinnliche zu klassifizieren!"

[2]) l. c. 1. Aufl.

Digitized by Google

und anwendbar, existieren wohl nicht und können auch nicht existieren bei einem so komplizierten psychischen Geschehen. Wie kompliziert es ist, zeigt treffend Stendhal, der die Liebe mit der Milchstraße am Himmel vergleicht[1]). Bei solcher Kompliziertheit kann daher das Urteil des Kritikers nur subjektiv sein und kann nur, je nach seiner persönlichen Stellung, ausfallen. Die Endentscheidung dürfte doch erst das persönliche, event. eidlich erhärtete Bekenntnis der Beteiligten und, wenn nötig und erreichbar, das Beobachtungsmaterial bringen.

Auf der anderen Seite ist es aber unbezweifelbar, daß die erwachenden Geschlechtsregungen, die unverstandenen, gärenden, quälenden, junge Menschen oft zusammenführen und aus ihnen nach Abklingen der sexuellen Regung tiefe nachhaltige Freundschaftsempfindungen erwachsen. Was in Schulen, Pensionen, Internaten, Klöstern vor sich geht, ist als Tatsache sattsam bekannt.

Es zeigt stets denselben Mechanismus: Entweder ketten freundschaftlich vorhandene seelische Sympathien die jungen Menschen auch zu sexueller Betätigung und mit ihr erwachsen die starken Freundschaftsbeziehungen, oder die starken Freundschaftsbeziehungen führen in ihrem Endeffekt erst zur sexuellen Betätigung.

Diese unerwünschte Nebenwirkung gibt auch Balzac[2]) zu

---

[1]) Sie ist ein schimmerndes Meer, von Milliarden kleiner Sterne gebildet, von denen der einzelne meist nicht wahrnehmbar ist. In der Literatur hat man 4—500 von den kleinen aneinandergereihten Empfindungen festgestellt, die einzeln zu erkennen so schwierig ist, und die zusammen jene Leidenschaft ausmachen, dazu die größeren freilich nicht, ohne sich häufig zu irren, indem man Begleiterscheinungen für Hauptdinge gehalten hat. von Stendhal-Henri Beyle: Über die Liebe. Deutsch Arthur Schurig, Diederichs Verlag. Jena 1911.

Arthur Chuquet bemerkt dazu in seiner Stendhalbiographie: „Das Buch über die Liebe ist nicht, wie Beyle unbescheidenerweise sagt, eine vollständige Analyse jener Leidenschaft, ja nicht einmal eine bis in alle Einzelheiten gehende, peinlich genaue Beschreibung aller Empfindungen, aus denen sie sich zusammensetzt. Stendhal vergißt die Gehirnliebe, die Kopf- oder Phantasieliebe, die Liebe aus Gewohnheit, die Freundschaftsliebe, die Liebe aus Vertrauen, und eine Menge anderer Spielarten. Wenn er auch flüchtig erwähnt, daß die beiden Geschlechter ungleich disponiert sind, so hebt er doch die Unterschiede der Liebe eines Mannes und eines Weibes nicht hervor. (Faguet, Polit. et moralistes III. S. 30.) Er schildert nicht die eitle Eva'stochter, das eitle, leichtfertige, schwache, launenhafte, falsche, zwischen Extremen schwankende Wesen, in dem Haß neben Zärtlichkeit schlummert.

[2]) H. de Balzac, „Physiologie der Ehe". · Eklektisch-physiologische Betrachtungen über Glück und Unglück in der Ehe. Deutsch von Heinrich Conrad. Leipzig 1903. Insel-Verlag. S. 93 ff.

Digitized by Google

harten Ausfällen gegen Pensionen und Klöster Anlaß. Glaubt er doch, daß ein Mann, der ein in einem Pensionat aufgewachsenes Mädchen heiratet, einem Menschen gleiche, der mit der Hand in ein Wespennest gegriffen hat. Und von der Erziehung im Kloster, die zahllose Familien für ihre Töchter bevorzugten, damit sie in gemeinsamem Zusammenleben mit den Töchtern aristokratischer Familien ihren Ton und Manieren annehmen, befürchtet er schweren Schaden für das häusliche Glück.

„Die Klöster besitzen alle Nachteile der Pensionate. Der Müßiggang übt in ihnen einen noch schrecklicheren Einfluß. Die Absperrungsgitter entflammen die Einbildungskraft. Die Einsamkeit ist eine der Lieblingsprovinzen des Teufels; und man glaubt es kaum, welche Verwüstung die gewöhnlichste Lebenserscheinung in der Seele dieser träumerischen, unwissenden und unbeschäftigten jungen Mädchen anrichten kann. Einige beschäftigen sich so inbrünstig mit ihren Chimären, daß sie auf mehr oder weniger sonderbare Quiproquos verfallen. Andere, die sich von ehelichem Glück eine übertriebene Vorstellung gemacht haben, sagen, wenn sie einem Gatten angehören, zu sich selber: „Was? das ist alles?“

Jedenfalls bringt die unvollkommene Bildung, die diese gemeinschaftlich erzogenen jungen Mädchen sich erwerben, die ganze Gefahr der Unwissenheit und das Unglück des Wissens mit sich.“

Wir müssen hier zunächst wohl nach Lebensperioden unterscheiden und zwar, so gekünstelt es erscheinen mag, jene Lebensspanne, wo sexuelle Regungen erwachen und die heterosexuelle Betätigung noch fehlt oder zielbewußt gemieden wird, und weiter jene Lebensspanne, wo die heterosexuelle Betätigung möglich ist und auch besteht. Die der erst erwähnten Lebensspanne Angehörenden, zumeist wohl Jugendlichen desselben Geschlechts, werden durch seelische Sympathien zueinander gezogen, aneinander gekettet, und auf diesem Boden kann — ich sage ausdrücklich „kann“ — nach und nach der Drang zu sexueller Betätigung, onanistischer oder auch mutuell-onanistischer Art erwachsen, oder die Jugendlichen leben und wohnen zusammen, suchen und finden zunächst in der Onanie das Ablenkungsmittel, und mit ihr erwächst auch die seelische Annäherung, die im Freundschaftsempfinden ausklingt. Sie alle, gleichgültig, wie sie zur Freundschaft gelangten, finden früher oder später, **sofern sie nur normal sexuell geartet sind,** den Weg zur normalen Betätigung, und die jugendlichen Verirrungen bleiben als eindruckslose Ver-

Digitized by Google

irrungen, oder auch als dauernde, nicht wieder zu sexueller Betätigung fähige Freundschaftsempfindung.

Anders aber ist es mit der anderen Lebensspanne, wenn ältere Männer, denen die Möglichkeit normalen Sexualverkehrs gegeben ist, aus Freundschaftsgefühl zur homosexuellen Betätigung schreiten, oder umgekehrt von der männlichen Sexualbetätigung zur Freundschaftsempfindung gelangen. Da ist, solange die eingehende ärztliche Expertise nicht möglich ist, der Verdacht auf Homosexualität wohl berechtigt, namentlich dann, wenn größere Altersunterschiede der Freunde gegeben sind. Immerhin ist auch dann größte Vorsicht in der Beurteilung am Platze, da zweifellos seelische Kontakte tiefgehender Art auch unter älteren Männern bestehen können, ohne jede homosexuelle Neigung und bei voll erhaltener Heterosexualität. Endlich muß bei tatsächlicher Homosexualität immer daran gedacht werden, daß der Freund des Homosexuellen normal sein kann, und wenn er sich zu homosexueller Betätigung bereitfinden läßt, es dann teils aus Dankbarkeit, Mitleid, Freundschaft usw. geschehen ist, teils aber aus Eigennutz, wie bei Prostituierten und Chanteuren[1]). Wie Hirschfeld[2]) richtig betont, geschieht es ja nur selten, daß gleichgestimmte, gleichgeartete Freundschaften unter Homosexuellen geschlossen werden. Oft sind die geschlechtlich gleich Fühlenden sich direkt antipathisch, „zu weibisch", und das gilt für Männer-, wie für Frauenfreundschaften. „Wir sind zu gleichartige Naturen, die passen nicht für die Liebe, wohl aber für die Freundschaft", erwiderte eine berühmte urnische Schauspielerin einer Kollegin, die ihr ihre Liebe antrug.

b) Freundschaft, Lehrer, Erzieher.

Ist der Verdacht auch gerechtfertigt, wenn es sich um die verbreitetsten Freundschaftsbeziehungen unter Menschen

---

[1]) Karsch-Haack („Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker", Reinhardt, München 1911) nennt folgende Gründe zu solcher Gefälligkeit:

„Geschlechtlicher Leichtsinn, Verführung, freundschaftliche Willfährigkeit oder Nachgiebigkeit, Nachahmungstrieb, Wohlgefallen daran, von einem andern geliebt zu sein oder einen andern zu erfreuen, Unselbständigkeit, Abenteuerlust, Neugier, Neigung zu Wohlleben oder Untätigkeit, Gewinnsucht, Stolz auf Vorzüge des Liebenden, dessen Körperschönheit, reichere Erfahrung, Geistesbildung, Herzensgüte, Besitztum oder Freigebigkeit. Der stärkste Kuppler aber ist das soziale Elend, die Not. Durch sie kommt es leicht zur Ausbildung einer besonderen Klasse von Personen beiderlei Geschlechts, welche, auch wenn sie selbst geschlechtlich nur passiv beteiligt sind, gegen Entgelt wahllos sich hingeben, die Opfer der Prostitution, die Prostituierten."

[2]) Der urnische Mensch. Leipzig. Max Spohr.

Digitized by Google

verschiedenen Alters handelt, nämlich zwischen Lehrer und Schüler?

Eine heikle, schwer allgemeingültig beantwortbare Frage, und zu ganz besonderer Urteilsvorsicht mahnend wegen ihrer Tragweite!

Wenn wir die eigenster Erfahrung entstammenden Tatsachen sprechen lassen, so ist es zweifellos und allseitig bekannt, daß seelische Kontakte, nach Alter und Stärke verschieden, Lehrer und Schüler verknüpfen können, von der einfachen Zuneigung bis zur ausgesprochenen leidenschaftlich erstrebten, wenn auch oft verhaltenen Freundschaft. So manch auffällige Verschiedenheit in der Behandlung von Schülern erklärt sich aus der verschiedenartigen, persönlichen Einstellung des Lehrers zum Schüler. Diese stark differenzierte seelische Eigenart von mehr oder weniger schwankender, suggestiver Gewalt ist aber zweifellos die Hauptursache jener grundverschiedenen Einwirkungsmöglichkeit, die nun einmal dem einen Lehrer mehr, dem anderen weniger gegeben ist. Von dem Lehrer, der trotz besten Willens niemals seine Schüler unter seine Botmäßigkeit bringt, bis zu dem allverehrten und allgeliebten Lehrer, der spielend leicht alle beherrscht und zu tatkräftiger Arbeit zwingt, ja, zum Vertrauten seiner Schüler nach Beichtvaterart in all ihren Lebensgeschicken wird, kommen alle möglichen Zwischenstufen vor. Gewiß kann hier auch ein rein seelisches Band die Grundlage des gegenseitigen Vertrauens, der gegenseitigen Freundschaftsempfindung, ja, der gegenseitigen Zuneigung sein, es kann aber auch ein unbestimmtes oder selbst bestimmt erkennbares sexuelles Fühlen als belebender Unterton mitschwingen, und diese Tatsache hat durchaus nichts Erschreckendes. Gewiß hörte ich einmal aus Lehrermund den überraschenden Leitsatz: „Wirklichen Einfluß auf Schüler hat nur der homosexuell empfindende Lehrer, weil nur dieser sich genügend einfühlen kann,“ doch sicherlich trifft dieser Satz nicht allgemein zu.

Ganz ähnlich klingt, was v. Kupfer darüber sagt:

> „Was fruchtet es, ob wir soviel mehr oder weniger in der Schule uns eintrichtern, wenn wir nicht praktisch für den Kampf des Lebens durch die Liebe Erfahrener geschult werden? Unpersönlich weise Ermahnungen wirken nur allzu wenig auf den Knaben oder Jüngling, der dabei doch kein Herz schlagen fühlt. Wie schädlich wirken nicht solche Erzieher und Lehrer der Jugend, die ohne Herz, ja oft mit Bosheit ihre Weisheit den Knaben auskramen! Wer die Knaben nur als Schulobjekte betrachtet, ja wer sie nicht lieben

kann, wird ihnen fast nie ein förderlicher, anspornender Lehrer sein. Und das merkt die Jugend."

Was eigene Erfahrung mich lehrte, reicht nicht aus, um entscheidend zu urteilen, wohl aber, um die Allgemeingültigkeit des ersterwähnten Leitsatzes anzuzweifeln, der wohl nur die scharfe einseitige Fassung bekam, weil es sich um einen homosexuell gearteten Lehrer handelt. Wohl mag es zutreffen, daß vorwiegend oder voll homosexuell fühlende Lehrer stets in seelisch-innigen Kontakt zu ihren Schülern kommen, ja deren Zuneigung überraschend schnell gewinnen. Es ist aber nicht richtig und wäre äußerst gefahrvoll, den umgekehrten Schluß zu machen, daß jeder seelisch besonders innige oder auffällige Kontakt zwischen Lehrer und Schüler, selbst die weitgehendste Vertrautheit, durch gleichgeschlechtliches Fühlen, zum mindesten des Lehrers, bedingt sei; das wäre nicht nur unrichtig, es würde auch die Überzahl der sexuell normal gearteten Lehrer gefahrvoll verdächtigen.

Trotz dieser meiner persönlichen Überzeugung möchte ich ein wertvolles Erfahrungsdokument mitteilen, zu dessen Abfassung ein inzwischen gefallener Lehrer draußen an der Front durch das Studium meines Buches sich angeregt fühlte. Wie hier die seelischen Wechselbeziehungen von Lehrer und Schüler aufgerollt werden, was aus ihnen als persönlichste, reiche Erfahrung unmittelbar zu uns spricht, verdient um so ernster bewertet zu werden, als die seelische Einstellung des Kämpfers draußen durch die naturgemäße, aus dem todesernsten Milieu sich ergebende Selbstprüfung jeder Empfindung und jedes Gedankens ganz besondere Wahrheitsausblicke eröffnet.

„Die Knabenliebe als Kulturfaktor."

(Eine Schrift zur Verständigung.)

„Zwei in der Öffentlichkeit weit verbreitete Schriften, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, über die Knabenliebe aufzuklären und für die Berechtigung dieser Naturerscheinung einzutreten, verfehlen aus zwei Gründen ihren Zweck vollständig."

Die eine Schrift, „Berlins drittes Geschlecht", von Magnus Hirschfeld, krankt an dem Grundirrtum, daß in der Tat pathologische Teilerscheinungen als das Wesentliche hingestellt werden. Hauptsächlich handelt es sich bei ihm um Homosexuelle, die der Prostitution bedürfen. Und wo das nicht der Fall ist, werden doch zumeist Typen geschildert, bei denen jede seelisch-geistige Vertiefung fehlt. Der edle Päderast fühlt sich beim Lesen dieser Schrift in eine ihm fast fremde Welt versetzt. Da ist es begreiflich, daß ein noch so freidenkender Normaler

Digitized by Google

die von Hirschfeld geschilderten Typen im günstigsten Falle mitleidsvoll dulden, nicht aber ihnen innerliche Gleichberechtigung zuerkennen kann.

Einen großen Fortschritt gegenüber dieser Schrift bedeuten schon Blüher's Bücher über den Wandervogel. Doch wird hier noch Edles und Unedles allzusehr vermengt. Der im Prinzip wohlwollende normale Leser, dem vielleicht manches schon sympathisch erschienen ist, steht an manchen Stellen wieder entsetzt vor einem grauenvollen Abgrund und wird so in seinen Empfindungen hin und her geworfen. Gerade diese Bücher machen ihm eine reine, eindeutige Stellungnahme unmöglich. Wenn z.B. das Verhältnis der Jüngeren zu den Führern als Heroenkult gepriesen wird, dann aber im selben Atemzuge Fälle angeführt werden, wo Führer sich „sexuelle Attacken“ auf geliebte Knaben haben zu Schulden kommen lassen, so kann man es keinem Vater verdenken, wenn er bei voller Anerkennung des im Grunde hohen Strebens der Jugendbünde seinen Sohn doch von einem in zahlreichen Einzelfällen recht bedenklichen Boden fernhält.

Hier soll nun der Versuch gemacht werden, eine Auffassung zu begründen, auf die sich alle groß und frei denkenden Menschen einigen können. Auf die Zustimmung rückschrittlicher Elemente wird man allerdings verzichten müssen. Doch ist das ja kein Schade, da diese sowieso im Laufe der Zeit ausgeschaltet werden. Die Folgezeit weiß von ihnen nichts mehr.

Da die Empfindungen, von denen hier gehandelt werden muß, selbst der Mehrzahl der Gebildeten unbekannt sind, wird es erforderlich sein, die Knabenliebe nach derjenigen Seite hin, wie sie hier in Betracht kommt, doch als Kulturfaktor kurz zu analysieren. Irgendwie erschöpfende Behandlung der Homosexualität überhaupt ist nicht beabsichtigt.

Sobald der Knabe in das Stadium der Pubertät tritt, erwacht in ihm die Sehnsucht. Große, nie gekannte Dinge tauchen in seiner Phantasie mehr geahnt als bewußt zu seinem Erstaunen auf. Es entstehen eine Menge neuer Fragen, die nach Beantwortung heiß verlangen. Gleichzeitig bricht mit Macht das Streben hervor, etwas Großes, ganz Besonderes zu werden.

Während der Knabe so, dunkler Triebe voll, dahinlebt, begegnet ihm plötzlich etwas bisher gänzlich Unbekanntes. Er ist eines Menschen gewahr geworden, der ihm einen Eindruck macht wie keiner zuvor. Es mag ein älterer Mitschüler oder vielleicht auch ein Lehrer sein. Der Ältere scheint dem Knaben bereits im Besitz alles dessen zu sein, wonach er sich noch so heiß sehnt. Alles an dem Älteren erscheint ihm vorbildlich: seine Sprache, jede Bewegung, sein ganzes Streben. Er fühlt sich

Digitized by Google

zu ihm mit unwiderstehlicher Gewalt hingezogen. Ist er dem Älteren noch fremd, so findet er Mittel und Wege, ihn kennen zu lernen. Von eigentümlichem Reiz ist dabei die Mischung von naiver Unbefangenheit der ganz reinen jugendlichen Seele mit einer eines älteren Menschen würdigen Raffiniertheit. Es hebt ein richtiges Werben um die Gunst des Älteren an. Der Knabe führt geschickt Situationen herbei, in denen er von dem verehrten Freunde angesprochen werden kann. Selbst die in Preußen reichlich große äußerliche Autorität vor dem Lehrer bildet da kein Hemmnis.

In der Stärke des Empfindens zeigen sich mannigfache Abstufungen. Im schwächsten Falle ist das Bewußtsein von etwas Sexuellem kaum vorhanden. Man kann dann geradezu von einem vorsexuellen Empfinden sprechen.

Der stärkste Ausdruck ist es wohl für gewöhnlich, daß das Bedürfnis nach dem Kuß entsteht.

Daß die Leidenschaft noch darüber hinaus ihr Begehren richtet, ist wohl nur als vereinzelte Erscheinung anzusehen. Daß aber selbst Bedürfnis nach geschlechtlicher Berührung bei den Jüngeren vorkommt, zeigen Beispiele, wie sie auch Blüher bringt.

Die Regel aber ist, daß der Jüngere von dem Älteren nicht eigentlich sinnlich angezogen wird. Es istdas allerdings eine schwierige Frage, die erst gelöst werden kann, wenn man eines Tages genügend Material an Bekenntnissen gesammelt haben wird.

Soviel steht jedenfalls fest: Wenn auch in der Regel keine stärkere Sinnlichkeit, so ist doch zweifellos Leidenschaft in der Seele des Jüngeren entfacht. Sie ist mehr seelischer Natur, aber doch oft ungemein stark. Der Jüngere kann ohne den Älteren nicht sein. Er denkt in der Abwesenheit viel an ihn.

Wenn nun solch eine starke, vorfrühlinghafte Neigung sich auf einen normal Empfindenden wirft, so wird sie zeitig absterben. Dem Keime fehlt die Sonne: die Erwiderung. Und für den Knaben selbst bleibt das Erlebnis eine vorübergehende Episode. Bald, wenn er sich erst einem Mädchen zugewendet hat, erinnert er sich kaum noch daran. Vielleicht lächelt er auch darüber.

Zur herrlichsten Entfaltung dagegen kann die Knospe gelangen, wenn der Knabe sich für eine edle homosexuelle Natur entzündet. Das aber ist in dem gänzlich verschiedenen Verhältnis begründet, in dem der Normale und der Päderast zum Knaben stehen.

Das Verhältnis des normalen Erwachsenen zum Knaben und Jüngling beruht auf theoretischer Grundlage. Von gewissen

Digitized by Google

Idealen erfüllt sucht der Erwachsene auf die Jugend zu wirken. Er will sie zum Patriotismus, zur Religiosität, zu ethischer Festigkeit erziehen. Diese Ideale sind das Primäre. Aus dem Bedürfnis heraus, sich mit seinen Idealen an jemand zu wenden, ergibt sich erst die Folgeerscheinung, daß er die Jugend sucht. Prinzipiell ist das nicht anders, als wenn er in einer Vereinigung von Männern für seine Ziele eintreten wollte. Bei der Beziehung zu dem Knaben ergibt sich nur der Vorteil, daß sie der Einwirkung noch stärker zugänglich sind. So interessiert sich der Normale für die Jugend nur mittelbar um seiner Ideen willen. Solch ein Verhältnis findet man bei vielen der besten Oberlehrer und Wandervogelführer. Es sind mehr oder weniger Prophetennaturen, die bei jugendlichen Seelen auf die größte Empfänglichkeit hoffen.

Hierbei aber kann der Knabe gerade das nicht finden, was er unbewußt sucht, nämlich liebevolles Verstehen. Denn für den Älteren sind die Ideale das Wesentliche. Nach ihnen will er den Knaben modeln. Die abstrakten Ideale aber können dem gärenden Erleben des jungen Herzens nicht gerecht werden. Der Knabe fühlt, daß man ihm gewaltsam etwas Fremdes aufpfropfen und daß man den brausenden Strom seiner Gefühle in ein enges, schön reguliertes Bett zwängen will. Daher tritt oft nach anfänglicher Begeisterung für den vorbildlichen Freund bald tiefe Verstimmung ein. In das Wesen des Knaben aber, so wie es nun einmal ist, sich verständnisvoll zu versenken, dazu fehlt dem Normalen die wichtigste Vorbedingung: die Liebe.

Das ist aber immerhin der günstigste Fall. Noch unerfreulicher wird das Verhältnis, wenn der Normale nur durch äußere Verhältnisse gezwungen, im wesentlichen also durch den Lehrerberuf, sich mit der Jugend beschäftigt, ohne für Ideale wirken zu wollen. Dann ist überhaupt kein wirkliches Interesse an der Jugend vorhanden, weder ein mittelbares, noch ein unmittelbares. Denn das unmittelbare persönliche Interesse wendet sich, durch den Sexualtrieb bestimmt, ganz dem Weibe zu. In solchem Falle ergibt sich das unerquicklichste Verhältnis, das zwischen einem Erwachsenen und der Knabenwelt überhaupt denkbar ist. Die Knaben fühlen bald heraus, daß man für sie nichts übrig hat, worauf sie doch eigentlich Anspruch erheben könnten. So erwacht in ihnen der berechtigte Wunsch, dafür Rache zu nehmen. Das Verhältnis der Feindschaft ist da. Die Mehrzahl der Oberlehrer müßte sich hier getroffen fühlen, wenn sie gegen sich selbst ehrlich ist.

Da nun die jugendliche Verehrung wahllos auf Normale und Homosexuelle trifft, bleibt sie oft unbefriedigte Idee; da

Digitized by Google

das Annäherungsbedürfnis dem Älteren in der Regel unbequem ist, bleibt es gewöhnlich nicht bei Gleichgültigkeit, sondern der Jüngere mit seinem übervollen Herzen wird zurückgestoßen.

Völlig anders gestaltet sich das Bild beim Homosexuellen. Sein allerpersönlichstes Bedürfnis, der Sexualtrieb, läßt ihn sich der männlichen Jugend zuwenden. Er kann ohne sie nicht auskommen. Daher hat er ein unmittelbares Verhältnis zu ihr. In die Gefühlswelt des Knaben ist er durch natürliche Anlage eingelebt und vermag so jederzeit, sich auf sie einzustellen. Ebenso wie der Normale, wenn er nur einige innere Freiheit besitzt, ohne weiteres Fühlung mit einem Mädchen zu gewinnen weiß, das auf ihn seine Anziehungskraft ausübt, ist der Päderast jederzeit imstande, ein passendes Wort für den Knaben zu finden. Während man oft beobachten kann, wie der normale Lehrer, wenn er mit der Jugend außeramtlich zu tun hat — also z. B. auf einer Landpartie — beim besten Willen nicht weiß, was er sagen soll, findet der Homosexuelle instinktiv die Berührungspunkte. Er lebt eben mit seinem Denken und Fühlen in der Welt des Knaben.

Für den Jüngeren liegt das Beglückende der Zuneigung eines Älteren darin, daß sich ihm hier einmal ein solcher liebevoll ganz hingibt. Meist ist er daran gewöhnt, daß sich die Erwachsenen nur gelegentlich einmal zu ihm herablassen. Es entstehen zwischen dem Homosexuellen und dem Knaben, und hier allein, die tiefsten Lehrer-Schülerverhältnisse im edelsten Sinne des Wortes. Dabei macht es nichts aus, ob der Ältere wesentlich oder nur ein wenig älter ist. Der Primaner kann ebensogut wie der Oberlehrer zum Freund und Lehrer des Tertianers werden.

Hier macht sich nun die Knabenliebe als Kulturfaktor von höchster Kraft geltend, der von keiner anderen Seite her ersetzt werden kann. Wenn man überhaupt einen Blick für die Nöte der Jugend hat, so wird es einem ohne weiteres klar sein, wie segensreich hier verständnisvolle Einwirkung sein kann. Der junge Mensch, von der Pubertät an bis etwa in die Mitte seines Studiums hinein, ist fortwährend in der Gefahr, in die Irre zu gehen. Dabei ist nicht nur das Abirren in sexueller Hinsicht gemeint, nein auch im rein geistigen Streben. Und die staunenswerte Passivität der Eltern läßt das alles geschehen, ohne jemals fördernd oder hemmend einzugreifen. Da verliert ein Knabe Wochen und Monate durch oberflächliches Herumbummeln. Ein anderer trägt vielleicht die sichtbaren Zeichen des Onanierens im Antlitz. Der dritte schlingt die sinnloseste Lektüre in sich hinein. Tausendmal erlebt man den Fall, daß der junge Student die ungeeignetsten Vorlesungen

Digitized by Google

hört, sich zersplittert und sein Studium überhaupt völlig verkehrt anlegt. Aber von seiten der Eltern und durchschnittlichen Erzieher geschieht zu dem allen nichts. Im günstigsten Falle sehen sie es mit an. Aber in der Regel sehen sie überhaupt nichts.

Der Homosexuelle dagegen fühlt den unwiderstehlichen Trieb in sich, einzugreifen. Er kann gar nicht anders. Manches wird vielleicht gar nicht erst in Erscheinung treten, wenn ein Knabe von einem edlen Päderasten beachtet wird. Aus Scham vor dem verehrten Manne würde er auf das Onanieren gar nicht verfallen. Und sollte es doch der Fall sein, so ist es bald entdeckt; und ein paar liebevoll ernste Worte — natürlich ohne jeden moralischen Beigeschmack — beseitigen die Gefahr. Und wie im sexuellen und seelischen Erleben, wird der ältere Freund auch auf geistigem Gebiet als Berater dem Knaben und Jüngling zur Seite stehen. Wer nur einmal einen ganz großen Lehrer gehabt hat, der ihn so in seine Hut nahm, weiß das zu beurteilen. Man kann dessen Wirksamkeit vielleicht am besten so kennzeichnen: Das tiefe Verhältnis zu einem edlen Homosexuellen — denn dieser allein kann letzten Endes ein ganz großer Lehrer sein — erspart dem Knaben und dem Jüngling sehr viel Zeit. Was andere erst mühsam nach vielen Irrwegen haben erwerben müssen, das wird hier dem Knaben in wesentlich erleichterter Form geschenkt.

Neben der praktischen Bedeutung steht mit derselben Wucht der Gefühlswert dieses Kulturfaktors. Das Bewußtsein oder doch wenigstens das Ahnen, daß er von seinem älteren Freunde geliebt wird, verleiht der Jugend des Knaben einen einzigartigen sonnigen Glanz. Er ist stolz auf die Beachtung, die er findet, und fühlt sich bei dem Freunde geborgen. Er weiß, daß er in allen Zweifeln jemanden hat, den er nach allem fragen und dem er alles sagen kann. Hier wird ja kein Anspruch auf äußerliche Autorität erhoben wie von Eltern und gewöhnlichen Erziehern. Die Erinnerung an eine solche Jugend bleibt für das ganze Leben ein kostbares Gut. Auch wenn die damals lebendigen Gefühle keine Bedeutung mehr für den Menschen haben, denkt er gerne an den Zauber der vom Eros verklärten Zeit zurück.

Und wenn der Jüngling sich eines Tages — wie es ja in der Mehrzahl der Fälle geschieht — dem Weibe zuwendet, so trägt er noch einen mächtigen Gewinn davon. Die ungemein hohen seelischen und geistigen Werte, die ihm das päderastische Verhältnis schon in früher Jugend gebracht hat, lassen ihn an das Verhältnis zum Weibe die höchsten Anforderungen stellen.

Digitized by Google

Ein starker Stolz erfüllt ihn dem Weibe gegenüber. Er wird sich an dieses nicht leicht verlieren und nicht nur um der sinnlichen Befriedigung willen zugreifen. Er hat in der anderen Liebe zu Tiefes kennen gelernt, um sich mit Alltäglichem zu begnügen.

In der Zeit selbst aber, in der ihn das Band des Eros bindet, wird er vor oberflächlicher Tändelei mit dem Mädchen und damit überhaupt vor Verflachung bewahrt bleiben.

Die Pädagogik ist das eigentümlichste Gebiet des Päderasten. Hier tut er es jedem anderen zuvor. Doch auch darüber hinaus entfaltet er eine beachtenswerte kulturelle Wirkung. Man braucht nur einmal den Blick auf Kunst und Wissenschaft zu werfen, um sich davon zu überzeugen.

Die Bedeutung der homosexuellen Produktion liegt darin, daß hier einmal die ganze Welt von einer anderen Seite gesehen wird. Erst wenn man sie durch das Medium des Weibtumes und des Knabentumes erblickt, wird von ihr ein Vollbild gewonnen. In der Dichtkunst stellt der Päderast neben die Süße und Weichheit der männlich-weiblichen Liebespoesie die herbere Zartheit der päderastischen Literatur. Die hat ihre wertvolle, die übrige Poesie ergänzende Eigenkraft.

In der Plastik werden die Reize und Intimitäten des männlichen Körpers nur in Perioden mit stärker entwickelter Homosexualität völlig ausgeschöpft. Das ist auch der tiefere Grund, weshalb die Hellenen gerade in der Behandlung des männlichen Körpers das Höchste überhaupt geleistet haben. Der hellenische Bildhauer lebte in einer homosexuellen Sphäre, die ihn den Blick, selbst wenn er selbst nicht ausgeprägt homosexuell ist, doch eindringlich auf den männlichen Körper richten lehrt.

In der Wissenschaft beruht der Vorzug des Päderasten darauf, daß er mit seiner Veranlagung außerhalb der Norm steht. Daher fühlt er sich überhaupt weniger an das Herkömmliche gebunden und gewinnt es allgemein leichter über sich, die Schranken der Tradition, die einen Fortschritt der Wissenschaft nur allzu oft hemmen, zu durchbrechen als der Normale. So ist er vor allen Dingen in den Sexualwissenschaften als wertvoller Mitarbeiter zu begrüßen. Aber selbst in historischen Wissenschaften macht sich seine größere Unbefangenheit vorteilhaft geltend. Das kommt in erster Linie der Altertumswissenschaft zugute und wird ihr hoffentlich in Zukunft noch ganz anders als bisher zugute kommen. Es ist sehr begreiflich, daß der Päderast eine innere Beziehung zum

Digitized by Google

Hellenentum hat. Bei Platon und Winckelmann ist hiermit die letzte Wurzel ihrer Hellenenliebe aufgedeckt. Und wer Hölderlins „Hyperion“ kennt, wird auch bei ihm an dem Bestehen des gleichen Zusammenhanges nicht zweifeln.

Im Hellenentum hatte ja die Knabenliebe eine Geltung erlangt wie nie zuvor und niemals später. Das ist dem normalen Forscher, der sexuell noch rückständig ist, höchst peinlich. Er muß dieser Welt gegenüber immer etwas befangen sein. So begegnet man in der Tat den gröbsten Mißverständnissen oder, wenn diese nicht vorliegen, den gewundensten Ausreden und halben Verdrehungen, wenn ein Wort über die Sexualität Platon's oder Sappho's zu sagen ist. Hier kann erst der homosexuelle Forscher Besserung bringen, wenn er sich eines Tages nicht mehr zu scheuen braucht, die Wahrheit zu sagen, ohne daß ihn die Welt darum ächtet.

So ließen sich alle Gebiete der Kultur beleuchten. Doch soll es hier genügen, nur über die pädagogische Bedeutung der Knabenliebe des weiteren zu sprechen. Denn diese steht gewissermaßen im Zentrum der kulturellen Bedeutung dieser Naturerscheinung überhaupt. Und dann ist ja hiermit die eigentliche brennende Frage bei diesen Problemen, nämlich die nach dem Vertreter des Päderasten mit der männlichen Jugend eng verknüpft. Und hier hängt wieder in erster Linie alles von der Stellungnahme der Eltern ab.

Ohne es zu wollen, zollen nun oft diese und auch normale Erzieher der Tätigkeit des Homosexuellen volle Anerkennung. Mit Wohlwollen betrachten sie die sich knüpfenden Verhältnisse, deren tiefstes Wesen ihnen unbekannt ist. Die Eltern freuen sich meist, daß ihr Sohn bei einem Lehrer oder einem Älteren überhaupt Beachtung findet. Oberflächliche Naturen fühlen sich dadurch geschmeichelt, zumal wenn sie sozial unter dem Lehrer stehen. Ernstere Eltern aber fühlen heraus, daß ihr Kind viel von einem solchen Verhältnis haben kann. Und oft sind ja die Folgen auch überraschend deutlich. Der Knabe, der bis dahin noch in kindlicher Weise dahinspielte, nimmt auf einmal einen gewaltigen geistigen und seelischen Aufschwung. Er bekommt ernste Interessen. Von Verflachung und Blasiertheit ist nichts zu spüren. Das Bummeln mit Mädchen bleibt aus. Hierüber freuen sich die Eltern gewöhnlich ganz besonders. Denn ihr eigener Wunsch ist es, daß ihr Sohn möglichst spät damit beginnen möge.

Auch die normalen Miterzieher legen dasselbe Wohlwollen an den Tag. Direktoren freuen sich, wenn sie beobachten, wie die Jungen an einem Lehrer hängen. Ist der Lehrer vielleicht noch jung, so suchen sie ihn für ihre Anstalt zu gewinnen.

Digitized by Google

Wenn sie gar noch Lob aus dem Munde der Eltern zu hören bekommen, erreicht ihre Zufriedenheit den höchsten Grad.

Und doch ändert sich das Bild völlig, wenn die treibende Kraft in solchen Verhältnissen erkannt wird. Dann erfolgt meistens schroffe Ablehnung und Trennung. Im günstigsten Falle wird lebhaftes Bedauern ausgesprochen.

Das hängt aber mit den völlig unklaren Vorstellungen über Homosexualität zusammen, die sich in den Köpfen der meisten gebildeten Laien finden. Diese sind allerdings dazu angetan, die ärgsten Vorurteile zu erzeugen.

Der Grundirrtum liegt darin, daß meist homosexuell mit pathologisch oder noch lieber mit pervers gleichgesetzt wird. Dieser Standpunkt muß überwunden werden. Jeder Laie sollte einmal Platons „Symposion" und „Phaidros" zur Hand nehmen und sich dann unbefangen fragen, ob hier etwas Pathologisches oder Perverses vorliegt. Der fernste Gedanke daran, bei der hohen Persönlichkeit Platons an irgendwelche Verderbtheit zu denken, ist schon ein Frevel. Ist es denn überhaupt möglich, daß so etwas bei dem Manne vorliegt, der der Menschheit gerade die erhebendsten Vorstellungen geschenkt hat, die uns noch heute der höchste Schatz sind, und dessen läuternde Wirkung auf die Welt, wie alle Kundigen wissen, an Tiefe diejenige Christi weit übertrifft? Und er steht keineswegs allein in unantastbarer Größe da. Neben ihm sind die Homosexuellen Pindar, Sokrates, Michelangelo, Leonardo da Vinci, Winckelmann und manche andere ebenso über jede Verdächtigung einer verderbten Anlage durchaus erhaben.

Wenn also homosexuell nicht ohne weiteres mit pathologisch oder pervers gleichgesetzt werden darf, so fragt sich, wann man denn diese Begriffe darauf anwenden darf. Einfache Überlegung und vorurteilsloses Gerechtigkeitsgefühl werden dazu führen, daß der Wirklichkeit vielmehr eine völlige Parallelisierung mit dem normalen Geschlechtsempfinden entsprechen würde. In beiden Fällen haben wir die ganze Stufenleiter von den gemeinsten bis zu den edelsten Veranlagungen.

Wenn man einmal die Hauptabstufungen kennzeichnen will, so läßt sich der Päderast, der sich mit prostituierten Knaben abgibt, dem Normalen gleichstellen, der zur Dirne geht. Beidemal wird der rein sinnliche Trieb befriedigt, ohne daß seelisches Empfinden mitspricht. Entweder schweigt das Innere ganz dabei oder es werden im Gegenteil gemeinste Vorstellungen und Reize ausgelöst. Ist dies der Fall, so könnte man von Perversität sprechen.

Digitized by Google

Das gilt ebenso von dem Homosexuellen, der bis dahin anständige Knaben verführte, mag nun dem Sexualtrieb einiges seelische Empfinden beigemischt sein oder nicht. Denn die innere Vernichtung eines jungen Individuums ist auf jeden Fall verbrecherisch. Dieser Typus ist dem Verführer unbescholtener, junger Mädchen gleichzusetzen, der in ganz derselben Weise das innere Gleichgewicht und damit meist das Lebensglück der Betroffenen zerstört.

Nun bleibt die eigentlich kritische Frage übrig: Ist der Päderast, der mit einem oder vielleicht im Laufe des Lebens auch mit einigen Freunden aus wahrem Liebesempfinden heraus geschlechtlich verkehrt, dem Normalen gleichzuachten, der aus echter Liebe mit einem Weibe oder auch nacheinander mit mehreren geschlechtlich verkehrt — sei es in der Ehe oder in einem freien Verhältnis, das nicht zum Eheschluß führt?

Was man auch gegen die Homosexualität anführen mag, das eine kann kein ehrlicher Gegner bestreiten, daß sie dem Menschen als Anlage gegeben und also natürlich ist. Darum sollten besonders die Leute, die an Gott glauben, eine von diesem gegebene Eigenart nicht so befehden oder sich mit ihren Beschwerden wenigstens an die richtige Adresse wenden. Aber auch wenn man die Frage rein medizinisch betrachtet, darf man sich der Tatsache nicht verschließen, daß Homosexualität nichts „Widernatürliches“ ist, wie man gerne sagt. Man wendet oft verfehlterweise diesen Begriff an, wenn man eigentlich „anormal“ meint. Das ist die Knabenliebe wohl. Aber Genies z. B. sind auch nichts Normales, und doch wird es niemandem einfallen, sie deshalb zu verdammen.

Erörtert man die Frage aber von der praktischen Seite, so ist zunächst klar, daß eine Bekämpfung homosexueller Betätigung aus wahrer Neigung überflüssig ist. Denn in der Regel kommen diese Männer für den Verkehr mit dem Weibe doch nicht in Betracht. Würde man wirklich imstande sein, sie zu hindern, so würden sie eben völlig enthaltsam leben und auch keine Kinder zeugen. Zeigt sich aber bisexuelle Veranlagung, so würde ein solcher durch inneren Halt geregelter Verkehr den normalen Geschlechtsverkehr keineswegs ausschließen.

Ja, die Bekämpfung ist nicht nur überflüssig, sondern geradezu schädlich. Der Päderast braucht ebenso wie der Normale Entspannung. Nur so kann er, sexuell beruhigt, sich anderen Aufgaben wieder mit ungeteilter Kraft zuwenden. Unterdrückung des Triebes schädigt hier ebenso wie beim Normalen das Nervensystem und schwächt dadurch die allgemeine Leistungsfähigkeit.

Digitized by Google

Und wie sollen sich nun die Eltern dazu stellen? Vor dem höchsten Typus des Homosexuellen brauchen sie nicht die geringste Sorge zu haben. Wenn der Päderast wirklich innerlich ganz gefestigt ist, hat er sich dem Knaben gegenüber durchaus in der Gewalt, wie das in zahllosen wirklichen Fällen tatsächlich zutrifft. Ein Mißtrauen ihm gegenüber wäre eine ebenso schwere Beleidigung, wie wenn man einem anständigen, normal veranlagten Manne zutrauen wollte, daß er seine Schülerinnen verführen könnte. Drei Grundmöglichkeiten, mit denen die Eltern zu rechnen haben, sind in der Praxis denkbar. Entweder empfindet der geliebte Knabe gar nichts für das eigene Geschlecht. Dann ist dem edlen Homosexuellen völlige Zurückhaltung selbstverständliches Gebot. Oder der Knabe vermag auch für den Älteren zu empfinden, entwickelt sich aber nach einer kurzen homosexuellen Übergangszeit normal. Auch dann ist jede Besorgnis der Eltern unberechtigt. Der Liebende, der sich in der Gewalt hat, wird bei der Jugendlichkeit des Geliebten jeden Gedanken an geschlechtliche Berührung zurückweisen. Schließlich kann der Knabe homosexuelle Veranlagung haben. In den ersten Jahren, da er noch jugendlich unerfahren und noch nicht völlig über sich klar ist, wird der Liebende aus Ehrfurcht vor der ihm heiligen Individualität des Geliebten diesen nicht zu einem Schritt veranlassen, für den er die volle Verantwortung noch nicht übernehmen kann. Wenn aber einst der Tag kommt, wo der Jüngere mit sich über seine Veranlagung ganz im Reinen ist, dann hört das Anrecht der Eltern auf ihn auf. Er hat nun allein seinen Weg zu bestimmen. Der homosexuelle Sohn darf ebenso wie der normale die Selbstbestimmung in seinen geschlechtlichen Angelegenheiten fordern.

Wenn man so alles nüchtern und praktisch erwogen hat, darf vielleicht zuletzt auch noch das Gefühl zu seinem Recht kommen und eine Betrachtung vom idealen Standpunkt aus fordern. Durch den (schädlichen) Einfluß des Christentums sind unsere Gefühle soweit verwirrt, daß viele in der sexuellen Betätigung an sich etwas Unreines sehen. Sie ist weder rein, noch unrein, wenn man sie isoliert betrachtet. Es kommt immer auf die innere Verfassung an, deren Ausfluß sie ist. Und da lehrt ein Blick auf die homosexuelle Literatur und Kunst, ebenso wie ein Einblick in wirkliche Verhältnisse, daß in der Knabenliebe alle dieselben ewigen Gefühle aufleben können wie in der normalen Liebe. Auch dort finden sich Sehnsucht, Treue, Hingebung und Opferfreudigkeit in gleicher Kraft. Hier wie dort drängt der Überschwang der Gefühle auf den sexuellen Akt als letzten Abschluß. Und ist es nicht widersinnig, wenn man die letzte Folgerung aus an sich edlen Voraussetzungen für ver-

Digitized by Google

werflich erklären wollte? Wenn wirklich die tiefsten, heiligsten Gefühle, die die Menschheit kennt, die sich als das Bedürfnis zusammenfassen lassen, ganz in einem anderen aufzugehen, die treibende Kraft beim Vollziehen des homosexuellen Geschlechtsaktes sind, so sollte diesem kein vorurteilsfreier Mensch die innere Berechtigung absprechen[1]).

Andererseits ist zu sagen, daß für den Verkehr mit der Jugend und somit als stärkster Kulturfaktor nur dieser höchste Typus des Päderasten in Betracht kommt. Er allein bietet die Gewähr, daß die Knaben sich ihm gefahrlos hingeben können. Vor dem niederen Typus muß die Knabenwelt ebenso geschützt werden wie Schülerinnen vor einem normal veranlagten Verführer.

Daher würde man den Bedürfnissen der Natur wie der Kultur gerecht werden, wenn man den § 175 aufheben und nur den geschlechtlichen Verkehr mit Jugendlichen, etwa bis zu 16 Jahren, mit Strafe belegen würde."

So bedeutungsschwer die Mitteilung erscheint, ein Beobachtungs- oder vielmehr Deutungsfehler liegt offen zutage. Der Homosexuelle betrachtet die Zuneigung des Jugendlichen, die sich ihm in mehr oder minder verschleierter Form zuwendet, als sexueller Art, und entsprechend seiner Empfindungsrichtung als homosexueller Art, während sie in Wirklichkeit nur der Ausdruck jenes qualvollen, unverstandenen, von der Pubertät geweckten Sehnens ist, das in irgendeiner Richtung sich entladen will. Sicherlich ist das zumeist undifferenziert, vereinzelt vielleicht erotisch betont, doch nur selten ausgesprochen sexuell gefärbt. Der Unterschied zwischen „erotisch" und „sexuell" soll hier ganz besonders nachdrücklich betont werden.

Wenn gleichgeschlechtlich Fühlende tatsächlich besonders eindrucksvoll auf ihre Schüler wirken, so kann das nicht Wunder nehmen. Das bringt die psychische Eigenart des Homosexuellen mit sich, vielleicht aber auch das Streben nach einem ausreichenden Ersatz für den Ausfall heterosexuellen Fühlens. Die durch solchen Mangel angestaute, gleichgeschlechtliche Empfindung drängt eben nach Entladung und findet sie in der sublimiertesten Zuneigungsform zu den Schülern, unbewußt oder bewußt.

Daß in solchem Falle auch der Einfluß besonders eindrucksvoll sein muß, ist verständlich, und der Einfluß könnte als

[1]) Soeben — leider zu spät, um noch hier verwertet zu werden — wird ein Platen-Roman des feinsinnigen Hans von Hülsen angezeigt, betitelt „Den alten Götttern zu" (Berlin 1919, Morawe & Scheffelt), der, mit allem Rüstzeug moderner Psychologie ein zugleich monumentales und fein gepinseltes Gemälde Platen's geben will, Gefühl und Gefühlsverwirrung selbst da zart darstellt, wo sie durch das flügelversengende Flammenmeer verbotener Leidenschaft geht und einem verfemten Eros huldigt.

Digitized by Google

wünschenswert gelten, wenn — der seelische Konnex immer platonisch bliebe. Es ist nun zweifellos ein weiterer Irrtum, wenn der bekenntnismutige Lehrer den „edlen Homosexuellen“ gegen jede Verirrung, jede Anwandlung menschlicher Schwäche gefeit glaubt. Der Lehrer müsse eben „den nötigen sittlichen Halt haben“.

Sicherlich wäre es sehr schön und vor allem beruhigend, wenn diese Selbstüberzeugung eines Einzelnen, dieses starke Bewußtsein der Beherrschbarkeit des Trieblebens in jeder Situation, auch Allgemeingut aller Gleichgearteten wäre. Leider lehrte mich die eigene Erfahrung doch Ausnahmen kennen, in denen der übermächtige Trieb alle Hemmungen, auch den sittlichen Halt, durchbrach und zu schwerer Lebenstragödie führte, und doch waren es Menschen von ungewöhnlich hohem sittlichen Empfinden, was selbst das urteilende Gericht anerkennen mußte, edle Homosexuelle sicherlich im Sinne dieses Schilderers. Wenn die Betreffenden zuletzt ihr Handeln zu beschönigen suchten, die unzüchtigen Manipulationen aus der Fürsorge für die Knaben erklärten, so geschah das nicht, weil die Betreffenden die Strenge des Gesetzes abzuwehren suchten. Es ist möglich, durchaus möglich, daß sie ihres geschlechtlichem Drange entstandenen Handelns sich nicht voll bewußt waren. Nur so wird es verständlich, daß der eine im Augenblick der Urteilsfällung vor den Richtern, nachdem er immer seine Unschuld beteuert hatte, sich erschoß, der andere, ein Pfarrer, mit ergebungsvoller Duldung die Strafe auf sich nahm. Ganz besonders bemerkenswert für den inneren Wert der letzteren Persönlichkeit kann die Tatsache genannt werden, daß die Ehefrau unverändert opferfreudig zu ihm hielt, obwohl sie seine homosexuelle Eigenart klar erkannte.

Wenn dieser Lehrer es für einen Grundirrtum bezeichnet, homosexuell mit pathologisch gleichzusetzen, so kann ich ihm mit der Einschränkung beipflichten, daß die Identifizierung von homosexuell und krankhaft sicher falsch ist. Wohl können krankhaft geartete Menschen auch ein homosexuelles Triebleben haben, damit ist aber nicht gerechtfertigt, zu schlußfolgern, daß wer homosexuell geartet ist, krankhaft sein muß. Auch Blüher wendet sich neuerdings scharf gegen diese Überspannung. Er setzt der grundsätzlich pathographischen Auffassung die grundsätzliche unpathographische gegenüber[1]). Er unterscheidet echte Päderasten und Pseudoinvertierte. Die ersteren kommen zu ihrer Inversion auf demselben Wege wie der Frauenliebhaber zu seiner Frau. Der Unterschied der beiden Typen liegt lediglich im verschiedenen Objekt und in

[1]) Blüher S. 167.

Digitized by Google

den Wirkungen, die von ihm ausgehen. Natürlich kann Blüher auch diese Ansicht nicht ohne einen sarkastischen Seitenhieb auf die ihm so besonders ans Herz gewachsenen Psychiater äußern:

> „Diejenigen Fälle von Vollinversion, die durch eine Entwicklungshemmung entstanden sind, sind erkrankte Fälle, bei denen der Betroffene an der Tatsache seiner Liebesregung selber leidet. Diese sind die Besucher der psychiatrischen Sprechzimmer, und aus der Kenntnis dieser stammt die bisherige Psychiatrieliteratur, die die Eigenschaft hat, am Kernpunkt des Problems vorbeizusehen."

Weit sachlicher macht schon v. Kupfer der Psychiatrie Vorwürfe, weil sie so viele Träger der Kultur für halbverrückt erklärt [1]).

> „Was haben wir dabei gewonnen, wenn ein großer Teil unserer Kultur eine Stiftung von Tollhauskranken ist? Was soll uns die Sucht der geistreichelnden Psychiater wie Lombroso?! Es ist eine Krankheit unserer Zeit, um jeden Preis originell sein zu wollen. Alle Kritik hascht danach, einem Nachahmung vorzuhalten, wenn sie einem eins auswischen will. Daher das Verlangen vieler, sich etwas ganz Apartes auszudüfteln, daher diese Kleinkrämerei und Zerfahrenheit, daher dieses Spüren nach Krankheitssymptomen. Je spezialisierter, absonderlicher, müder, stammelnder, je sensitiv-kleiner, blaßblümeranter, niedriger und ärmer eine Erscheinung ist, desto eigenartiger, desto bewunderter. Ich frage nochmals, wozu dient uns solche Krankheit- und Absonderlichkeithascherei? [2])

v. Kupfer findet die Sache

> „untersucht, bekrittelt, klassifiziert, hypnobemediziniert, popularisiert und Gott weiß was worden. Es haben sich zuletzt Leute daran gemacht, die mit frommen und unfrommen Sensationen ihr Schäfchen bei der Sache scheren wollten; kurz, wir haben einen ganzen Wust von krankhaften und albernen Geschichten, die unserer Kultur zu nichts fruchten. Und was das Verdrießlichste dabei war, die Spitzen unserer ganzen Menschheitsgeschichte wurden dabei verzerrt, so daß man diese reichen Geister und Helden in ihren urnischen Unterröckchen kaum wiedererkennen mochte. Auf der anderen Seite, besonders der philologisch-historischen, die natürlich so etwas anekelte, fuhr man munter mit der Fälschung der Tatsachen fort, die man euphemistisch „Ehrenrettung" nennt. Auf der

---

[1]) v. Kupfer S. 7.
[2]) v. Kupfer S. 7/8.

Digitized by Google

einen Seite ein Verkleinern und Verzerren, um nur das Mitleid der Gesetzgeber und Richter zu erbetteln; auf der andern Seite ein Fälschen und Unterdrücken, das nicht weniger schlimm als Banknotenfälschung ist. Und nun gar die Partei der Schimpfenden, die teils aus Unwissenheit, teils aus Bosheit ihre Lauge ausgossen! Mußte da nicht einem gesunden Manne, der noch einen Funken ehrlichen Sinns für Wirklichkeit und Geschichte hatte, der Ekel ergreifen?!“ [1])

Wenn die Lieblingminne Verfallserscheinung ist, wie manche behaupten, dann bleibt es unfaßbar, daß so viel schöpferische Geister unsterblich wurden trotz Lieblingminne. v. Kupfer sagt:

„Hat etwa Sophokles seine Stellung im Leben nicht ehrenvoll erfüllt, hat er nicht kulturell, ja moralisch gewirkt? Hat Alexander der Große den Kampf mit dem Leben gescheut? Ja sogar zeitlich ist jene Behauptung eine Unwahrheit, da sich in den Anfängen der Volksgeschichte die Lieblingminne findet. Und ich erinnere an Theognis und Pindar; haben sie nicht beide zu Ehren des Vaterlandes und der Kultur gewirkt? Ja sogar eine Nachkommenschaft haben die meisten in die Welt gesetzt, obgleich das bei solchen Männern wahrlich nicht das größte Verdienst ist. Und da wagen es die einen, zu deuteln und zu drehen und gar zu fälschen, und die andern suchen ängstlich nach einem Anzeichen des dritten Geschlechts, nach einer rein weiblichen Seele in der armen männlichen Hülle. Da könnte ein Gott ungeduldig werden! Wozu soll das sein?! Wer die reiche Natur mit offenen Augen nicht sieht und hinnimmt, dem hilft auch keine Brille.

Und um von Männern aus christlicher Zeit zu reden: Hat Shakespeare nicht die Kräfte seines Lebens erprobt und die Kultur für immer bereichert? Es gibt absonderliche Käuze, die es für unmöglich und unwürdig erklären, daß ein so hochstehender, reifer Mann wie Shakespeare um die Gunst eines jungen Mannes wirbt — eines feingebildeten jungen Mannes, der ihn versteht und durch seine jugendliche Frische mit Jugend belebt. Und dieselben Herren geben ihre greisen Köpfe dem Gespötte preis, indem sie zu den Füßen einer jungen Schönen liegen, die sie auslacht oder ihnen die Hand reicht, um sie etwa in guter Situation zum Hahnrei zu machen. Mir scheint das eine Tragikomödie.

---

[1]) v. Kupfer S. 3.

Digitized by Google

Und Friedrich der Große, jener einzige Mann? Wahrlich, der ist keine Verfallserscheinung, er, der gegen eine Welt von Feinden das Fundament des heutigen Deutschen Reiches schuf. Nein, er ist der männlichste Mann der Tat, obwohl er einen Cäsarion liebte und sich nicht zu einer Staatsmaitresse verpflichtet fühlte." [1])

Auch Benedikt Friedländer spottet über die Einseitigkeit, die gerade die medizinische Bearbeitung des Themas gezeitigt hat, die „allerspezialst nerven-irrenärztliche".

„Wie sticht doch hiervon der naive und offene Sinn der Alten ab! Was würde wohl ein zeitgenössischer Arzt dem Sokrates gesagt haben, wenn sich dieser, tief unglücklich, an ihn mit der Bitte gewandt hätte, von der „perversen" oder „konträren" Liebe zu schönen Jünglingen kuriert zu werden? Vielleicht durch Bromkalium, kaltes Wasser und Suggestionstherapie, d. h. auf deutsch durch Überredung, daß die Xanthippe schöner, liebenswürdiger und unterhaltender sei als der blühende Jüngling Alkibiades? Der Arzt hätte den Weisen wahrscheinlich nicht — ganz richtig gehalten, aber in einem anderen Sinne als die Ärzte der Neuzeit. Oder man rede einmal probeweise von einer ‚Ätiologie' der Liebe Hadrians zu Antinous! Die Alten hätten die ‚Aitia', die Ursache dieser Liebe, vermutlich in dem guten Geschmack des Kaisers, und in der Schönheit, der Anmut und in dem Liebreiz des Jünglings gefunden, ohne deswegen ihre Medizinmänner mobil zu machen. Oder man denke sich gar erst eine ‚Krankengeschichte' des ‚Patienten' C. Julius Caesar! Die unwillkürliche Komik solcher Zusammenstellungen, die dabei doch vorkommen, im Sinne einer Anzahl der gangbarsten Werke über unsere Frage, zeigt deutlich, wohin wir mit der einseitig medizinischen Behandlung der Angelegenheit geraten sind, und wie sehr wir noch im Banne der Nachwirkungen des asketischen Mittelalters stehen: Sogar die Bekämpfer des Vorurteils sind selbst noch teilweise in jenen Absurditäten befangen." [2])

In den „Aphorismen und Zusätzen" betont Friedländer es noch schärfer.

„Wann wird man endlich einsehen, daß mit dem Ersatz der moralischen Verfemung durch die medizinische Verfemung, mit dem Ersatz des Gefängnisses durch das Irrenhaus, des Gefangenenwärters durch den Irrenschließer

[1]) v. Kupfer S. 4/5.
[2]) Renaissance S. 58.

Digitized by Google

im Grunde weder pro, noch contra etwas erreicht wird! Wenn man Lust dazu verspürt, könnte man doch auch Diebstahl und Mord auf eine entsprechende

Psychopathia furatrina homicidialis

zurückführen: denn es ist von vornherein sicher, daß auch die Neigung zu diesen wirklich verbrecherischen, unsozial wirkenden, unerträglichen Handlungen in verschiedenen Individuen verschieden stark entwickelt sein muß.

Auch hätte ein Arzt im Mittelalter vollkommen recht gehabt, wenn er das Verbrechen der Ketzer auf eine

Psychopathia haeretica

zurückgeführt hätte, nämlich auf angeborene und unverschuldete Geistesanlage: Sucht zum Zweifel und zur Schwatzhaftigkeit, oder wie wir jetzt sagen, auf den kritischen Geist und Mut des Bekenntnisses. —

Hier wie überall kann nur der naturrechtliche Standpunkt und das Axiom der Individualsouveränität zur wirklichen und durchgreifenden Freiheit führen: jenes Axiom, gegen welches wohl gefrevelt werden mag, das aber nie widerlegt werden kann. Selbst Verbrennen ist kein Widerlegen. —

Die ältere Auffassung der Jünglingsliebe als einer lasterhaften Neigung ist sogar in einigen Beziehungen erträglicher als wenigstens diejenige der medizinischen Versionen, welche eine wirkliche Krankheit als vorliegend annimmt. Denn jene ist doch nur die logische Konsequenz der verkehrten Grundlage, des asketischen Geistes. Auch wir halten die Entgleisungen der Jünglingsliebe gewissermaßen für eine Art Laster, auch wenn, wie feststeht, die Neigung zu diesem Laster angeboren und oftmals unwiderstehlich ist: Die Freiheit von allen Lastern, die vollendete, strahlende Tugend, ist aber eine so große Seltenheit, daß man, nach dem christlichen Gleichnis vom Splitter und vom Balken, lieber vor der eigenen Türe kehren, als sich um erotische Peccadillos seiner Nebenmenschen kümmern sollte.

Man hat zu bedenken, daß der Laster größtes, niedrigstes, häufigstes und weltgeschichtlich verderblichstes der unselige und schändliche Hang ist, sich pfaffenhaft in die Privatangelegenheit seiner Mitmenschen einzudrängen. Denn diese widerwärtige Neigung entspringt aus der Bevormundungssucht, der Unduldsamkeit, der Beschränktheit, der Selbstüberschätzung und dem Mangel an Diskretion. Es sind in ihm also sozusagen eine Reihe von Elementarlastern vereinigt. Es ist zudem der Laster gemeinstes

Digitized by Google

und gemeinschädlichstes. Wenn man aber, da auch dieses Laster und der aus ihm hervorgehende verbrecherische Wille natürlich aus einem angeborenen Drange entspringt, die medizinische Übersetzung der moralischen Wertung vorzieht: so rede man von einer

Psychopathia tutelaris oder Bevormundungswahnsinn,

d. h. dem krankhaften Drange, aufdringlich und womöglich staatsspielerisch und gesetzmacherisch die Privatangelegenheiten seiner Mitmenschen zu bevormunden."

Ob die Knabenliebe wirklich einen kulturfördernden Rang einnimmt oder in Zukunft gewinnen kann, wie der Verfasser der Zuschrift in seinem Kampf um die gesellschaftliche Anerkennung der Homosexuellen meint, ist zum mindesten höchst zweifelhaft. Gewiß ist es eine bemerkenswerte Tatsache, daß die höchste Blütezeit Griechenlands mit der Ausbreitung der Knabenliebe zusammenfällt, und nicht verwunderlich ist es, daß die Homosexuellen diese Tatsache in dem ihnen genehmsten Sinne deuten, nämlich kultureller Höchststand als direkte Folge der Jünglingsminne mit der hierbei eingeschlossenen, möglichen, seelisch-körperlichen Hebung der Jugend.

Eine ganz ähnliche Anschauung über die Blütezeit Griechenlands äußert kein Geringerer wie Herder, und es urteilt mit Herder ein christlicher Theologe, ein Mann, der als Generalsuperintendent und Hofprediger in Weimar starb.

> ... „Nie hat ein Zweig schönere Früchte getragen, als der kleine Öl-, Efeu- und Fichtenzweig, der die griechischen Sieger kränzte. Er machte die Jünglinge schön, gesund, munter; den Gliedern gab er Gelenkigkeit, Ebenmaß und Wohlgestalt; in ihrer Seele fachte er die ersten Funken der Liebe an für den Ruhm, selbst für den Nachruhm, und prägte ihnen die unzerstörbare Form ein, für ihre Stadt und für ihr Land zu leben; was endlich das Schätzbarste ist, er gründete in ihrem Gemüte jenen Geschmack für Männerumgang und Männerfreundschaft, der die Griechen ausnehmend unterscheidet. Nicht war das Weib in Griechenland der ganze Kampfpreis des Lebens, auf den es ein Jüngling anlegte; die schönste Helena könnte immer doch nur einen Paris bilden, wenn ihr Genuß oder Besitz das Ziel der ganzen Mannestugend wäre. Das Geschlecht der Weiber, so schöne Muster jeder Tugend es auch in Griechenland hervorgebracht hat, blieb nur ein untergeordneter Zweck des männlichen Lebens; die Gedanken edler Jünglinge gingen auf etwas Höheres hinaus; das Band der Freundschaft, das sie unter sich

Digitized by Google

oder mit erfahrenen Männern knüpften, zog sie in eine Schule, die ihnen Aspasia schwerlich gewähren konnte, daher in mehreren Staaten die männliche Liebe der Griechen mit jener Nachweisung, jenem Unterrichte, jener Dauer und Aufopferung begleitet ist, deren Empfindungen und Folgen wir im Plato, beinah wie in einem Roman aus einem fremden Planeten lesen.

Männliche Herzen banden sich aneinander in Liebe und Freundschaft, oft bis auf den Tod; der Liebhaber verfolgte den Geliebten mit einer Art Eifersucht, die auch den kleinsten Fehler an ihm aufspähte, und der Geliebte scheute das Auge seines Liebhabers als eine läuternde Flamme der geheimsten Neigungen seiner Seele. Wie uns nun die Freundschaft der Jugend die süßeste, und keine Empfindung dauernder ist, als die Liebe derer, mit denen wir uns in den schönsten Jahren unserer wachsenden Kräfte auf einer Laufbahn der Vollkommenheit üben, so war den Griechen diese Laufbahn in ihren Gymnasien, bei ihren Geschäften des Krieges und der Staatsverwaltung öffentlich bestimmt, und jene „heilige Schar“ der Liebenden davon die natürliche Folge.“

Herder verhehlt sich nicht die Sittenverderbnis, die aus dem Mißbrauch dieser Anstalten, insonderheit, wo sich unbekleidete Jünglinge üben, mit der Zeit erwuchs, doch entschuldigt er selbst diesen Mißbrauch mit dem

„Charakter der Nation, deren warme Einbildungskraft, deren fast wahnsinnige Liebe für alles Schöne, in welches sie den höchsten Genuß der Götter setzten, Unordnungen solcher Art unumgänglich machte. Im Geheimen geübt, würde diese nur desto verderblicher geworden sein, wie die Geschichte fast aller Völker des warmen Erdstrichs oder einer üppigen Kultur beweist. Daher ward der Flamme, die sich im Innern nährte, durch öffentliche, rühmliche Zwecke und Anstalten freiere Luft verschafft; sie kam damit aber auch unter die einschränkende Aufsicht der Gesetze, die sie als eine wirkliche Triebfeder für den Staat brauchen.“

Könnte aber nicht auch ein anderer Abhängigkeitsmodus möglich sein, nämlich eine Wandlung der sexuellen Artung infolge der dominierenden geistigen Aufwärtsentwicklung, entsprechend der Erfahrungstatsache, daß einseitige Geistigkeit nicht gerade der beste Förderer eines natürlichen Sexuallebens ist?

Mein anonymer Mitarbeiter findet die Homosexuellen Pindar, Sokrates, Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Winckelmann und

manche andere über jede Verdächtigung einer verderbten Anlage durchaus erhaben. Er hat sicher recht, wenn — man eben die durch Liebe verklärte, gleichgeschlechtliche Betätigung nicht an sich als „verderbte Anlage“ einrechnet. Die persönliche Unantastbarkeit der genannten Personen, die der Welt unschätzbare Werte hinterließen, kann niemals in Zweifel gezogen werden. Diese Unterscheidung ist aber der Kernpunkt der ganzen Beurteilung, denn tatsächlich waren diese Männer homosexuell geartet, und tatsächlich haben sie sich homosexuell betätigt, wie selbst ihre Geistesschöpfungen eindeutig erkennen lassen:

„O pflücktest du doch, mein Herze,
Beizeiten die Blüten der Liebe
Im Frühling des Lebens!
Wer dir ins Antlitz schauet,
Theoxenes,
In deiner Augen schimmernde Strahlen,
Und doch nicht zittert vor süßer Lust,
Dem ward ein düsteres Herz
Aus Demant oder aus Erz geschmiedet
In eisiger Lohe;
Den macht die heitere Göttin der Liebe
Verächtlich auf Erden;
Der müht sich gewaltsam Besitz zu erlangen;
Der duldet der Weiber Übermut,
Ach, schmählich in jeglicher Frohnde!
Doch ich, von der Göttin in Huld geweiht,
Ich schmelze wie heiliger Bienen Wachs
An den Strahlen der Sonne,
Erschau ich der Jünglinge frische Glieder
In blühender Jugendkraft.
So waltet der göttlichen Peitho Verlockung,
So waltet der Charis Anmut in dir,
Dem Sohne des Agesilaos!“

So singt Pindar, der erhabenste und edelste Dichter des Altertums, von der gleichgeschlechtlichen Liebe, Pindar, dessen Hauptruhm gerade durch die Siegeslieder zur Ehre der Sieger in den nationalen Wettspielen begründet ist, und der in den Armen seines Lieblings Theoxenos starb.

Auch Sokrates hat unzweifelhaft homosexuell gefühlt, wie das nachfolgende Kapitel „Sokrates und Alcibiades“ untrüglich erweist. Von Michel Angelo, dem Schöpfer der Gemälde in der Sixtinischen Kapelle und Schilderer kraftvoller Mannesschönheit, sind die leidenschaftlichen Freundschaftsbeziehungen zu einem schönen jungen Römer, Tommaso dei Cavaleri, ebenso bekannt, wie seine innige Freundschaft in späten Jahren zu Vittoria Colonna, und seine Sonette an Tommaso reden eine beredte Sprache:

Digitized by Google

An Tommaso.

„Wenn in den Augen wir die Seele sehen,
Sind meiner Gluten klarstes Zeichen;
Um deine Gunst, mein Liebling, zu erreichen,
Genüge dies! Du wirst mich nun verstehen.
Siehst du in keuscher Glut mich fast vergehen,
Wird sich vielleicht mein Sinn für dich erweichen,
Mir glaublich kaum, vertrauend ohne gleichen,
Wie Huld die überströmt, die sie erflehen.
O selger Tag, der einst Gewißheit bringt!
Erbarmt euch, Zeit und Stunde, Tag und Sonne:
Steht plötzlich still in eurem ewgen Gange;
Daß mir's auch ohne mein Verdienst gelingt,
Zu schließen in die Arme voller Wonne
Den holden Freund, nach dem ich längst verlange!"

Von Winckelmann's Empfindungsleben sprechen die Briefe aus Rom an Friedrich Reinhold v. Berg, den „geliebtesten, schönsten Freund", genug.

„Alle Namen, die ich Ihnen geben könnte, sind nicht süß genug und reichen nicht an meine Liebe, und alles, was ich Ihnen sagen könnte, ist viel zu schwach, mein Herz und meine Seele reden zu lassen. Vom Himmel kam die Freundschaft und nicht aus menschlichen Regungen . . . Mein teuerster Freund, ich liebe Sie mehr als alle Kreatur, und keine Zeit, kein Zufall, kein Alter kann diese Liebe mindern."

In jedem Falle lehrt diese Meinungsäußerung eines Einzelnen, daß tiefgreifende dunkle Seelenphänomene in den Wechselbeziehungen von Lehrer und Schüler dringend erhellender Forscherarbeit bedürfen.

Schon in lang zurückliegenden Zeiten hat diese Wechselwirkung von Lehrer und Schüler Forscher zum Nachdenken und Grübeln angeregt und — abenteuerlichste Zusammenhänge aufgedeckt. So hat Johann Heinrich Cohausen M. d., in seiner seltsamen Studie „Von der seltenen Art, sein Leben durch den Anhauch junger Mädchen bis auf 115 Jahre zu verlängern" [1]), zu zeigen versucht, daß nicht allein die Gesellschaft der Mädchen, sondern auch der Knaben das Leben zu verlängern vermag. Des zum Beweis zitiert er Cicero: „Die weisen Alten vergnügen sich an wohlgearteten Jünglingen, und denjenigen wird das Alter weit erträglicher, welche von der Jugend geehret und geliebet werden." Er zitiert eine Erzählung des Ptolemaeus, wonach König Masinissa an seinem Hofe statt der Affen und jungen Hunde viele kleine Knaben habe aufziehen lassen, welche er nach drei Jahren wieder den

[1]) Gedruckt in der alten Knaben Buchdruckerei 1753. Stuttgart 1847.

Digitized by Google

Eltern zuschickte und an deren Statt er andere annahm. „Nach diesem Exempel tun große Herrn sehr klug, die an statt der Komödianten und Hofnarren kleine Knaben an ihren Hof holen lassen, womit sie sich die übrige Zeit und Grille vertreiben können.“ Endlich erzählt Cohausen von einem edlen Venetianer Ludovicus Coronari, daß er 11 Enkel seines Bruders in seinem Hause erzog, alle sehr gesund, von guten Sitten, und daß er mit ihnen „gespielet, getantzet und andere kindische Possen gemacht, und zu sagen gepfleget, daß die Knaben bis in ihr 5. Jahr gleichsam kleine Narren wären. Er erzehlet ferner, daß ihm diese Knaben viel Vergnügen gemacht und nicht weniges zur Erhaltung seiner Gesundheit beygetragen hätten. Doch der Umgang mit Knaben schicket sich nicht allein für große Herrn, sondern auch für Philosophen und alle Gelehrten. Sokrates ging fleißig mit denselben um und schämte sich nicht, mit ihnen zu spielen. Wie Seneca in seinem Buche de tranquillitate animae berichtet, damit er der Knaben Fähigkeit und Sitten erforschen und sie zur Weisheit anführen möchte. Oh! eine vortreffliche Artzeney der Seelen und des Körpers, welche sich besonders für die Alten, die zweymahl Kinder werden, schicket. Ich selbst habe mehr als einmahl mit meinen Augen gesehen, daß alte verständige Männer mit den Knaben gerade und ungerade gespielt und auf einem langen Stecken geritten haben. Ich habe sie sehen mit ihnen in Karten, Kegeln. Kreiseln und anderen Sachen spielen. . . . Es ist aber der Umgang mit den Knaben einem vernünftigen alten Mann nicht allein gesund, sondern auch sehr nützlich . . .“ (S. 187.)

Heutzutage würden wir wohl anders darüber denken.

c) Sokrates und Alcibiades.

Das viel verlästerte[1]), berühmte „Verhältnis“ zwischen Sokrates und dem schönen Alcibiades verdient in einer Freundschaftsstudie besonders erwähnt zu werden. Gerade, weil die Reinheit der Beziehungen immer wieder verdächtigt wird, sei die betreffende Stelle aus Platon's „Gastmahl“ wieder-

[1]) „daß man auf das, was unter denen ersten Kirchenvätern der sonst in großem Ansehen stehende Lactantius zu seiner Beschimpfung von ihm gemeldet, gar leichte beantwortet werden könnte: Ja, daß Sokrates mit seiner Lehre und Leben nicht allein unser heutiges Heuchelchristenthum und Afterpabstthum, sondern auch wohl den Lactantius selbst in vielen Dingen beschämet habe“. Christian Thomas in Charpentier's „Leben Sokratis nebst Xenophons Beschreibung der Denkwürdigkeiten Socratis. Halle im Magdeburgischen zu finden in der Rengerischen Buchhandlung. Vorbericht an den Leser.“

Digitized by Google

gegeben, wonach Sokrates zweifellos frei von jeder homosexuellen Neigung erscheint:[1])

„Da ich nun glaubte, daß er sich ernstlich Mühe gäbe um meine Schönheit, hielt ich das für einen herrlichen Fund und für ein überaus glückliches Ereignis, weil es nun in meiner Gewalt stände, wenn ich mich dem Sokrates gefällig erwiese, Alles zu hören, was er wüßte. Denn ich bildete mir schon wunder wieviel ein auf meine Schönheit. In diesem Gedanken nun, da ich vorher nicht ohne Diener mit ihm allein zu sein pflegte, schickte ich einst den Diener weg und blieb ganz allein mit ihm. Ich muß Euch nur die ganze Wahrheit sagen, also gebt Acht, und wenn ich lüge, Sokrates, widersprich mir. Allein also, ihr Männer, waren wir zwei miteinander, und ich meinte, er sollte mir nun gleich solche Dinge sagen, wie ein Liebhaber seinem Liebling in der Einsamkeit sagen würde, und freute mich schon. Hieraus wurde aber nichts, sondern, wie er auch sonst mit mir zu sprechen pflegte, brachte er den ganzen Tag mit mir hin und ging fort. Hierauf lud ich ihn ein, Leibesübungen mit mir anzustellen, und übte mich mit ihm, um dadurch etwas zu erreichen. Er übte sich also mit mir und rang öfters mit mir ohne Jemandes Beisein. Und was soll ich sagen? — Ich hatte nichts weiter davon. Da ich nun so auf keine Weise etwas gewann, nahm ich mir vor, dem Manne mit Gewalt zuzusetzen und nicht abzulassen, da ich es einmal unternommen, sondern endlich zu erfahren, woran ich wäre. Also lade ich ihn zur Mahlzeit, ordentlich wie ein Liebhaber seinem Liebling nachstellt. Auch das gewährte er mir nicht einmal gleich, endlich jedoch ließ er sich überreden. Als er nun zum ersten Mal da war, wollte er nach der Mahlzeit fortgehen, und damals schämte ich mich noch und ließ ihn gehen. Ein ander Mal aber stellte ich es listiger an und sprach mit ihm, nachdem er abgespeist, bis tief in die Nacht hinein, und als er nun gehen wollte, nahm ich den Vorwand, daß es schon spät wäre, und nötigte ihn zu bleiben. Also legte er sich nieder auf dem Polster neben dem meinigen, wo er auch bei der Mahlzeit gesessen hatte, und Niemand sonst schlief in dem Gemach, als wir. Bis hieher nun könnte man die Sache noch unbedenklich Jedermann erzählen; das Folgende aber würdet ihr wol nicht von mir hören, wenn nicht erstens, nach dem Sprichwort, der Wein (mit oder ohne Kinder) die Wahrheit redete, und zweitens auch es mir unrecht schiene, eine herrliche That des Sokrates zu verbergen, wenn man es übernommen hat, ihn zu loben. Auch geht es, wie den von der Natter Gebissenen, gerade so mir. Denn man sagt ja, wem dies begegnet sei, der wolle es Niemandem beschreiben, als den ebenfalls Gebissenen, weil diese allein verstehen und verzeihen könnten, was man alles rede und täte im Schmerz. Also auch ich, der ich noch empfindlicher gebissen bin und an der empfindlichsten Stelle, wo nur Einer gebissen werden kann, nämlich am Herzen oder an der Seele, oder wie man es nennen soll, verwundet von den Reden der Weisheit, die sich an eine junge, nicht unedle Seele, wenn sie sie einmal ergriffen, heftiger als eine Natter ansaugen und sie in Wort und Tat zu allem bringen können, und da ich hier nur den Phädros und Agathon vor mir habe, den Eryximachos und Pausanias, Aristodemos und Aristophanes, und was soll ich den Sokrates selbst erst nennen und die anderen alle, denn ihr seid alle behaftet mit dieser Wut und Schwärmerei der Philosophie: so sollt ihr es auch alle hören; denn ihr werdet Nachsicht haben mit dem, was ich damals tat und jetzt erzähle. Die Diener aber und wer sonst ungeweiht und ungebildet ist, mögen sich den größten Riegel vor die Ohren schieben.

Als nämlich, ihr Männer, das Licht nun ausgelöscht war, und die Diener hinausgegangen, dachte ich, nun dürfte ich nicht länger Umschweife mit ihm machen, sondern gerade heraussagen, wie ich es meinte. Ich stieß ihn also an

---

[1]) Leipzig. Reclam S. 69ff.

Digitized by Google

und sagte: Sokrates, schläfst du? — Nicht recht, sagte er. — Weißt du wohl, was ich gesonnen bin? — Was doch? sprach er. — Du dünkst mich, sagte ich, der Einzige unter meinen Liebhabern zu sein, der es wert ist, und mir scheint, als trügst du Bedenken, mit mir davon zu reden. Ich aber, wie ich denke, würde es für ganz vernünftig halten, wenn ich dir auch nicht darin gefällig sein wollte, und in allem, was du irgend sonst von dem Meinigen oder von meinen Freunden brauchst. Denn mir ist ja nichts wichtiger, als daß ich so trefflich werde als nur möglich, und hierzu, glaube ich, kann Niemand mir mehr förderlich sein als du. Also würde ich einem solchen Manne dies nicht zu gewähren, mich weit mehr vor den Vernünftigen schämen, als es zu gewähren vor dem großen Haufen der Unvernünftigen. — Als er dies gehört, sagte er ganz ironisch und recht in seiner Art: o, mein guter Alcibiades, du scheinst wahrlich gar nicht dumm zu sein, wenn das wahr ist, was du von mir sagst, und eine Eigenschaft in mir ist, durch welche du besser werden könntest, und du dann eine gar wunderbare Schönheit an mir erblicktest, die deine Wohlgestalt um gar Vieles übertrifft. Wenn du also diese erspähend in Gemeinschaft mit mir treten und Schönheit gegen Schönheit austauschen willst, so gedenkst du ja mich nicht wenig zu übervorteilen und suchst für den bloßen Schein derselben das wahre Wesen der Schönheit zu gewinnen, und denkst in Wahrheit Gold für Kupfer einzutauschen. Aber du Guter, überlege es nur besser, ob du dich nicht irrst und eigentlich nichts an mir ist. Das Auge des Geistes fängt erst an scharf zu sehen, wenn das leibliche von seiner Schärfe schon verlieren will, und davon bist du ja noch weit entfernt. — Darauf sagte ich: von meiner Seite steht es so, und ich habe nichts anders gesagt, als ich es meine. Du aber überlege es nun selbst, wie du es für dich und mich am besten findest. — Ja, sagte er, das war wohl gesprochen, und wir wollen in Zukunft mit Überlegung dasjenige tun, was hierin und mit allem andern uns beiden das beste scheint. — Nach dieser Unterredung glaubte ich ihn wie mit einem Pfeil getroffen zu haben, und ich stand auf, ohne daß ich ihn weiter zum Worte kommen ließ, warf dies mein Kleid über, — denn es war Winter, — und legte mich unter seinen Mantel, indem ich mit beiden Armen diesen göttlichen und in Wahrheit ganz wunderbaren Mann umfaßte, und so lag ich die ganze Nacht. Und auch hier, Sokrates, wirst du nicht sagen können, daß ich lüge. Und obwohl ich dies alles versuchte, bestand er alles glücklich und verachtete und verlachte meine Schönheit und trieb seinen Spott, und ich glaubte doch, es wäre etwas an meinen körperlichen Reizen, ihr Richter, — denn Richter seid ihr über des Sokrates Hochmut —; und wißt nun, bei allen Göttern und Göttinnen, nachdem ich so mit dem Sokrates geschlafen hatte, stand ich auf, nicht anders, als wenn ich bei einem Vater oder älteren Bruder geschlafen hätte."

Was kann aus dieser Darstellung geschlußfolgert werden? Zunächst nichts weiter, als daß Sokrates allen Lockungen dieses Freundes, obwohl sie nicht mißzuverstehen waren, widerstand. Das kann geschehen sein, weil er nicht gleichgeschlechtlich fühlte, auch nicht die in Griechenland bestehende gleichgeschlechtliche Betätigung mochte, endlich aber, weil nur Alcibiades ihn nicht reizte, trotz all seiner Schönheit. Wenn Alcibiades den weisen Sokrates zu verführen strebte, so erscheint das nicht verwunderlich, da es den „griechischen Jünglingen zum Ruhm gereichte, die unbegrenzte Zuneigung recht vieler zu besitzen" [1]). Wieviel mehr mußte die Zuneigung eines

[1]) Cornelius Nepos: Das Leben berühmter Feldherren. Hamburg 1813. Nestler.

Sokrates erstrebenswert sein! Daß Alcibiades seine körperlichen Vorzüge auch gebührend kannte und einschätzte, zeigt Platon's „lehrreiches Gespräch von der menschlichen Natur", sagt doch dort Sokrates:

> „Denn zuerst hältst Du Dich für den schönsten und wohlgebildetsten Menschen auf Erden, und man braucht Dich nur sehen, so ist man schon überzeugt, daß Du Dich auch hierunter nicht irrst"[1]).

Sokrates unterscheidet aber scharf zwischen jenem, der den Alcibiades nur wegen seiner äußerlichen Schönheit liebt, und jenem, der seine Seele liebt. Der erstere verläßt ihn, sobald die Blüte seiner Schönheit zu vergehen anfängt, der letztere aber weicht nicht von ihm, solange er an Tugend zunimmt und alle Tage rechtschaffener wird. „Und das ist es auch," sagt Sokrates, „warum ich der Einzige bin, der Dich nicht verläßt und noch beständig liebt, ohnerachtet die Blüte Deiner Schönheit verfällt und alle Liebhaber zurückgewichen sind." Also eine scharfe Ablehnung jeder körperlichen Attraktion und offenes Bekenntnis des seelischen Konnexes.

Gleichartig erscheint Sokrates in Xenophon's Gastmahl, wo er mit Kritobulos einen Wettstreit über sinnliche und geistige Schönheit ausficht (Kap. I. 4.). Kritobulos, der ungewöhnlich schön und von seiner Schönheit sehr eingenommen war, suchte zu beweisen, warum er sich auf seine Schönheit viel einbilden dürfte. Nicht die Herrschaft des Königs wollte er annehmen anstatt der Schönheit. „Denn jetzt sehe ich den Kleinias lieber als alles andere Schöne in der Welt, und blind zu sein in Beziehung auf alles andere zusammen würde ich vorziehen, als in Beziehung auf Kleinias allein; auch sind mir angenehm Schlaf und Nacht, weil ich jenen nicht sehe, Tag aber und Sonnenlicht weiß ich den größten Dank, weil sie mich Kleinias sehen lassen."

Also eine überaus schwärmerische Liebe zu Kleinias, und wegen dieser, die den Kritobulos sein neuvermähltes Weib vernachlässigen ließ, hatte dessen Vater Kriton den Sokrates gebeten, sich seines Sohnes anzunehmen, was dieser auch mit Erfolg durchführte[2]). Daß diese Aufgabe dem Sokrates nicht

---

[1]) Nepos sagt von Alcibiades, daß „an ihm die Natur den ganzen Umfang ihrer Schöpferkraft habe erproben wollen" [l. c. 42], und Xenophon: „auf den wegen seiner Schönheit viele und angesehene Frauen Jagd machten" (Xenophon's Erinnerungen an Sokrates, Reclam. S. 15).

[2]) Siehe Rettig, Xenophon's Gastmahl. Leipzig 1881. Engelmann. Einleitung S. 27. Anm. 31.

Digitized by Google

leicht geworden sein kann, lehrt schon die Art, wie Kritobulos weiter die sinnliche und gerade die Männerschönheit verherrlicht und als Machtfaktor bewertet.

„Jedoch dürfen wir, die Schönen, auch darauf stolz sein, daß das Starke durch Arbeiten das Gute erwerben muß und der Tapfere durch Gefahren und selbst der Weise durch Reden; der Schöne dagegen dürfte sogar, in Ruhe verharrend, alles erreichen. Ich wenigstens, wiewohl ich weiß, daß Güter ein angenehmer Besitz sind, würde Kleinias freudiger, was ich habe, geben, als Fremdes von einem andern annehmen, und freudiger dienen, als frei sein, wenn mir Kleinias gebieten wollte: ich würde nämlich lieber für jenen arbeiten als ruhen, und mich Gefahren für jenen freudiger aussetzen, als frei von Gefahren leben. So daß, wenn du, o Kallias, stolz darauf bist, daß du gerechter machen kannst, ich mit größerem Rechte als du beanspruche, die Menschen zu jeder Tugend zu leiten. Denn dadurch, daß wir Schönen den Verliebten etwas einflößen, machen wir sie freigiebiger hinsichtlich der Güter, unternehmender und hochherziger in den Gefahren, ja gewiß schamhafter und enthaltsamer, wenn sie sogar vor dem, was sie bedürfen, am meisten sich schämen. Verrückt sind aber auch die, welche die Schönen nicht zu Feldherrn wählen. Ich wenigstens würde mit Kleinias sogar durchs Feuer gehen, und ich weiß, auch ihr mit mir. Und so zweifle nicht länger, o Sokrates, ob etwa meine Schönheit den Menschen nützen werde. Aber wahrlich, ist auch insofern meine Schönheit nicht zu verachten, als ob sie schnell verblühe, da, wie ja ein Knabe schön ist, so auch ein Jüngling und ein Mann und ein Greis. Beweis: zu Trägern des Ölzweiges wählt man ja der Athene die schönen Greise, in dem Sinne, als begleite die Schönheit jedes Alter. Wenn es aber angenehm ist, daß einem das, was man bedarf, gerne gewährt werde, so weiß ich gewiß, daß ich auch jetzt eher sogar schweigend den Knaben da und das Mädchen bestimmen würde mich zu küssen, als du, o Sokrates, wenn du schon noch so vieles Weise sagtest.“

Kritobulos preist also: 1. daß die Schönheit bei jedermann begeisterte freiwillige Anerkennung finde, 2. daß sie ihren Besitzer beglücke, 3. daß alles Gute ihr von selbst zufalle, ohne daß sie sich darum zu kümmern brauche, 4. daß sie Führerin zu jeder Tugend werde, 5. daß sie auf kein Alter beschränkt sei, 6. daß kein Wunsch ihr versagt werde.

Wenn Sokrates als Antwort auf diese Verhimmelung der Schönheit, trotz seiner Häßlichkeit, für sich den Vorzug der Schönheit in Anspruch nimmt, so ist das wohl ein Scherz, doch ein Scherz mit tief ernstem Grundgedanken, nämlich die

Digitized by Google

Aufrollung der Frage nach der Wertigkeit der geistigen Schönheit. „Die ἀγάλματα seines Innern, welche die äußere Silengestalt birgt, die Alcibiades einmal geschaut hat, sind es, welche diesen Vorzug begründen; es ist die μαστροπεία, welche ihn dazu berechtigt; es sind die Eigenschaften, wegen welcher, wie er sich selber nennt, nicht bloß μαστροπός, sondern, wie ihn Anetsthenes nennt, μαστροπὸς ἑαυτοῦ genannt zu werden verdient."

Also die Frage, ob sinnliche oder sittliche und geistige Schönheit den Vorzug verdiene, wird schon hier fast entscheidend zugunsten der letzteren beantwortet, noch deutlicher in Kap. 8, wo Sokrates die höhere Einschätzung der sittlichen Liebe einwandsfrei beweist:

Freundschaft.

I.

„Ohne Freundschaft hat keine Verbindung einen Wert."

a) Die sittliche Liebe beruht auf einer beseligenden Zuneigung, bei der sinnlichen ist oft das Gegenteil der Fall.

b) Auch wenn Leib und Seele geliebt werden, hat doch letztere Liebe den Vorzug, daß bei ihr die Freundschaft mit steigendem Alter und zunehmender Vernünftigkeit zunimmt, bei jener abnimmt.

c) Die sinnliche Liebe erzeugt Überdruß, die Seelenliebe dagegen nicht und hat doch große Reize.

II.

Der Verkehr desjenigen, welcher den Leib anstatt der Seele liebt, ist unwürdig. „Der nach dem Leib Verlangende gleicht einem Bettler; denn er geht dem Geliebten immer noch nach einem Kuß oder einer anderen Berührung verlangend und begehrlich nach. Wer auf die Gestalt sieht, scheint mir einem zu gleichen, der einen Acker gemietet hat, denn er sorgt nicht dafür, daß er mehr wert wird, sondern daß er selbst mehr Früchte ernte. Und auch der Knabe, der weiß, daß er über den Liebhaber herrscht, wenn er sich ihm preisgibt, wird im übrigen leichtsinnig handeln, während umgekehrt der handelt, welcher einsieht, daß er Freundschaft verliert, wenn er nicht sich mehr um Tugend bemühen wird. Der größte Vorzug aber für den, welcher bemüht ist, aus dem Geliebten einen guten Freund zu machen, ist der, daß er selbst sich um Tugend bemühen muß, denn nur dann ist es möglich, in gleichem Sinne und mit Erfolg auf den Geliebten einzuwirken."

IV.

Die Seelenliebe ist Antrieb zu edlen Taten; die entgegengesetzte Behauptung des Pausanias, welcher die dem Sinnen-

Digitized by Google

genuß Dahingegebenen zu solchen Taten angeregt werden läßt, entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit und Begründung.

An der Darstellung der im „Symposion“ geschilderten Vorgänge zu zweifeln, liegt gewiß kein Grund vor. Erscheint doch die Art, wie der reine und hohe Charakter des Sokrates überall in den feinsten und liebenswürdigsten Zügen zur Darstellung gebracht wird, Windelband als der beste Beweis für eine den Tod überdauernde Hingebung und Liebe des Schülers, die eine fast religiöse Energie und Dankbarkeit in der Pietät erkennen läßt[1]).

Nicht anders aber erscheint er in Xenophon's Gastmahl, und diese übereinstimmende Schilderung ist bedeutungsschwer, wenn man die gegenseitigen Beziehungen der Schriften Xenophon's und Platon's berücksichtigt. Rettig ist überzeugt, daß Platon's Schrift nicht vor dem Jahre 385, wahrscheinlich erst um diese Zeit verfaßt wurde, Xenophon's Schrift früher, doch nicht viel früher.

> „Mußte es für ihn ja bei der großen Bedeutung, welche die Erotik für seine Philosophie hat, ein großes Anliegen sein, der Xenophontischen, auf ein spezielles Liebesverhältnis, der Veredlung dessen gewidmete Darstellung, die freilich eine Anwendung in verwandten Fällen nicht ausschloß, vielmehr zur Voraussetzung hat, eine andere gegenüberzustellen, welche das Gebiet der Liebe allseitig umfaßte, ihre verschiedene Auffassungsweise darlegte und würdigte und vor allem aber darauf absah, ihr Wesen und ihre Bedeutung für seine Philosophie zu begründen und die eigene Ansicht von ihrer höchsten Aufgabe in der Idee des Schönen, ihre Aneignung und Verwirklichung im Leben ins Licht zu setzen und dadurch die xenophontische Darstellung zu vertiefen und zu ergänzen.“

Das in beiden Schriften gezeichnete Bild des Sokrates ist sicher zutreffend, selbst wenn die Frage, ob und wie weit die Schriften tatsächliche Vorgänge schildern, bestritten wird. Xenophon's Gastmahl wird ja von den einen als Erzählung wirklichen Geschehens, von den anderen als Dichtung, von noch anderen als Mischung von Wahrheit und Dichtung angesehen, und Rettig meint, daß die letzteren Recht haben. Auch die Figur des Alcibiades bei Platon soll nur einen Typ verkörpern. Mag nun diese philologische Streitfrage gelöst werden wie immer, das Charakterbild des Sokrates, wie es hier uns entgegentritt, ist echt, und es ist gewiß auffällig und un-

[1]) Platon, von Wilh. Windelband. Frommann, Klass. d. Philos. Stuttgart 1910.

Digitized by Google

billig, daß man diesen Mann für die Laster des Alcibiades verantwortlich machen könnte, wie es der Ankläger des Sokrates tat. Des Sokrates' Keuschheit war jedermann bekannt, „und es kam ihm nicht saurer an, von überaus großen Schönheiten sich zu entziehen, als anderen, von unangenehmen und häßlichen Leuten sich zu entfernen" [1]. Noch deutlicher geht der Adel seiner Gesinnung aus dem Gespräch des Sokrates mit dem Sophisten Antiphon hervor, der ihm seine bedürfnislose Lebensweise zum Vorwurf macht. Hier konnte Sokrates antworten:

> „und indem ich nicht ekel im Essen bin, indem ich wenig schlafe, indem ich schädlichen Wollüsten nicht ergeben bin, darfst Du keine andere Ursache suchen, als daß ich mich auf viel angenehmere Sachen befleißige, deren Belustigung nicht in einem Augenblick, da man ihrer genießt, aufhört, sondern von denen man ein stets wahrhaftes Vergnügen zu erhoffen hat."

Wie nachdrücklich Sokrates gerade die Selbstbeherrschung in den Vordergrund stellt und als Grundlage der Tugend bezeichnet, klingt deutlich aus seiner Mahnung an die Freunde zur Selbstbeherrschung hervor [2]:

> „Denn wer kann ohne sie etwas Gutes lernen oder gehörig sich darin üben? Oder wer würde nicht, wenn er den Lüsten frönt, an Leib und Seele schimpflich zugrunde gehen? ..... indem er so sprach, zeigte er, daß er sich selbst noch mehr durch Taten als durch Worte beherrsche, denn nicht bloß den Reizungen der Sinnenlust widerstand er, sondern auch denen des Geldes."

Xenophon, der so von Sokrates spricht, findet es wunderbar, daß man gerade Sokrates zum Vorwurf machte, die Jünglinge zu verführen:

> „Er, der außer dem bereits gesagten Ernst im Genuß der Liebe und im Essen und Trinken unter allen Menschen die größte Selbstbeherrschung besaß",

und er fragt:

> „Wie hätte er nun, da er selbst ein solcher Mann war, andere, sei es zu Gottlosen oder Gesetzesverächtern, zu Schwelgern, Wollüstlingen oder arbeitsscheuen Weichlingen machen sollen? Vielmehr brachte er viele hiervon ab."

Wie abfällig er aber über homosexuelle Betätigung geurteilt zu haben scheint, lehrt folgendes über Kritias:

[1]) Charpentier: Leben Sokrates, übers. von Christ. Thomas. Halle im Magdeburgischen. Rengerische Buchhandlung.

[2]) Xenophon l. c. 5. Kapitel.

Digitized by Google

„Den Kritias nun suchte er einmal, als er sah, daß er in Euthydemos verliebt war und ihn verführen wollte, um mit ihm zu verkehren, wie die, welche um der Liebe zu pflegen, Körper genießen, davon abzubringen, indem er ihm vorstellte, daß es sich für einen freien und edlen Mann nicht schicke, den Geliebten, dem er doch besonders achtungswert erscheinen wolle, zu bitten und zu betteln, wie die Bettler bittend und flehend um eine Gabe, und das nicht einmal um etwas Gutes. Als aber Kritias solchen Vorstellungen kein Gehör schenkte und sich nicht abbringen ließ, soll Sokrates in Gegenwart vieler Anderer und auch des Euthydemos gesagt haben: Der Kritias scheint etwas Schweinisches zu haben, da er sich an Euthydemos zu reiben begehrt, wie die Schweinchen an den Steinen" [1]).

Schon den Kuß eines schönen Knaben hielt Sokrates für so gefahrvoll, daß er sich zu folgender Warnung verstieg:

„Und wie glaubst Du, Unglückseliger, daß es Dir nach einem solchen Kusse eines Schönen ergehen wird? Glaubst Du nicht, daß Du sofort ein Sklave würdest, statt eines Freien, großen Aufwand für verderbliche Freude machen und gar keine Zeit haben würdest, Dich um etwas Gutes und Edles zu kümmern, und dagegen genötigt wärest, Dich mit Dingen zu befassen, mit denen sich nicht einmal ein Verrückter befassen würde?" — „Beim Himmel, welch furchtbare Gewalt legst Du da dem Tun bei," sagte Xenophon. — „Und Du wunderst Dich darüber, weißt Du nicht, daß die Giftspinne, die nicht einmal so groß, wie ein halber Obolus ist, durch die bloße Berührung mit dem Munde dem Menschen die heftigsten Schmerzen verursacht und alle Besinnung raubt?" — „Kein Wunder," sagte Xenophon, „denn die Giftspinne bringt ihm beim Stiche etwas bei." — „Und von den Schönen," sagte Sokrates, „glaubst Du, närrischer Kauz, nicht, daß sie mit dem Kusse einem etwas beibringen, weil Du es nicht siehst? Weißt Du nicht, daß dieses Tier, welches man schön und reizend nennt, insofern gefährlicher ist, als die Giftspinne, weil letzteres nur durch Berührung, ersteres hingegen noch nicht einmal angefaßt (wenn man es nur ansieht), sogar aus weiter Ferne ihm etwas beibringt, das einen in Raserei versetzen kann" [2]).

---

[1]) Xenophon l. c. S. 16.
[2]) Xenophon l. c. S. 27.

Digitized by Google

Im Gastmahl sagt er:

> „Und doch scheint er mir, unter uns gesagt, den Kleinias sogar geküßt zu haben, was der furchtbarste Zündstoff der Liebe ist. Denn es ist unersättlich und erregt gewisse süße Hoffnungen. Darum erkläre ich, daß der, welcher seine Besonnenheit will behalten können, sich der Küsse solcher, welche in der Jugendblüte stehen, zu enthalten habe.“

Nicht verwunderlich ist es, daß Sokrates auch seinen Freunden riet, den Umgang mit schönen Mädchen streng zu meiden, denn es sei nicht leicht, mit solchen sich einzulassen und besonnen zu bleiben [1]).

Wer, wie Sokrates, immer wieder gegen die Wollust eifert und allenthalben die Tugend predigt, sollte von jedem Verdacht rein bleiben, daß seine Freundschaftsbeziehungen mit sexueller Betätigung verquickt wären.

So gesichert nun auch diese Tatsache ist, war Sokrates geschlechtlich normal geartet?

Hölderlin wirft die Frage in folgenden Versen auf:

„Warum huldigst du, heiliger Sokrates
Diesem Jünglinge stets? kennest du Größeres nicht?
Warum siehet mit Liebe
Wie auf Götter dein Aug' auf ihn?“

Und Hölderlin antwortet gleich mit folgenden Versen:

„Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste,
Hohe Tugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zum Schönen sich.“

Das sind jedoch nur Dichterworte, und zwar Worte eines homosexuellen Dichters. Daß Sokrates verheiratet war und Kinder hatte, beweist allein nichts für seine sexuelle Eigenart. Auch als sujet mixte könnte er die Pflichten des Verheirateten erfüllt und doch vorwiegend homosexuell gefühlt haben. Bedeutungsschwer für die letztere Möglichkeit erscheint es schon, daß er sein Leben der männlichen Jugend weihte, und zwar so hingebungsvoll, wie es eigentlich nur durch ein tief innerliches homosexuelles Fühlen denkbar erscheint. Er vernachlässigte auch die eigene Familie auffallend, und doch hätte sein aufs höchste geläutertes Pflichtbewußtsein ihm die im eigenen Heim obliegenden Pflichten mindestens gleich beachtenswert erscheinen lassen müssen. Ob seine Gattin Xanthippe daran schuld war oder erst durch sein Verhalten, seine offen-

[1]) Xenophon l. c. S. 26.

kundige Vernachlässigung, zur Xanthippe wurde, bleibe dahingestellt. Jedenfalls wäre die letztere Erklärung recht einleuchtend, wenn Sokrates tatsächlich homosexuell geartet war, ja selbst, wenn er nur, unter voller Beherrschung seines Trieblebens, sein geschlechtliches Fühlen in der Neigung für die männliche Jugend betätigte. Diese Jünglingsliebe des Sokrates erscheint nun zweifelsfrei, wenn man seine Gespräche mit Lysis, mit Charmides, sowie Phaidros liest.

Als schwer belastendes Bekenntnis aus seinem eigenen Munde können seine Worte im „Charmides" Kapitel 4 gelten. Hier sagt er;

„Er (d. h. der schöne Charmides) kam und setzte sich zwischen mich und Kritias. Wahrhaftig, lieber Freund, da war ich ratlos und meine vorige Kühnheit war ganz geschwunden, die mich erfüllte in dem Wahn, mich ganz leicht mit ihm unterhalten zu können. Als aber Kritias sagte, daß ich es sei, der das Heilmittel kenne (‚von dem vorher die Rede war') und er (d. h. Charmides) mich mit seinen Augen in einer ganz unbeschreiblichen Weise anblickte und sich anschickte zu fragen, und als alle in der Palästra uns gänzlich im Kreise umschwärmten, da nun, du Edler, sah ich das, was innerhalb seines Gewandes sich barg, ward entflammt, war nicht mehr bei mir und gelangte zu der Ansicht, daß Kydias in den Liebesangelegenheiten höchst unterrichtet sei, der, indem er von einem schönen Knaben sprach, einem anderen ratend sagte: „Er solle sich hüten gleichsam als ein Hirschkalb einem Knaben gegenüber zu treten." Denn es kam mir vor, als sei ich selbst von solchem Gezücht gefangen genommen."

Dieses Zeugnis, das von Platon dem Sokrates zugeschrieben wird, besagt doch wohl genug.

Doch auch die Gespräche mit Phaidros lassen keinen Zweifel an der homosexuellen Artung des Sokrates übrig, ja sie sind inhaltlich, wie offen bekannt werden muß, schwer vereinbar mit der von Sokrates immer gepredigten Selbstbeherrschung des Trieblebens. Wenigstens erscheint es doch nicht verständlich, daß er einem jungen, schönen Athener Phaidros solche Reden über die Knabenliebe gehalten hätte, wenn er nicht auch aus eigener Erfahrung spräche. Es ist doch mehr wie eigenartig, daß er zunächst die Liebesleidenschaft ein vernunftloses Begehren nennt, das dem Geliebten an Seele, Leib und Vermögen schade und ihm Widerwärtigkeiten mancherlei Art bringe, sogar noch nach dem Erlöschen der Leidenschaft, und dann, als er durch einen Widerruf den geschmähten Eros sich wieder geneigt machen will, Bekenntnisse offenherzigster Art macht, die für homosexuelle Betätigung sprechen.

Digitized by Google

Er nimmt in jedem Menschen zwei herrschende und führende Triebe an, eine angeborene Begierde nach der Lust und eine erworbene Einsicht, die nach dem Besten strebt. Diese beiden sind bald im Einklang, bald auch im Zwiespalt; jetzt hat diese, dann wieder die andere die Oberhand. Wenn uns die Einsicht durch Vernunft zum Besseren führt und regiert, so heißt diese überwiegende Kraft Besonnenheit; wenn uns aber die Begierde vernunftlos zu Lust hinzieht und in uns herrscht, heißt dieser herrschende Trieb Frevel [1]).

Wie stark Sokrates die Liebesneigung unter Männern einschätzt, lehrt die höchst merkwürdige Auffassung, daß der Liebhaber vor allem wünschen wird, der Geliebte solle den liebsten, wohltuendsten und göttlichsten Besitz einbüßen.

„Vater und Mutter, Verwandte und Freunde sähe er ihm nämlich gern entrissen, da er sie für Störer und Tadler des so angenehmen Umganges mit ihm ansieht." Selbst das Vermögen mißgönnt er seinem Liebling und freut sich, wenn er es einbüßt. Ja, er wünscht sogar, daß sein Liebling solange wie möglich ehe- und kinderlos, sowie ohne eigenes Heim bleibe, um seine Lust möglichst lange zu genießen [2]).

Weder bei Tage, noch bei Nacht will der Ältere den Umgang mit dem Jüngeren missen, er wird vom inneren Ungestüm und Stachel der Leidenschaft getrieben, die ihn fortreißt und ihm immer wieder Vergnügen bereitet, wenn er den Geliebten sieht, hört, berührt und mit allen Sinnen genießt, so daß er ihm mit Lust unabhängig dient. Sokrates unterläßt auch nicht, die Sorge des Liebhabers zu betonen, daß der Geliebte den stärksten Widerwillen empfinde, wenn er eine alternde und nicht mehr blühende Gestalt vor Augen hat [3]).

Wenn die Worte des Sokrates „mit allen Sinnen genießen" noch nicht eindeutig sein sollten, so ist es sicherlich die folgende Äußerung: „Das also mußt du bedenken, Knabe, und du mußt wissen, daß die Freundschaft des Liebhabers nicht auf Wohlwollen beruht, sondern wie eine Speise um der Sättigung willen. Gleichwie Wölfe das Lamm, so lieben den Knaben Verliebte" [4]).

Wenn Sokrates die mann-männlichen Beziehungen mit der Leidenschaft des Wolfes für das Lamm zu vergleichen für gut findet, wollte er wohl bewußt die unersättliche hemmungslose Triebbetätigung charakterisieren, allerdings ein unüberbrückbarer Gegensatz zu der stets von ihm ge-

[1]) l. c. 30.
[2]) l. c. 34.
[3]) l. c. 35.
[4]) l. c. 37.

Digitized by Google

predigten Selbstbeherrschung. Er scheint aber hier immer noch zu unterscheiden zwischen der sexuellen Betätigung und der sexuellen Erregung. Wenigstens ist der folgende Passus kaum anders zu verstehen:

„Wer aber noch frisch geweiht ist und viel des Dortigen geschaut hat, erschauert zunächst, wenn er ein gottähnliches und die Schönheit trefflich nachahmendes Antlitz oder eine derartige Körpergestalt erblickt, und es wandelt ihn etwas an von den damaligen Ängsten und er schaut auf das Ebenbild und betet es wie einen Gott an, und, fürchtete er nicht, in den Ruf eines übertriebenen Wahnsinns zu kommen, so würde er dem Liebling wie einem heiligen Bilde oder einem Gott opfern. Wenn er ihn nun gesehen, so überkommt ihn wie nach dem Liebesschauer eine veränderte Stimmung und Schweiß und ungewohnte Hitze. Er wird nämlich durchwärmt, wenn er mit den Augen den Ausfluß der Schönheit, durch den sein Gefieder gleichsam begossen wird, aufnimmt. Ist er aber durchwärmt, so schmilzt um die Keime des Gefieders hinweg, was schon seit langem verhärtet war und sie verschloß und am Sprossen hinderte. Fließt aber Nahrung zu, so schwillt der Teil des Gefieders und will aus der Wurzel überall an der Seele hervortreiben, denn sie war ehedem ganz befiedert. Hierbei nun gärt alles an ihr und sprudelt auf, und was die Zahnenden an ihren Zähnen empfinden, wenn sie eben ausbrechen, Jucken und Reiz im Zahnfleisch, eben das empfindet auch die Seele dessen, dem das Gefieder hervorzubrechen anfängt. Es gärt in ihr und juckt und kitzelt sie, wenn sie das Gefieder heraustreibt. Wenn sie nun auf die Schönheit des Knaben sieht und die davon ausströmenden und sich losreißenden Teile, die deshalb Reize heißen, in sich aufnimmt und dadurch angefeuchtet und erwärmt wird, so lassen ihre Schmerzen nach und sie ist froh [1]).

Sokrates spricht sogar von der Bereitwilligkeit, dem Gegenstande ihres Verlangens zu dienen und bei ihm zu ruhen, so nahe es nur sein kann [2]).

Ja, er führt sogar Verse auf die Liebe an, die er für sehr leichtfertig und über das Maß des Erlaubten weit hinausgehend bezeichnet. „Sterblichen nun heißt dieser der Gott der geflügelten Liebe; Göttern der Flügler, dieweil er mit Macht das Gefieder heraustreibt.“ Wenn aber schließlich noch Zweifel übrig bleiben, daß Sokrates die mann-männliche Liebe nicht bloß als idealisierte Neigung ansah, so lehrt es die folgende Stelle: „Ist nun jener zugegen, so fühlt auch er gleichwie jener keine

[1]) l. c. 54. 55.
[2]) l. c. 56.

Digitized by Google

Schmerzen; ist er aber fern, so empfindet er ebenso wie jener Sehnsucht; trägt er doch der Liebe Schattenbild, die Gegenliebe, in sich. Er sagt und meint aber, es sei nicht Liebe, sondern Freundschaft, doch wünscht er ebenso wie jener, nur minder häufig, ihn zu sehen, zu berühren, zu umarmen, sowie neben ihm zu liegen und wie zu erwarten, tut er auch bald alles dies. Beim Zusammenliegen nun hat das unbändige Roß des Liebhabers dem Führer vieles zu sagen und fordert für die vielen Mühseligkeiten einen kleinen Genuß; das des Lieblings hat zwar nichts zu sagen, aber voll brünstigen unbekannten Verlangens umarmt es den Liebhaber und küßt und liebkost ihn als den besten Freund, und wenn sie ein Lager teilen, ist es wohl geneigt, seinerseits sich nicht zu weigern, ihm zu Willen zu sein, wenn er darum bitten sollte. Der Gespanngenosse aber und der Führer sträuben sich dagegen aus Scham und Vernunft. Wenn nun die bessere Überlegung, die zu einem wohlgeordneten Leben und zum Streben nach Reinheit führt, den Sieg erlangt, so führen sie hier schon ein seliges und einträchtiges Leben in Selbstbeherrschung und Sittsamkeit, da sie den Teil der Seele, dem das Laster innewohnt, bezwungen und den, dem die Tugend innewohnt, befreit haben" [1]).

Nach diesen verschiedenartigen Bekenntnissen des Sokrates, die seine Stellung zur griechischen Knabenliebe dokumentieren, ist es wohl unzweifelhaft, daß Sokrates homosexuell gefühlt hat. Es besteht aber ein unüberbrückbarer Widerspruch in der Darstellung, ob und wieweit Sokrates nun eine Betätigung der homosexuellen Eigenart für Recht hält. Auf der einen Seite predigt er die Selbstbeherrschung bis zum Äußersten, auf der anderen Seite schildert er einem jungen Athener die sexuellen Erregungsschauer der Knabenliebe in glühendsten Farben [2]).

---

[1]) l. c. 62.

[2]) Seltsam, höchst seltsam findet sich Nietzsche mit dem „Problem des Sokrates" ab (Götzen-Dämmerung). Da ihm alle großen Weisen als „Niedergangs-Typen" erscheinen, so natürlich auch Sokrates. Diese Erkenntnis, „diese Unehrerbietigkeit", wurde ihm zuerst gerade in einem Falle, „wo ihr am stärksten das gelehrte und ungelehrte Vorurteil entgegenstehen" — er erkannte Sokrates und Plato als „Verfalls-Symptome, als Werkzeuge der griechischen Auflösung, als pseudogriechisch, als antigriechisch". Nietzsche nennt Sokrates einen großen Erotiker, der eine Variante in den Ringkampf zwischen jungen Männern und Jünglingen brachte. Sokrates ist ihm, da er seiner Herkunft nach zum niedersten Volk gehörte, Pöbel. Da er häßlich war — „Die Häßlichkeit ist häufig genug der Ausdruck einer gekreuzten, durch Kreuzung gehemmten Entwicklung. Im andern Falle erscheint sie als niedergehende Entwicklung" — war er ein „typischer Verbrecher", weil der typische Verbrecher häßlich ist. „Monstrum in fronte, monstrum in animo". Dieser Auffassung soll „jenes berühmte Physiognomen-Urteil nicht widersprechen, das den Freunden des Sokrates so

Digitized by Google

Daß Sokrates homosexuell fühlte, kann nicht wundernehmen. Die Jünglingsliebe galt eben im gesamten griechischen Altertum als etwas durchaus Selbstverständliches. Der Staat zögerte auch nicht, sich ihrer für seine kulturellen Zwecke zu bemächtigen und sie mit einer gewissen, selbst der religiösen Weihe nicht entbehrenden Feierlichkeit auszustatten. Verwunderlich wäre es dann, daß Sokrates anders fühlen und denken sollte, wie seine ganze Umwelt. Er war von dem wichtigen Kulturfaktor der Jünglingsliebe ebenso überzeugt, wie die Hellenen überhaupt. Wenn immer noch wieder behauptet wird, daß die Jünglingsliebe erst in der sogenannten Dekadenz aufgekommen sei oder gar mit zum Untergange der antiken Welt beigetragen habe, so kann dies, wie H. Licht[1]) mit Recht betont, nur jemand gedanken- und gewissenlos immer wieder nachsprechen, dem die historischen Tatsachen nicht genügend bekannt sind, oder der sie geflissentlich ignoriert.

v. Kupfer betont ausdrücklich:

„Gerade in der Zeit des Verfalls verschwindet in Hellas die Lieblingminne als ehrlicher staatlicher Faktor, gleichzeitig mit dem Zerbröckeln aller alten, großen Institutionen. Daß es sich nicht um Verführung von Kindern handelt, versteht sich von selbst. Es ist auch in Griechenland nicht der Fall gewesen“ [2]).

Bei den Griechen hat eben die geschlechtliche Betätigung zu allen Zeiten eine große Rolle gespielt; für die ältere Zeit sprechen die Inschriften von Thera, der heiligen Insel, deutlich genug. Dort stand der Tempel des Apollo Karneios, das Fest der Karneen wurde in heiliger Festlichkeit begangen. Nicht 70 Meter von diesem Tempel entfernt, wurden in Steinen mit mächtigen Buchstaben eingemeißelte altertümliche Inschriften aufgefunden, die von der vollzogenen physischen Vereinigung von Erastes und Klainos berichten. Es erübrigt sich, sie hier

---

anstößig klang.“ Ein Ausländer, der sich auf Gesichter verstand, sagte, als er durch Athen kam, dem Sokrates ins Gesicht, er sei ein Monstrum — er berge alle schlimmen Laster und Begierden in sich. Und Sokrates antwortete bloß: „Sie kennen mich, mein Herr!“ Er ließ dann noch ein Wort verlauten, das den Schlüssel zu ihm gibt. „Dies ist wahr, aber ich wurde über alle Herr.“

Da Nietzsche den Moralismus der griechischen Philosophie von Plato ab pathologisch bedingt ansieht, so erscheint ihm Vernunft = Tugend = Glück, nur man müsse es dem Sokrates nachmachen und gegen die dunklen Begehrungen sein Tageslicht in Permanenz herstellen — das Tageslicht der Vernunft. Wer diese paradoxen Gedankensprünge bis in ihre anscheinende Tiefe zu erfassen vermag, dürfte eine Prämie bekommen.

[1]) „Das ethische Moment in der sogenannten hellenischen Liebe.“ Zeitschrift f. Sexualw. 1908. Nr. 8.

[2]) v. Kupfer S. 9: „Knabe“ war nur ein Zärtlichkeitsausdruck.

Digitized by Google

wiederzugeben. Nur die Tatsache sei registriert, daß in unmittelbarer Nähe des Apollo-Tempels auf dem heiligen Berge unter feierlichen Zeremonien nach vorausgegangenem festlichen Reigentanz der Knaben der Vermählungsakt stattfand und dem Gedächtnis den Späteren durch die Steinschrift aufbewahrt wurde.

Für die griechische Blütezeit bezeugen Gleiches zahlreiche Anspielungen der Komödie. In den „Fröschen“ des Aristophanes finden sich Zweideutigkeiten von beweiskräftigster Art, auch im „Symposion“, in dem Plato und Aristophanes die Überzeugung aussprechen, daß sich Angehörige des gleichen Geschlechts umschlingen und dadurch Erquickung finden sollen. Ähnliches findet sich in der „Cena des Trimalchion“ von Petronius und in „Zeus und Ganymedes“ aus Lukian's „Göttergesprächen“. Noch mehr aber als die literarischen Zeugnisse sprechen für die weite Verbreitung der geschlechtlichen Betätigung die bildlichen Darstellungen auf Vasen.

Wenn angesichts dieser zur anerkannten Volkssitte gewordenen geschlechtlichen Betätigungsart die Artung des Sokrates entscheidend beurteilt werden soll, so muß trotz seiner vielfach bekundeten sublimierten Auffassung der Liebe doch der Verdacht bestehen bleiben, daß er gleich seinen Zeitgenossen sich betätigt haben muß, mögen auch die Vorwürfe unbegründet sein, daß er die Jünglinge verführt hat. Seine homosexuelle Artung erscheint zweifellos, weil es sonst unvereinbar wäre mit der von ihm selbst gegebenen Schilderung und Verherrlichung der Knabenliebe.

An dieser Auffassung ist nach dem zitierten Material nicht zu deuteln, und es bleibt mir unverständlich, wie Rettig in seinem Streben nach Ehrenrettung des Sokrates so weit gehen kann zu behaupten, daß Sokrates die eheliche Liebe empfohlen, die naturwidrige Liebe verworfen habe.

> „Und wie, findet man nicht, daß die schönen Taten der jetzigen Zeit sämtlich um der Ehre willen von solchen, die entschlossen waren, Mühe und Gefahr zu bestehen, viel mehr vollbracht wurden, als von solchen, die bemüht waren, der Lust vor dem guten Namen den Vorzug zu geben? wiewohl Pausanias, der Liebhaber des Dichters Agathon, gesagt hat, daß auch ein aus Geliebten und Liebhabern bestehendes Heer am stärksten sein würde. Denn diese, sagt er, würden, wie er glaube, sich am meisten scheuen, einander zu verlassen. Eine seltsame Behauptung, insofern diejenigen, welche gewohnt sind, sich um Tadel nicht zu bekümmern und Schamlosigkeiten miteinander zu begehen, diese am meisten sich schämen sollen, etwas

Digitized by Google

> Schändliches zu tun. Auch führt er zum Beweise an, daß dieser Ansicht wie Thebaner, so Eleer seien: Indem sie nämlich bei ihnen schliefen, stellten sie dennoch die Geliebten neben sich in den Streit, womit er ein durchaus nicht ähnliches Beweisstück anführt. Denn bei jenen ist das gebräuchlich, bei uns aber schmachvoll. Mir dagegen scheinen diejenigen, welche sie neben sich stellen, solchen zu gleichen, welche Mißtrauen hegen, die Geliebten möchten, getrennt von ihnen, nicht tapferer Männer Taten vollbringen. Die Lakedämonier dagegen, bei denen es Gebrauch ist, daß, wer auch nur nach dem Leibe begehrt, an nichts Schönem und Gutem mehr teilhaben solle, machen die Geliebten so vollständig gut, daß sie auch in der Fremde, auch wenn sie nicht in derselben Heeresabteilung stehen wie der Liebhaber, in gleicher Weise sich schämen, die Anwesenden zu verlassen. Denn für eine Göttin halten sie nicht die Schamlosigkeit, sondern die Scham."

Hieraus kann ich weder eine Empfehlung der ehelichen Liebe, noch eine Verwerfung der Knabenliebe erschließen. Wenn Sokrates sich gegen die sinnliche Betätigung wendet, so kann er deswegen wohl homosexuell gefühlt haben. Eher wäre die Schlußfolgerung Rettig's schon aus dem Endeffekt zu erschließen, den die Darstellung der Vermählungsfeier in Xenophon's Gastmahl auf alle Anwesenden macht:

> „Zuletzt aber, als die Trinkgenossen sahen, wie sie einander umschlungen hielten, und wie sie zur Schlafstätte weggingen, schwuren die Unverheirateten, daß sie heiraten wollten, die Verheirateten aber bestiegen die Pferde und ritten davon zu ihren Weibern, um sich ihrer zu erfreuen."

Auch ich würde nach diesem Ergebnis schließen, daß Sokrates „den päderastischen Verirrungen gegenüber die Ehe als gewichtige und hochzuhaltende Form der Liebe darstellen wollte, wie Rettig meint, wenn — Sokrates ebenso gehandelt hätte wie die anderen Tischgenossen, doch was tat er? Er, der Held des Stückes, ließ Xanthippe Xanthippe sein und — begab sich mit Kallias zum Autolykos und seinem Vater! Ich würde aus dieser Handlung des Sokrates sicherlich nicht geschlossen haben, daß er damit die Ehe preisen wollte, und ich begreife nicht die Entrüstung Rettig's, mit der er Ramdohr — Vorwürfe machte, weil er den Endausgang der Szene wohl ähnlich auffaßte:

> „Kann man die Bedeutung dieser Szene schlimmer mißverstehen? Gleich als ob für alle das Gleiche schicklich wäre, auch dem Greis anstehe, was für den jüngeren Mann

Digitized by Google

paßt, und gleich als ob es für Sokrates nicht eigentliche Lebensaufgabe wäre, mit der Jugend und seinen Mitbürgern zu verkehren."

Selbst wenn damit wirklich das Verhalten des Sokrates erklärt und gerechtfertigt wäre, es bleibt unabänderliche Tatsache, daß sein sexuelles Fühlen homosexueller Art war, wenn auch sein Streben dahin ging, es zu sublimieren und zu veredeln.

d) Frauenfreundschaft.

Für die Freundschaft der Frauen gilt das gleiche wie für die Freundschaft der Männer: auch sie ist verschieden nach der Lebensspanne, verschieden in jener Zeit, wo sexuelle Regungen erwachen und aus Mangel am Objekt nach Betätigung drängen, verschieden in jener Lebensspanne, wo heterosexuelle Betätigung, legitimer oder illegitimer Art, möglich ist und doch die Frauenfreundschaft gesucht wird, verschieden endlich nach dem Altersabstand der Freundinnen. Auch hier vollzieht sich der Weg entweder derart, daß die seelische Attraktion zur sexuellen Betätigung oder erst die sexuelle Betätigung zur seelischen Verkettung führt. Hierbei kann die Frau über den plötzlich geweckten, gleichgeschlechtlichen Regungen und deren lustbetonter Betätigung alle Pflichten, selbst Mann und Kinder, vergessen und in der gesteigerten Hingabe an die Freundin alle Rücksichten schwinden lassen. Diese alles Maß übersteigende Beeinflußbarkeit wird um so stärker ausfallen, je geringwertiger der Gesamtintellekt der Betreffenden ist. Vor kurzem erlebte ich, daß eine Mutter dreier halb erwachsener Kinder, eine von Haus aus geistig minderwertige Frau, aus reicher Familie, sich in die Lehrerin ihrer Kinder verliebte, immer engere, vertrautere Beziehungen zu ihr knüpfte und schließlich Mann und Kinder verließ, um mit ihrer Freundin zu leben. Es ist aber auch bei der Frauenfreundschaft jeder Lebensspanne eine unbezweifelbare Tatsache, daß sie, auch ohne jeden sexuellen Unterton, bestehen kann. Wie schwer aber die Feststellung der Grundnatur werden kann, wie schwierig das besonders bei Freundschaftsbündnissen zwischen dem reifen Weibe und dem Mädchen mit erwachendem Geschlechtsleben ist, möge eine Tagebuchaufzeichnung lehren, die Ereignisse einer gemeinsamen Wandertour schildert. In ihnen hat die jüngere Partnerin ihre Empfindungen niedergelegt, ungemein offenherzig, weil überzeugt, daß sie jedem profanen Blicke verschlossen bleiben würden, doch eine unglückselige Verkettung

Digitized by Google

von Zufälligkeiten brachte sie ans Tageslicht, ja selbst vor den Urteilsspruch des Nervenarztes, der daraus die Grundnatur der geschilderten Freundschaft feststellen sollte.

> „Ich wollte eigentlich schlafen, aber ich lag und guckte sie immerfort an, weil sie so wunderschön aussah, als sie schlief. Ich wollte sie zu gern küssen! . . . Sie nahm mich auf einmal auf den Schoß, als sie mir etwas zuknöpfte. Ich war selig! . . . Da fing ich an, lebensfroh zu werden! Als wir ein paarmal in dem dichten Gestrüpp hängen blieben, umfaßte ich sie und küßte ihr süßes Mündchen . . .
>
> Dann war sie sehr süß. Ich kroch an den Rand meines Bettes und küßte sie und sie zog mich näher heran und küßte mich wieder. Es war ganz dunkel und ich suchte ihre süßen Lippen. Sie küßte mich ganz leis auf den Mund. Ich lag noch ein Weilchen an ihrer süßen Brust und dann sagte sie zärtlich: Nun geh in dein Bettchen! Sie war so niedlich, daß ich sie gar nicht in Ruhe lassen konnte. Ich kroch auf ihren Schoß, schmiegte mich an ihre süße Schulter und küßte sie. . . . Als wir dann beide im Bett lagen, küßte ich ihre süßen Lippen und seufzte. Ich schmiegte mich an ihre Brust und sie zog mich fest an sich. „Sag mir doch, weshalb du so traurig bist.“ Ich weiß nicht. Ich wußte es wahrhaftig nicht. Sie quälte mich noch mehr. So lagen wir eine ganze Zeit umschlungen. Ich küßte noch einmal ihr süßes Mündchen und sie küßte mich wieder, zärtlicher als vorher . . . Sie küßte mich wieder auf den Mund und war sehr, sehr zärtlich. . . . „Ich habe gar nicht gewußt, daß du so ein temperamentvolles Kerlchen bist.“ Die Leute sagen alle, ich sei kalt wie eine Hundeschnauze! Sie lächelte süß! „Von mir sagen's auch alle.“ Anna war sehr zärtlich . . . Sie streichelte mich. „Küß mich mal, so toll du magst.“ Sie erwiderte meine Küsse . . .“

Wer nur nach diesem Extrakt von Tagebuchbekenntnissen über das geschlechtliche Fühlen dieser „Freundinnen“ urteilen muß, kann nicht anders, als „höchst suspekt für homosexuelle Artung“ schlußfolgern. Schon die Bewunderung der körperlichen Reize, die sicher erotisch betonte Kußfreudigkeit, das Seligkeitsgefühl beim Küssen, die Berauschung an der körperlichen Berührung, endlich die vielsagenden Zwischenäußerungen berechtigen durchaus zu solchem Urteil, und doch brachte die spätere Untersuchungsmöglichkeit der beteiligten Persönlichkeiten überraschende Aufschlüsse. Die geistig hoch beanlagte,

Digitized by Google

körperlich ungemein reizvolle, ältere Partnerin hatte zunächst im geistigen Austausch von Kenntnissen die jüngere zu bewundernder Verehrung und schwärmerischer Fügsamkeit gebracht. Allmählich war sie auch körperlich zum bewunderten Objekt geworden und, wie nur natürlich, zum Zielstreben des nach Erfüllung gärenden Sexualdranges der Jüngeren. Aus der letzteren Zuneigung erwuchs nun insofern ein seelischer Konflikt, als die ältere Partnerin sexuell die eigenartige Veranlagung besaß, doppelgeschlechtlich, für Mann und Frau, zu fühlen, und zwar in gleicher Stärke. Wenn sie trotz dieser Doppelveranlagung dem sexuellen Begehren der Jüngeren gegenüber kalt blieb oder nur wenig berührt wurde, und, wenn sie nicht ablehnte, es nur aus Willfährigkeit tat, so geschah das, weil sie sexuell nur erregbar war, wenn sie auch seelisch in gleicher Richtung mitbeteiligt wurde. Diese seelische Komponente fehlte hier aber trotz aller Freundschaftsempfindungen und zwar tiefgehender Freundschaftsempfindungen.

Die Jüngere ist allerdings hier Freundin und Liebende, nur ist hier zur Zeit noch kein Endurteil über die endgültige Artung des Sexualtriebes erlaubt. Ja, wenn die sonstigen Erkennungsmöglichkeiten, die äußeren Merkmale, untrüglich führten! Gewiß können homosexuelle Männer weibliche Charaktere haben, wie verminderten Bartwuchs, veränderten Stimmcharakter, weibliche Beckenform, ebenso wie weibliche Homosexuelle männliche Geschlechtscharaktere bieten und im äußeren Gehaben, auch in der Kleidung, männliche Allüren zeigen können, doch alle diese Auffälligkeiten kommen keineswegs überwiegend häufig bei ausgesprochener Homosexualität vor. Außerdem finden sie sich auch ohne Homosexualität. Drum muß das Urteil über die jugendliche Partnerin noch in suspenso bleiben.

Das markante Erlebnis ist gleichzeitig ein Beweis, daß Unterrichtszwecke und Unterrichtsgelegenheiten auch die Beziehungen von Lehrerin und Schülerin mannigfach beeinflussen können, von der Freundschaftsempfindung im landläufigen Sinne bis zu ihrer potenzierten Form, ja, bis zur Zeitigung sublimierter oder selbst ausgesprochen körperlich sexueller Form. Was schwärmerische Verehrung jugendlicher Backfische für ihre Lehrerin an seltsamer Gunstbezeugung fertig bringt, ist jedem hinreichend bekannt. Zumeist schwingt auch hier ein unklarer, sexueller Unterton mit, zumeist wohl mangels des Objektes für Stillung drangvoll inneren Fühlens. Verwunderlich ist es aber bei solcher nun einmal gegebenen Sachlage nicht, daß die Weiterentwicklung nur Sache des Zu-

Digitized by Google

falls ist, je nach der Eigenart der vergötterten Lehrerin und je nach ihrer sittlichen Festigkeit und sexuellen Eigenart. Daß auch hier die bestgemeinten, sittlichen Hemmungen vor stärkerem Drang weichen müssen oder ins Wanken geraten können, ist sicher, besonders wenn sexuell gleiche, perverse Anlage zusammentrifft. Für die praktische Wertung ist aber die Mahnung zu größter Vorsicht wohl am Platze, da auch hier, wie bei den männlichen Beziehungen, Freundschaftsempfindungen reinster Art, auch trotz äußerlich Verdacht erweckender Betätigungsform bestehen können, wenn auch zugegeben sein mag, daß dann ein sexuelles Teilgefühl, bewußt oder unbewußt, mitklingt und sogar anfachend wirkt. Wie sagt v. Gleichen-Rußwurm?

„Doch ihre zarteste Blüte, jenes süße Schmelzen und Schwärmen jugendlich feuriger Empfindung sieht zum Verwechseln ähnlich dem Hinschmelzen und Schwärmen der Liebe, besonders der ihrer selbst noch unbewußten naiven Liebe. Hier zeigt sich eine äußerst gefährliche Ähnlichkeit, ein das selbstlose Schöne sich Erschließen und Erweitern des Herzens ist wenigstens scheinbar beiden gemeinsam“ [1]). In keinem Fall ist es aber erlaubt, aus Freundschaftsbeziehungen zwischen Lehrerin und Schülerin, selbst aus auffallend innigen, ohne weiteres auf sexuelle Grundlage zu schließen oder sie auch nur zu vermuten. Das wäre leichtfertig und wohl geeignet, die Berufsfreudigkeit so wichtiger Staatskräfte, wie des Lehrerstandes, zu untergraben, die gerade über ihre Unterrichtsaufgabe hinaus die individuelle Eigenart ihrer Schüler zu erfassen und mit ihrem persönlichen Einfluß zu fördern streben.

e) Mann-weibliche Freundschaft.

Endlich die Freundschaft zwischen Mann und Frau. Wie schon ausgesprochen, dürfte sie als reines Freundschaftsband, ohne jede sexuelle Appetenz, nur dann existieren, wenn Mann und Frau in abgeklärten Jahren sind, oder wenn abnorme sexuelle Artung des einen Teiles gerade zu derartiger reiner Freundschaftsbetätigung drängt.

Allerdings lehrt das Jahrhundert der Renaissance mit seinen ersten Emanzipationsformen der Frau, die freundschaftsfähig und dadurch geistig ebenbürtige Gefährtin des Mannes werden will, so manche Kraftprobe im Verkehr der Geschlechter zur Unterdrückung sinnlicher Leidenschaft. Vornehme, gebildete

---

[1]) l. c. 15.

Digitized by Google

Frauen ließen sich das Vergnügen nicht rauben, während des Aufstehens oder Zubettgehens mit Freunden anregende Zwiegespräche zu pflegen. Auch andere, merkwürdige Experimente wurden versucht. So lebten in einer schönen Villa nahe von Florenz eine Anzahl charmanter Paare, sinnend, friedlich nebeneinander, befriedigt von gemeinsamen geistigen und künstlerischen Genüssen. Die Anhänger und Anhängerinnen dieses „Platonismus“ genannten Zustandes, spielten, wie v. Gleichen-Rußwurm sagt, „mit der Liebe und suchten als Gewinn aus der Partie Freundschaft zu ziehen. Sie begeisterten sich an der Schönheit eines abstrakten Begriffes und strebten, aus ihren Beziehungen die Quelle des aussichtslosen Hoffens und unverhüllten Wünschens in Wehmut zu verwandeln, die dem Gefühl längeren Bestand sicherte. Eine Lebensglücklichkeit lag darin, die groß genug war, im rechten Augenblick den Freund auf Kosten des Geliebten zu retten, und auf jenes jubelnde Mercy zu verzichten, mit dem der Ritter seine Dame umfaßte. Im Heptameron erklärt die froheste Königin der Humanistenzeit, daß „Mercy“ die Gnade gewähren heiße, die man erfleht, und daß die Frauen sehr gut wissen, was die Männer begehren. Allein die Bildung würdigende und spendende Frau wollte nun vor allem ihr Begehr auf Lehren und Lernen richten. Sinnlicher Reiz sollte nur Ansporn werden, um träge, flügellahme Seelen zu kühnem Flug anzutreiben. Die großen Damen der Renaissance waren so bedeutend und eifrig den geistigen Interessen zugewandt, so liebevolle Meisterinnen in allen Künsten des Lebens, daß sie den Mann, der ihnen der Mühe wert schien, gefesselt zu werden, auch ohne allzu vordringliche Sinnlichkeit fesselten. Ganz auszuschalten war sie allerdings niemals“ [1]).

In jungen Jahren können die Beziehungen überaus keusch bleiben, frei von jedem bewußten Sexualstreben. Gewiß kommen auch sexuelle Beziehungen vor. „In einer unberührten Seele, z. B. der eines jungen Mädchens, das in einem einsamen Schlosse lebt, kann die geringste Anteilnahme an einem Mann eine schwache Bewunderung zur Folge haben, und falls sich die leiseste Hoffnung dazugesellt, Liebe und Kristallbildung hervorrufen. In diesem Falle ist die Liebe anfangs eine Art angenehmen Zeitvertreibs, die Anteilnahme und die Hoffnung werden durch das Liebesbedürfnis und die Schwermut, die man mit 16 Jahren hat, kräftig unterstützt. Wir wissen zur Genüge, daß die Unruhe dieses Alters aus dem Durst nach Liebe entspringt, und es ist eine Eigenschaft des Durstes, die Güte eines zufällig dargebotenen Trunkes nicht allzu wählerisch zu prüfen“ [2]).

[1]) l. c. 203.
[2]) Stendhal l. c.

Digitized by Google

Max Halbe hat solchen Liebesdurst in seiner „Jugend" geschildert, und die Beaufsichtigung junger Menschen durch Erwachsene ist auf Befürchtungen nach dieser Richtung zurückzuführen, wenn es auch zweifelhaft ist, ob man durch diese ängstliche Aufsicht mehr erreicht, als indem man dem Betreffenden eine gewisse Selbständigkeit läßt und besonders den Mädchen die Kunst und Kraft, sich selbst zu schützen, anerzieht. Jedenfalls kann als Tatsache festgehalten werden, daß bei erwachsenen männlichen Personen nicht in allen Fällen die Liebe mit einem bewußten Geschlechtstrieb verbunden ist. Das läßt sich bei Erwachsenen, und zwar bei beiden Geschlechtern, beobachten. Viele weibliche Personen haben ein Glücksgefühl, wenn sie nur mit dem von ihnen geliebten Manne zusammen sind, und nicht anders ist es bei manchen Männern gegenüber dem Weibe. Dessen Nähe, dessen Interessen, dessen seelischer Besitz genügt ihnen mitunter.

So erklärt sich wohl die trotz aller Verdächtigungen untadelige Eigenart so manches berühmten Freundschaftsbündnisses. Allerdings kommt es meistens auch in diesen Fällen zum Geschlechtsverkehr, wenn auch in einem späteren Stadium.

Ob mit diesen Freundschaftsmöglichkeiten aber alle Wechselfälle des Lebens erschöpft sind, kann bezweifelt werden. Wenigstens lehrte mich die ärztliche Erfahrung Abarten kennen, wie sie kaum die regste Phantasie eines Dichters ersinnen kann. So kommt es vor, daß der Freund seiner heißgeliebten Freundin bedenkenfrei jedes Liebeserlebnis seines Lebens anvertraut, ohne jeden Gedanken, Eifersucht zu wecken, ja, ohne jeden Gedanken an die Möglichkeit solcher Wirkung. Es kommt aber auch vor, so seltsam es klingt, daß die weibliche Partnerin in gleicher Weise verfährt und es offen, ohne Beschönigung, ohne Rechtfertigung durch Jahre tut, selbst wenn es sich um die seltsamsten Monstrositäten sexueller Irrwege handelt. Zum Beweis dieser Seltsamkeiten in Freundschaftsbeziehungen mögen einige wenige Zitate aus Freundschaftsbriefen dienen, die eine hochbegabte Schriftstellerin an ihren Freund richtete. Wie sehr sie diesen Freund liebte, können die folgenden Briefzeilen beweisen.

> „Über alles Streben und Kämpfen und wohl auch Liebe meiner Jugend hast Du mit milden Händen den Schleier eines Glückes gebreitet, das so groß ist, daß es mein ganzes Leben beleuchten wird. Ich kenne Dich jetzt fünf und ein halbes Jahr. Gedenke ich unseres ersten Tages, so weiß ich doch alles noch so genau, als wäre es vier Wochen her. Ich weiß wohl, wie Du mich in allen perversen Verirrungen hernach gehalten und unmerklich immer wieder auf den

richtigen Weg gebracht hast. Ich bitte Sie, viellieber Freund, herzlich, auch nun, da es scheint, daß meine viele Liebe und Kämpfe und so viel Sehnsucht und Bitterkeit in einem stillen Glück enden werden, mir ein gütiges und freundliches Gedenken zu bewahren; — das Beste in meinem Leben danke ich Ihnen, und in diesem Augenblick denke ich an Alles und an Ihre große Güte und Nachsicht und erwärmende Liebe mit heißen Tränen.“

An anderer Stelle heißt es:

„Ich wollte, Du wärest bei mir, denn ich sehne mich nach Dir. Ich bin so tödlich einsam. Mein Herz wird immer öder, immer einsamer. Ich finde keine Brücke mehr. In der weltabgeschlossenen Arbeit verliere ich den Kontakt mit Freunden, in deren Gesellschaft ich mich mitunter über die tödliche Einsamkeit hinwegzutäuschen versuchte. Mein Herz hängt an Dir; ich weiß nicht, ob Du begreifst, wie ich es meine, wenn ich Dir sage: in allen Zweifeln, bei allen Entscheidungen gehen meine Gedanken zu Dir. Ich lebe immer mit Dir; denke immer: Was möchte er dazu sagen? Aber ich versuche kaum, mir einzureden, daß ich Dich liebe — oder ist das Liebe? Aber ich müßte, wenn ich Dich liebte, unglücklich sein, daß ich nicht mit Dir zusammen bin; doch bin ich wirklich nicht unglücklich ohne Dich und empfinde Dich als nahe . . .

Verstehst Du das oder habe ich das dumm ausgedrückt?“

Noch beweiskräftiger erscheint die folgende Stelle:

„O Du! der Du mich nur halb liebst, aber ganz verstehst, o Herr!, begreife auch die heiße, schmerzhafte Geilheit meiner 26 Jahre, begreife meine Treulosigkeit und meinen Hunger nach Nervenerschütterung, begreife das Alles und glaube trotzdem an meine ewige, endlose Liebe zu Dir. Ich suche Dich in allen Dingen und mit allen Kräften. Es umschwebt mich fortwährend wie eine Weihrauchwolke das süße Empfinden Deiner Persönlichkeit. Dein Frieden besänftigt himmlisch und wunderbar meine trostlose Seele. An Deinem Herzen blüht mein ganzes Glück und doch — —“

Diesem vergötterten Freunde, zu dem allein Freundschaftsempfinden sie zieht, vertraut sie alles an, was ihr Herz bewegt, schildert sie detailliert jede Liebesregung und Liebesbetätigung, schildert sie die perversesten Gelüste und deren sinnestrunkenes Auskosten, schildert sie „griechisch-französische Talente ihrer ewig durstigen Lippen zu den brillantesten Liebesrepertoirs“, schildert sie auch unumwunden ihren Niedergang bis zum Ab-

Digitized by Google

schaum der Menschheit. In bitterer Selbsterkenntnis sagt sie einmal:

„Ihr versteht unter Liebe ein kurioses wahnsinniges Gefühl, welches den Menschen mit einer ungeheuerlichen Macht, gegen die es gar keinen Widerstand geben kann, zu einem und gerade nur zu diesem einen anderen Menschen zieht. Ich muß sagen, eine solche Auffassung finde ich verrückt. Ich sehe mein Ideal nicht in einer Persönlichkeit. Bei einem Mann gefällt mir das liebliche Haar, beim anderen der charmante Schnurrbart, ein Dritter hat die schönsten Hände, die je die Feder führten, ein Vierter die stolzeste Haltung und die herrlichsten Zähne, ein Fünfter schreibt die tollsten Briefe, ein Sechster ist so erschreckend hübsch und dumm, und endlich solch Preisringer, so heidenmäßig stark und selbstbewußt. Wie undankbar wäre ich, wenn ich so viel Hübsches verachtete! Ich sehe ja all dieses Hübsche (leider!) nicht mehr. Aber wie sollte ich jemals die Liebe vergessen, die mir ein gütiges Schicksal dereinst durch liebenswürdige Freunde spenden ließ. Daß diese liebenswürdigen Freunde sich mitunter sehr unliebenswürdig gebärdeten, berührt mich weiter nicht, aber all ihre Freude habe ich doch genossen; und wenn ich größer bin und das Erlöschen einer Liebe mit Humor und dankbarer Erinnerung tragen kann, so spricht das doch nicht gegen mich!"

Und dieses geistig hochstehende Geschöpf fällt nicht nur jeder Lockung ihrer Sinne zum Opfer, immer wieder, selbst wenn sie den Liebhaber verachtet, nein, sie gefällt sich darin, immer wieder offen ihre Schuld zu bekennen und ihre Liebhaber zu glossieren.

Wie treffend, psychologisch fein, schildert sie die Athleten, jene Menschenkaste, die noch vor wenigen Jahren hier ihre Ringkämpfe ausfochten und ein Publikum, und nicht zum wenigsten die Frauenwelt, in einen wahnsinnigen Taumel versetzten:

„Was wären die Athleten für herrliche, übermenschliche Wesen, wenn ihre Seele ebenfalls stark, groß und einfach wäre! Statt dessen besitzen sie alle niedrigen, kleinen Laster, sie sind alle, ohne Ausnahme frech, eitel, habgierig, fühlen sich in recht ordinärem Hurenmilieu am wohlsten, und vor allen Dingen, sie sind direkt wahnsinnig geschwätzig. Alle Ringer ganz Europas — bitte das will etwas sagen — wissen jedes Verhältnis von jedem einzigen Ringkämpfer. Es ist mehr wie ekelerregend: eine Liebe kann so stark, hingebend und opferfreudig gewesen sein, wie sie will, sie wissen die Einzelheiten aller Liebesstunden, prahlen und renommieren damit, ganz egal, ob es

Digitized by Google

> eine Dame oder eine Dirne war, eine Chansonette oder ein Bürgermädchen. Pfui Teufel, pfui Teufel!"

Und doch, trotz aller und so gerechter Mißachtung jener Menschenkaste, trotz all der stets wiederholten trübseligsten Erfahrungen mit ihr und durch sie, steigt dieselbe feinsinnige, geistig ungewöhnlich begabte Frau immer wieder, von verzehrender Sinneslust gepeitscht, zu ihnen nieder, demütig unterwürfig, mißhandelt — körperlich und seelisch —, und mit nur sehr oberflächlicher Reue entrollt sie dem geliebten Freunde ihr irrsinnsvolles Tun und Treiben, nur manchmal voll gerechter Selbstverspottung ihrer stets neuen Schwäche.

Ein „dummwirrer Zustand" scheint ihr das Dasein, in dem ihr alles Vergangene oft wie ein Märchen vorkommt und aus dem sie „schon manchmal mit einem guten Schuß" einen Ausweg suchen wollte.

> „Dann aber denke ich, daß ich einst träumte, mit einem feinen und freien Geist begabt zu sein — und daß dieser Traum auch heute noch manchmal in mir lebendig wird, in den seltenen Sonntagsstunden meiner Seele: wenn ich mit Dir, Geliebter, im Gespräch bin, oder wenn ich, von allem Irdischen losgelöst, an Dich schreibe."

Gewiß soll diese, dem wirklichen Leben entnommene Frauengestalt nicht als Typ einer Gattung gelten, nur als vereinzeltes, doch lebenswahres Vorkommnis. Es soll aber auch zeigen, welch verwirrende Fäden zwischen den an sich heterogenen Empfindungen der Freundschaft, der Liebe und der Sexualität ziehen.

Allerdings kommt es meistens, auch in diesen Fällen, wenn auch in einem späteren Stadium, zu einem bewußten Geschlechtsverkehr.

Wenn von Gleichen-Rußwurm die Beobachtung auffallend findet, daß geistig starke Frauen mit männlichen Gaben und klarem Denkvermögen das reifste Talent zur Freundschaft bewiesen haben, ja, oft in dieser Richtung schätzenswerter sind, als in der Liebe, so würde er das ihm so auffallend Scheinende vielleicht erklärbar finden, wenn er über die sexuelle Artung der Frau etwas wüßte. Hierin dürfte wohl der Schlüssel so mancher auffallenden Freundschaftsbetonung gelegen sein. Wenn Mme. Roland der verliebten Liebe gegenüber eine stoische Verachtung zeigt und nur aus vernünftigen Freundschaftsgründen eine Ehe eingehen will, so scheint von Gleichen-Rußwurm ihr nicht umsonst die Attribute „die männlich Denkende, von antiken Schriftstellern Genährte" gegeben zu haben. Epikurs Lehre, daß die Erkenntnis vom wirklichen Genuß nötig sei, besteht eben zu Recht.

Digitized by Google

f) Freundschaft und Ehe.

Die Auffassung von der Freundschaftsmöglichkeit zwischen Mann und Frau soll aber nur insoweit gelten, als sie die ehelich Verbundenen außer Betracht läßt. Auch diese, die Eheleute, kennen ein Freundschaftsempfinden, nur ist dieses dann entweder Rest einst wild lodernder Liebesflamme, oder, so seltsam es klingt, ein Surrogat stets fehlender Liebesneigung oder endlich die Begleiterscheinung der „Scheinehe". Es liegt ja in der Natur jedweder Geschlechtsbeziehung, daß sie für den Mann eine Episode, für die Frau ein tiefgreifendes nachhaltiges Ereignis ist. Noch mehr, wenn auch gradweise verschieden, ist das der Fall bei der Geschlechtsbeziehung der Ehepaare. Selbst die rasendste, zur Siedehitze gesteigerte Leidenschaft kühlt nach der Erfüllung ab, wenn sie auch um so länger dauert, je stärker der erste Widerstand der Frau, je mächtigere Hindernisse sonst der Vereinigung sich entgegenstellen und je höher die gegenseitige Schätzung der Gesamtpersönlichkeit ist. Doch auch dann muß die Liebesglut in der Ehe allmählich erkalten, weil noch immer der Balzac'sche Satz zu Recht besteht:

> „In der Ehe gibt es einen unaufhörlichen Kampf gegen ein Ungeheuer, das alles verschlingt: die Gewohnheit" [1]).

Dieses unvermeidbare Abstumpfungsmoment macht sich selbst bei dem Musterehemann geltend, der in sich die Vorzüge vereinigt, die Balzac von einem „genialen Ehemann" fordert. Das gleiche gilt für den Ehemann, der Balzac's gut gemeinte, streng gegliederte Lehre der Ehewissenschaft zum Vorbild nimmt und zu verwirklichen trachtet, nämlich den Hauptgrundsatz, „die Abstufung der Wonnen geschickt zu erkennen, sie zu entwickeln, ihnen einen neuen Stil, einen originellen Ausdruck zu verleihen weiß" [2]). Das gilt auch für den Ehemann, der „eine Begierde aufflammen zu lassen, sie zu nähren, sie zu entfalten und größer werden zu lassen, sie zu reizen, sie zu befriedigen vermag" [3]).

Auch bei diesen Musterexemplaren bringt der Verlauf der Ehe eine Abschwächung der sexuellen Neigung zur Frau zuwege, wenn die Ehe auch für die Liebe kein Hinderungsgrund ist [4]). Das ist nun einmal ein unabänderliches

[1]) l. c. S. 83.
[2]) l. c. XXXVIII.
[3]) l. c. S. 44.
[4]) Causa conjugii ab amore non est excusatio recta.

Digitized by Google

Naturgesetz, unabänderlich und keineswegs erschreckend, da es erst wirksam werden sollte, wenn der Hauptzweck der Ehe neben Stillung der Begierde, die Fortpflanzung erfüllt ist. Da tritt eben versöhnend, verklärend das Freundschaftsempfinden ein, oder vielmehr es bleibt das Freundschaftsempfinden zurück, und das macht, wenn möglich, die Ehe noch preisenswerter, zweckmäßiger vom Standpunkt der Staatsräson.

Von Gleichen-Rußwurm sieht schon in dem Überdauern der Liebe über den sinnlichen Anreiz einen merkwürdigen, psychischen Prozeß. „Sie ist so besessen von dem einstigen Anreiz, daß er fortwirkt, auch wenn kein Grund mehr dazu vorhanden, daß sie ihn träumt, auch wenn er nicht blüht und also im Traum weiter empfindet. Wahre Freundschaft kann jedoch nur dann schwinden, wenn sich der Freund allen Ernstes unserer Teilnahme unwürdig erweist, nicht, wenn etwa Verfall der Schönheit, ärmliche Kleidung seinen Wert in den Augen der Leute herabsetzt oder sinnliches Wohlgefallen stört[1]).

Montaigne scheint allerdings Freundschaft innerhalb der Ehe für unmöglich zu halten. „Die Ehe, die meist nur ein Familienabkommen bedeutet, beginnt mehr oder weniger aus freiem Willen, aber ihre Dauer ist erzwungen, weil sie für unauflöslich gilt, während Anfang und Ende in jedem anderen Verhältnis vom freien Willen abhängt. Eine Heirat, gewöhnlich aus äußeren Gründen geschlossen, öffnet das Tor fremden Einflüssen und Verwickelungen, die ausreichend sind, jedes herzliche Band zu zerreißen und wahre Neigung im Keim zu zerstören. Freundschaft hat keine fremden Sorgen, Rücksicht, noch Geschäft, sondern nur sich im Sinn[2]).

Montaigne hielt die Seele der Frau für nicht fest genug, um ein Band zu ertragen, das so eng geschlungen und dauerhaft ist[3]).

Von Gleichen-Rußwurm gesteht aber, daß aus einer glücklichen Liebe unter besonders günstigen Umständen eine glückliche Freundschaft werden kann[4]), doch „der immer und

[1]) l. c. S. 17—18.

[2]) Quant au mariage, outre que c'est un marché qui n'a que l'entrée libre, sa durée étant contrainte et forcée, dependant d'ailleurs que de notre vouloir, et marché, qui ordinairement se fait à autres fins, il y survient mille fusées étrangères à démêler parmy, suffisantes à rompre le fil et troubler le cours d'une vive affection. Là où est l'amitié il n'y a affaire ny commerce que d'elle même.

[3]) L'âme des femmes ne semble assez ferme pour soutenir l'étreinte d'un noeud si presse et si durable.

[4]) l. c. 8.

Digitized by Google

immer wieder angebahnte Versuch, aus einer unglücklichen Liebe eine glückliche Freundschaft zu machen, ist wohl selten von ernstlichem Erfolg begleitet. Es entsteht höchstens aus einer unglücklichen Liebe eine wehvolle Freundschaft, eine abgeschwächte, unglückliche Liebe, wenn die gequälten, verhungerten Sinne zwar endlich schweigen, aber zu schwer getroffen sind, um die Freude geistiger Harmonie zu gestatten. Schallt dem brünstigen, schmachtenden Liebesruf der Hirsche etwa der Tod als Antwort, oder dem balzenden Hahn, so ist dies ein Symbol für die Antwort, die auch dem verliebten Locken des menschlichen Sehnens gern zuteil wird. Stets sieht der Tod der Liebe über die Schulter. Ist sie nicht eigentlich eine Todessehnsucht, eine Sehnsucht zu vergehen, aufgelöst zu sein, zu vergessen, endlich auszuruhen? Und schließlich ist die Erfüllung nichts als ein schönes Sterben, ein Verblühen im Individuum, das Neue zu zeugen."

Nur — leider — schafft Mutter Natur nicht nur eherne Gesetze, sie duldet auch Ausnahmen; und ist deren Zahl auch nicht abschätzbar, so kann sie immerhin noch bemessen werden.

Unter ihnen ist eine der bemerkenswertesten das allmähliche oder auch schnelle Erlöschen des Sexualtrieblebens überhaupt, ein Ereignis, das in der jungen Ehe wohl zu den gefahrvollsten Geschehnissen gerechnet werden kann. Mag auch zuweilen eine gleichzeitig vorhandene, frigide Natur der Frau die Umwandlung des Mannes leichter erträglich oder gar wünschenswert erscheinen lassen, zumeist tritt eine Gefahr für das Eheglück ein, eine Gefahr, deren Eintritt von Zufällen des Außendaseins und der Stärke der persönlichen Hemmungen abhängt. Nur selten wird es jedenfalls dem männlichen Partner gelingen, seine Frau von der „Vergeistigung des Liebeslebens" zu überzeugen. Nur selten wird eine normal veranlagte Frau diese Sublimierung in dem vom Manne beabsichtigten Wunsch ansehen und die qualvollen Abstinenzerscheinungen auf alle möglichen andere Motive, nur nicht das nächstliegendste zurückführen. Wie lange solch vergeistigtes Freundschaftsband eines Ehepaares, wie die Erfahrung es mich kennen lehrte, halten mag, läßt sich schwer abschätzen.

Es kann aber auch sein, daß der Sexualtrieb des Mannes in voller Stärke andauert und der Sexualtrieb der Frau allmählich erlischt, weil — er nie befriedigt wurde. Bei dieser Konstellation kann die recht verbreitete sexuelle Frigidität der Frau mitsprechen. Anfänglich wirkte das Ausbleiben des erwarteten Sinnesrausches nur überraschend, später, je mehr er

Digitized by Google

in seiner Tatsächlichkeit und seiner schwerwiegenden Bedeutung erkannt wird, verstimmend, immer stärker, bis er zum Kern selbstquälerischer seelischer Marter wird, und zur Kollision mit dem starren Gebot der Pflicht führt. Anfänglich sucht die Frau nach erwachter Erkenntnis zunächst den ehelichen Verkehr duldend zu ertragen — und oft genug gelingt ihr dieses Dulderamt ein langes Leben hindurch —, doch kann es auch anders kommen. Sie kann auf Abhilfe sinnen, kann ärztlichen Rat suchen, und schließlich hängt die Weiterentwicklung des Schicksals nur von dem Zufall ab, ob ein anderer, als gerade der Ehemann, die oft nur persönlich bedingte Anästhesie zu überwinden weiß, oder ob gar die Erkenntnis gleichgeschlechtlicher Artung auch der Triebsättigung die entsprechende Richtung gibt. Alle geschilderten Abarten lehrte mich die ärztliche Erfahrung kennen. Nicht verwunderlich, daß es mir ebensowenig, wie jedem anderen Nervenarzt, gelingen dürfte, im Einzelfalle, selbst nach sorgsamster Personenkenntnis, die Weiterentwicklung zu prophezeien oder gar entscheidend zu bestimmen.

Wie wenig das möglich ist, möge eine seltsame Erfahrung meiner ärztlichen Tätigkeit beweisen:

Zwei junge, geistig wertvolle Menschen, haben nach kurzer Bekanntschaft eine Liebesheirat geschlossen. Schon kurz danach beginnt ein dauerndes Kranken des weiblichen Teiles, das ärztlicherseits auf alle erdenklichen körperlichen Leiden gedeutet wird, bis verständnisvolles Eingehen auf die Sexualsphäre den Schlüssel liefert. Nun schwankt das Ehebarometer längere Zeit zwischen „himmelhoch jauchzend und zum Tode betrübt“, nur daß leider die ersteren Augenblicke zusehends seltener, die letzteren immer häufiger werden. Der Ehemann steht in seiner Liebesverblendung verständnislos der wahren Sachlage gegenüber, bis endlich die Scheidung beiden als die einzig denkbare Lösung erschien. Man höre die folgende Epistel, die ich wegen ihres Lehrreichtums wörtlich wiedergebe:

> „Wieder, wie schon öfters, muß ich heute Ihre gütige Hilfe in meinen trübseligen Eheangelegenheiten anrufen. In den acht Wochen meines hiesigen Aufenthaltes, in denen ich dem direkten Einfluß meines Mannes entzogen bin, in täglichen Aussprachen mit Herrn Dr. X. bin ich zu der furchtbaren, aber unumstößlichen Erkenntnis gekommen, daß meine Ehe auf einer völlig unhaltbaren Grundlage beruht, und die Trennung das einzige Mittel zu meiner und meines Mannes Rettung ist. Sie entsinnen sich dessen, was ich Ihnen über meine Empfindungen meinem Manne

Digitized by Google

gegenüber im Februar d. J. erzählte. Es hat sich nichts daran geändert. Vergeblich habe ich darauf den Versuch gemacht, mit eisernem Willenszwang die unsagbaren Qualen, die mir seine Gegenwart bereitet, zu überwinden. Je härter ich darin wurde, desto elender wurde ich körperlich. Unter dem Einfluß meines Mannes, der sich wohl über die tatsächlich vorliegenden Verhältnisse nicht ganz klar ist, versuchte ich vergebens, mein Mitleid und meine erotische Unbefriedigung in Liebe umzustempeln, aber es ist wohl ein Irrtum, wenn man glaubt, die Natur zwingen zu können. Aus diesem Willen zur Überwindung war mein letzter Brief an Sie geschrieben, und wahrlich, Herr Doktor, ich habe gekämpft und gerungen und gelitten wie ein Tier, um meine Leiden zurückzudrängen und meinem Manne damit den Anstoß zu neuen „Anfällen" aus dem Wege zu räumen. Bei äußerlicher Heiterkeit fühlte ich, wie es innerlich in mir wühlte und zehrte und von Tag zu Tag Hirn und Herz schwächer und schwächer wurden. Wäre ich eine kalte Natur, könnte ich eine Ehe aus Mitleid vielleicht ertragen, aber ich bin voll heißen Liebesdranges, und deshalb bereiten mir die Zärtlichkeiten des Mannes, der nicht der „Rechte" ist, statt Erlösung nur namenloses Leiden. Sie wissen ja, Herr Doktor, wir Frauen können Herz und Sinne nicht trennen, wie der Mann. Urteilen Sie selbst: Ist eine Ehe auf die Dauer zu ertragen und durchzuführen, in der dem einen Teil Qual ist, was dem anderen Lust ist? —

Ich hatte in übergroßer Pflichttreue und Opferwilligkeit geglaubt, da mein Leben ja nun doch einmal verpfuscht ist, mit dem Selbstopfer wenigstens meinem Manne das Schwerste ersparen zu können. Meines Mannes zweifellos nicht ganz normales oder wenigstens für einen Mann reichlich überspanntes Gefühlsleben hatte mich immer tiefer in diese Gefühlsbewertung hineingetrieben und alles klare Denken zurückgedrängt. Hier aber habe ich die Dinge anders, und, ich glaube wohl, richtiger überschauen gelernt. Ich sehe zu deutlich, daß mit dem Opfer meiner Person meinem Manne gar nicht gedient ist, denn der Anblick meines Hinwelkens ist es ja gewesen, der ihn immer wieder verzweifeln ließ. Wie könnte er bei seiner Liebe für mich sich auf die Dauer diesem Anblick gegenüber halten? Damit aber steht und fällt doch seine Existenz.

Nur der äußerste Zwang des Selbsterhaltungstriebes und das klare Wissen von der Unmöglichkeit, eine solche Ehe auf die Dauer zu ertragen, vermögen mich, meinem

Digitized by Google

Mann diesen entsetzlichen Schlag zu bereiten, unter dem ich selbst ja auch so leide.

Das ist eine furchtbare Enttäuschung für meinen Mann gewesen, um so schlimmer, als er sich augenblicklich offenbar am Rande seiner Kräfte befindet; seine bittenden Briefe haben mir das Herz zerrissen, aber was hilft es, Herr Doktor! Schon bei dem Gedanken an das bevorstehende Zusammensein und das Wiederaufleben meiner Leiden packt mich ein solches Grauen, daß ich sichtbar wieder abfiel und der Erfolg, den mir die ersten Wochen hier gebracht hatten, täglich abbröckelte. Dies war der letzte Anstoß zu der Erkenntnis, daß mit solchen Zuständen ein Ende gemacht werden muß, ehe wir beide vollständig verrückt geworden sind. Das Leben ist noch lang und ein Schrecken ohne Ende nicht zu ertragen. Im Augenblick ist der Schnitt schmerzhaft und furchtbar, für beide Teile, aber wir sind noch jung, und ich hoffe, auch mein Mann wird im Laufe der Zeit überwinden."

Verwunderlich war es nicht, daß dem Ehemann nun die Erleuchtung kam und er die Scheidung einleitete. Er schien tatsächlich die nötige Energie bekommen zu haben. Natürlich dachte auch ich, daß endlich die zwei noch jungen Menschen, statt sich dauernd gegenseitig zu martern, den einzig vernünftigen Ausweg finden würden, auf neuem Weg ein neues Lebensziel zu suchen. Doch das Leben pflegt ja oft genug die sicherste Berechnung zu durchkreuzen. Das tat es auch hier. Schon der folgende Brief mit dem Schlußbekenntnis kraftvoller Energie, das so gar nicht zur Einleitung paßte, machte mich stutzig:

„Nach meiner Rücksprache mit dem Rechtsanwalt und auf dessen Rat telephonierte ich an meine Frau, um in einer Aussprache die Scheidungsbedingungen zu regeln. Meine Frau war aber bereits im Begriff, nach hier zurückzukehren, um ihre Pflichten wieder zu übernehmen, nachdem sie durch die letzten schweren Zeiten die Widerstandskraft gegen inneres Schwanken erlangt hatte. So ist meine Frau ohne jedes unmännliche Nachgeben oder Flehen meinerseits wieder in meinem Hause und wird mich bei meiner Kur an der See pflegen.

Ich danke Ihnen für Ihren treuen Beistand, Herr Doktor, von ganzem Herzen. Sie werden mir aber auch glauben, wenn ich sage, daß ich meinen Weg, auf den ich mit durch Ihre Hilfe gelangt bin, geradedurch verfolge."

Digitized by Google

Und das Ende, allerdings das vorläufige Ende?

Der folgende Doppelgruß:

„Aus ihrer Sommerfrische senden Ihnen zwei Sorgenkinder einen vergnügten Gruß aus Dankbarkeit für Ihre freundliche Fürsorge. Sie sollen doch nicht ganz Recht behalten."

Allerdings ist das nur das vorläufige Ende. Lehrreich in seinen bisherigen Wandlungen vom Anfang bis zum Schluß, und wenn auch kein Endurteil erlaubt ist, so doch die Schlußfolgerung, daß sexuelle Nichtbefriedigung, sie stamme aus welcher Ursache sie wolle, ein grundgewaltiges Erschütterungsmoment sonst wohlfundierter Ehebündnisse werden kann.

Wenn aber diese Folgerung schon bei solcher Konstellation erlaubt ist, so ist sie es sicher, wenn die sexuell anästhetische Artung der Frau bei dem Ehemann hemmend, abschreckend wirkt. Wohin dann das Eheschifflein treibt, wohin dann der sexuell enttäuschte Ehemann sich verirrt, ist nur eine Frage der jeweiligen, persönlichen Charakteranlage, die den Kampf mit einem oft unsagbar schwer empfundenen Schicksal mutvoll aufnimmt und durchkämpft und die Liebesregungen allmählich in die Freundschaftsempfindung überleitet oder — Irrwege geht, die das Sehnen besser erfüllen. Daß diese Irrwege oft zu denkbar monströsen Handlungen führen, daß die anmutigste Ehefrau dann oft von der verabscheuungswürdigsten Prostituierten geschlagen wird, ist eine jener Seltsamkeiten des menschlichen Sexuallebens, die kennen muß, wer ratend, helfend im Leben steht.

Ferner, so seltsam es klingt, bleibt noch die Freundschaftsverknüpfung zwischen Eheleuten, die tatsächlich nie was anderes war. Hier schafft die Wirklichkeit Abarten jeder Möglichkeit. Es ist Tatsache, daß nicht nur völlig impotente Männer heiraten, und solche „Ehen" lange bestehen bleiben, es ist auch Tatsache, daß ausgesprochene Homosexuelle das gleiche Experiment machen, ohne je einen Annäherungsversuch zu unternehmen, und daß auch diese Ehen lange bestehen bleiben können. Ob und wie weit in solchen Ehen Freundschaftsempfindungen oder wirklich sublimierte Liebesempfindungen als Ersatz eintreten, und vor allem, ob diese Ausgleichsmöglichkeiten von Dauer sind, dürfte immer nur aus dem Einzelfall entschieden werden können. Es lehrt aber diese Merkwürdigkeit im Liebesleben des Menschen, daß Freundschaft und Liebesempfinden zuweilen untrennbar ineinander übergehen, vollkommen verschmelzen können.

Endlich kann es geschehen, daß eine Frau erst in der

Digitized by Google

Ehe sich gleichgeschlechtlich zu betätigen anfängt, wobei die mannigfachsten Gründe mitsprechen können. Da sie trotz vorhandener Homosexualität normalgeschlechtlich verkehren kann, eine bestehende Abneigung oder geschlechtliche Gleichgültigkeit für sie, als den passiven Teil, kein Hindernis ist, kann sie später zu der ihr eingeborenen Sexualbetätigung übergehen, ja sogar lange die Doppelrolle als Frau ihres Mannes und gleichgeschlechtlich Tätige spielen.

Es kann aber auch sein, daß sie sich von ihrem Ehemann sexuell vernachlässigt glaubt oder wirklich vernachlässigt ist und nun als Ersatz die gleichgeschlechtliche Betätigung sucht, wobei gleichgeschlechtliche Neigung mitsprechen **kann**, doch auch die Angst vor etwaigen Folgen eines Ehebruches.

Es kommt aber vor, daß die Unmöglichkeit des Geschlechtsverkehrs zwischen Eheleuten, mag sie aus irgendwelchen Gründen allmählich sich entwickeln, oder durch Verletzung der Geschlechtsorgane, wie jetzt im Krieg, plötzlich entstehen, zu einer Vereinbarung des Ehepaares führt, die als phantastisch gelten könnte, wenn sie nicht durch einen der erfahrensten Männer der Volksseele, einen der gescheitesten Reichstagsabgeordneten, in öffentlicher wissenschaftlicher Sitzung tatsächlich bekanntgegeben worden wäre[1]). **Tatsächlich kamen und kommen Eheleute überein, einen Ersatzmann**

[1]) Gesellschaft f. Sexualwissenschaft. Diskussion z. Vortrag über Bevölkerungspolitik am 15. Dezember 1916.

Rudolf Quanter nennt die gesetzliche Regelung der Ehehelferschaft in alten deutschen Bauernrechten „die interessanteste Utilitätsauslegung“ und „zugleich auch eine der interessantesten Rücksichtnahmen auf die Psyche des Weibes“. So heißt es im Wendhager Bauernrecht: „Frage: Wann ein ehemann seiner frauen ihre hege und pflege mit thun könnte, da sie mit zufrieden wäre, wie ers anfangen solte, daß sie ihre gebührliche pflege habe möchte? — Antwort: Der sol seine frau auf den rücken nehmen und über einen neunahrigen zaun tragen und so er sie darüber kriegt, sol er der Frau an einen schaffen, der ihr ihre pflege thun kan, da sie mit zufrieden ist.“ Quanter glaubt, daß, wer der alten Rechtssprache nicht kundig ist, diese Bestimmung lesen werde, ohne den kulturhistorischen Kern herausschälen zu können. In Wirklichkeit enthalte sie die Vorschrift des Ehehelfertums. Der impotente Gatte sollte die Frau, die er nicht befriedigen konnte, einem glücklicher Veranlagten zuführen und überlassen. Mit diesem durfte die Frau die Fleischeswerke treiben, bis sie zufrieden war. Dem Manne war die Pflicht auferlegt, selbst den Ersatzmann zu schaffen, und das war ihm noch erschwert, über einen Zaun mußte er die Gattin heben. Hätte sie allein einen Ersatzmann gesucht, so wäre dies ein Ehebruch gewesen. Quanter beurteilt dies aus dem Zweck der Ehe, der dahin ging, Kinder resp. Erben zu erzeugen. Wenn der Mann diesen Zweck nicht herbeiführen konnte, sollte er eben dafür sorgen, daß seine Pflicht bei dem Zeugungsakte erfüllt werde, wenn nicht durch ihn selbst, dann eben durch einen von ihm gestellten Vertreter. Der Grundgedanke dieser Handlung soll nach Quanter schon aus dem fernsten Altertum stammen.

Digitized by Google

zur Entschädigung der Ehefrau für den Ausfall ersehnter Reize, ja, selbst zur Abhilfe einer quälend empfundenen Kinderlosigkeit zu wählen. In diesem Verhalten liegt nichts Frivoles, im Gegenteil, wenn der Freund wert gehalten wird, einen schwer empfundenen Ausfall von Liebesglück oder Liebeshunger zu ersetzen, eine unendlich hohe, an antike Vorbilder mahnende Steigerung des Freundschaftsgefühles. Daß hier auch ein brennendes Staatsinteresse in kaum geahnter Weise verwirklicht wird, und daß hier in diesem selbstgewählten Ausweg vielleicht ein Mittel gezeigt wird, das, so absurd es auf den ersten Blick scheint, doch bei der stetig wachsenden Zahl von kinderlosen Ehen vielleicht einmal Bedeutung gewinnen kann, ist sicher. Für das Kind bestehen ja keine Bedenken, sofern es nur seine Entstehung nicht kennen lernt. Es bestehen auch um deswillen

---

Der Wortlaut des Wendhager Bauernrechts zeigt ihn aber ergänzt, indem auch die sexuellen Triebe der Frau mehr oder weniger berücksichtigt werden. Nicht bloß die Erzeugung von Kindern sollte erreicht, auch die Libido der Frau befriedigt werden. Der Interpretationskunst war wenigstens ein weites Feld geduldig und absichtlich überlassen, denn es heißt da einfach: „da sie mit zufrieden ist"; das kann dahin ausgelegt werden, daß es genug sein sollte des wollüstigen Spiels, wenn der Akt überhaupt stattgefunden hatte; es kann auch heißen, daß der Akt so oft gestattet sei, wie die Frau das Gelüste anwandle; aber sinngemäß mußte die Auslegung dahin gehen, daß der Akt bis zum gewünschten Erfolg, also bis zur Schwängerung erlaubt sei, denn um diese zu erreichen, war ja die Vorschrift gegeben, und ein Analogon ist die Probeehe, die auch so lange fortgesetzt wurde, bis die Schwängerung erfolgte, und dann erst in eine legitime Ehe umgewandelt wurde. So deutet die Bestimmung Quanter, der in seiner ausgezeichneten Arbeit: „Über die Berücksichtigung der weiblichen Psyche in alten Eherechten", erschienen in dem ungemein inhaltsreichen Arch. f. Frauenkunde u. Eugenetik Hirsch's, I. Bd. 3. H., noch zahlreiche andere, ungemein interessante Belege und Ausdeutungen erbringt. „Die Impotenz brachte dem Manne ausgiebigen Hohn und Spott. Daß beides dem Manne nicht erspart blieb, dafür war gesorgt. Wenn der Nachbar half, ging es noch an; wenn er aber versagte oder „nicht genug" half, dann mußte der Mann sein Weib 5 Stunden lang durch Wappenruf, also Hilferufe, allen anbieten. Jeder konnte sich in lude Veneris erproben, wars der Frau noch nicht genug, so mußte der Mann — daß er sanft und sachte verfahren mußte und auch im höchsten Grimme ihr nicht wehe tun durfte, ist ja bis zur Ermüdung wiederholt — ein neues Kleid und einen Beutel mit Zehrgeld stiften und sie auf den nächsten Jahrmarkt senden. Daß ihr dort geholfen werden konnte oder nirgends, das wird der ohne Bedenken annehmen dürfen, der das mehr als wüste Treiben auf ländlichen Festen kennt. Es heißt ja deshalb auch, wenn ihr selbst dort nicht genug geholfen werden könne, dann sollten ihr tausend Teufel holen." Ähnliche Bestimmungen in einer großen Reihe anderer Bauernrechte beweisen die weite Verbreitung der Ehehelferschaft und das durchaus nicht seltene Vorkommen der männlichen Impotenz, die man viel weniger in Zeiten einer kernigen Gesundheit erwarten sollte, die aber selbst bei den starken Spartanern so wenig selten war, daß schon Lykurg ein Gesetz gab, das die Ehehelferschaft zuließ, wenn der Mann „unvermögend" war (S. 366—369).

Digitized by Google

keine Bedenken, weil es ja alle Rechte des legitim entstandenen Erdenbürgers genießt.

Die „Ehehelfer"-Idee erschien mir bisher als durchaus neu, ich mußte mich aber überzeugen, daß man seit alters von der Frau die Preisgabe an einen Dritten verlangte, wenn die Ehe kinderlos war[1]). „Die Notwendigkeit des Kindesbesitzes führte nicht nur zur Polygamie, sondern auch, wenn der Mann die Ursache der Unfruchtbarkeit war, zu dem für Inder, Griechen und Germanen überlieferten Brauch, daß der Eheherr sich durch einen Stellvertreter, der ursprünglich vielleicht der Mannesbruder oder ein anderer naher Verwandter war, bei seiner Frau Nachkommen erzeugen lassen konnte" [2]).

Angesichts dieser verblüffend wirkenden und doch unumstößlichen Erfahrungstatsache des Alltagsdaseins, wie sie als sicheres Vorkommnis in der Arbeiterschicht berichtet wird, ist die Frage wohl berechtigt, ob eine gleichartige Vereinbarung auch für den Fall vorkommt, daß die Ehefrau weder ein Kind zur Welt bringt, noch sexuell befriedigend wirken kann. Daß der Ehemann ohne oder auch mit Wissen der Ehefrau Ersatz sucht und findet, und für sein Handeln bald Verzeihung, bald Verständnislosigkeit und Strafe erfährt, ist sattsam bekannt. Offen bleibt aber die Frage, ob auch der Ehemann ein während seiner Ehe unehelich gezeugtes Kind der Gattin an Kindesstelle präsentieren kann. Wenn es vor der Ehe zur Welt kam, dürfte es eher Gnade vor der legitimen Frau finden. Das ist mir aus vereinzelten ärztlichen Erfahrungen bekannt, und das findet seine lebenswahre Bestätigung für alle Welt in dem Verhalten Otto Erich Hartleben's, der schon auf der Hochzeitsreise seiner Frau urplötzlich sein Kind präsentierte. Es wäre aber wünschenswert, auch hierfür reicheres Belegmaterial zu gewinnen, da erst dann die Beurteilung des Freundschaftsgefühls in der Ehe voll möglich ist.

Eine seltsame Eheform muß hier noch erwähnt werden, die nur in Rußland als Produkt politischen Hochdrucks möglich und notwendig wurde, die Scheinehe. In Tschernyschewski's Roman „Was tun?" greift die Heldin zur Scheinehe, um sich der Elterngewalt zu entziehen, und tut hiermit das, was so viele Russinnen jener Zeit (bekanntlich auch Sonja Kowalewski) taten, als sie sich in ihrem Bildungs- und Frei-

---

[1]) Max Marcuse „Der Zweck heiligt die Mittel". Sexual-Probleme 1910. 4. — „Wandlungen des Fortpflanzungs-Gedankens und -Willens. Abhandl. a. d. Geb. d. Sexualforschung Bd. I. Jahrg. 1918/19. H. 1. Bonn.

[2]) Hoernes „Natur- und Urgeschichte des Menschen". Wien u. Leipzig 1909. Bd. II. S. 372.

Digitized by Google

heitsdrang von ihrer Umgebung gehemmt sahen. Diese russische Eigenart glossiert Nadja Strasser[1]) mit folgenden Worten: „Und wie es auch im Leben häufig der Fall war, wandelte sich die Scheinehe in eine wirkliche Ehe, als sich zu der Freundschaft und der geistigen Interessengemeinschaft unprogrammäßig, doch sehr natürlich, die Erotik einstellte." Als Beispiel einer solchen Scheinehe schildert Nadja Strasser die Ehe Sinegub's mit der schönen Larissa. Als diese einen ungeliebten Mann ihres Dorfes heiraten sollte, aber gar keine Sehnsucht nach der Karriere eines glücklichen Hausmütterchens verspürte, halfen ihr die Freundinnen zu einer Scheinehe. „Einer mußte sich aufopfern und Larissa ihren Eltern wegheiraten. Es hieß, den passenden Mann zu finden, der, zum selben Kreis gehörend, zugleich als annehmbare Partie für die Eltern Larissa's gelten konnte. Dieser fand sich in der Person des Studenten Sergej Sinegub. Nichts fehlte ihm, um eine gute Partie zu sein, doch störte seine Jugend, seine Positionslosigkeit und der Umstand, daß die Eltern ihn nicht kannten, auch Larissa ihn nie im Leben gesehen hatte. Doch wurde die Geschichte einer poesievollen heimlichen Verlobung ohne Schwierigkeit ersonnen und ein genauer Plan ausgearbeitet, wie die Eltern zum Einverständnis mit der Verheiratung ihrer Tochter zu bewegen seien. Mit reizendem Humor schildert Sinegub in seinen Erinnerungen alle vorbereitenden Etappen seiner Mission bis zu den entliehenen Geschenken für seine angebliche Braut, Goldkettchen und Ring, die nach der Trauung ihren Eigentümerinnen zurückgegeben werden sollten. Alles klappte und lief programmäßig ab. Der Pope empfing den unbekannten jungen Mann, der sich bei ihm in einer dringenden Angelegenheit anmeldete und mit der gewohnten Gastfreundlichkeit empfangen wurde. Wie es verabredet war, stürzte nun Larissa ins Zimmer und warf sich dem fremden Gast mit dem Schrei: „Endlich kommst du, Serjoscha!" an den Hals. Den Eltern blieb nichts übrig, als der so leichtfertig angefangenen Sache den nötigen Ernst zu geben. In Petersburg war Larissa von ihrem „Gatten" in die Wohnung einer „Frauenkommune" gebracht worden. So weit wäre die ganze Affäre glatt und glücklich verlaufen. Doch gab es einen, der dabei Schaden gelitten hatte. Und das war der opferwillige Ritter, da er sein armes Herz verlor. Larissa's ungewöhnliche Schönheit, seine Rolle ihr gegenüber, die unwillkürlich zu manchen kleinen intimen Situationen führte — alles war danach angetan, ihn zum unglücklich Verliebten zu machen. Unglücklich schon

[1]) Nadja Strasser: „Die Russin". S. Fischer. Berlin 1917.

Digitized by Google

deswegen, weil er von seinen Gefühlen dem Gegenstand dieser Gefühle nichts sagen konnte, ja, sie nicht einmal merken lassen durfte. Er war ja der legitime Gatte, und das verlangte von ihm, jeden Schein eines Druckes von seiner Seite oder eines Mißbrauches der Situation peinlichst zu vermeiden. Es hieß, die Lippen verbeißen und stillhalten, das ist ein russischer Revolutionär gewöhnt. Und so ging es auch. Sie verkehrten und verhielten sich zu einander, wie gleichgültige Kameraden. Endlich wandelte sich diese traurige Komödie in die übliche Comedia humana.

Digitized by Google

V. Freundschaft und Wandervogel.

Eine tiefer schürfende, ungeschminkte Erörterung all dieser vielgestaltigen Freundschaftsmöglichkeiten darf nicht an einer Freundschaftsbetätigung der Neuzeit vorübergehen, die im Gegensatz zu vereinzelten Freundschaftserlebnissen als Massenbetätigung unter den Jugendlichen erschien und hier, schöpferisch neugestaltend, die Wandervogelbewegung schuf. Wäre diese immer weiter sich dehnende Jugendbewegung nur eine eigenartige freundschaftliche Massenvereinigung von Jugendlichen, so könnte sie unberücksichtigt bleiben, da aber nach neuester Ausdeutung [1]) ihre grundschöpferischen Wurzeln vielfältig in die Sexualität hineinragen sollen, muß sie auch an dieser Stelle berücksichtigt werden.

Zunächst als Knaben-Jünglings-Männerbund geschaffen, der das Urbild des „fahrenden Scholaren" in seiner wildromantischen Gestalt wieder aufleben lassen wollte, schwärmten ihre Anhänger nachts trotz Regen und Sturm durch die Wälder, lagen an malerischen Feuern, kochten sich ihre Nahrung selbst, schliefen auf Heuböden oder kampierten im Freien, sangen ihre eignen Sangesweisen, spielten ihre eignen Instrumente und zogen so weit umher durch die Lande. Diese romantische Lebensbetätigung wurde jahrelang freudig begrüßt, erschien sie doch als eine höchst willkommene neuartige Ertüchtigungsart der Jugend, die um so wertvoller erschien, als sie die ersehnte Rückkehr zur Natur und damit zur Einfachheit der Sitten anbahnte. Da wurde Argwohn rege. Verdächtigungen wurden laut, und sogar das erschreckende Schmähwort „Päderastenklub" fiel. In den so entfachten Streit drangen erhellend Hans Blüher's Schriften zur Wandervogelbewegung, die neben diesem Hauptzweck auch eine Ausdeutung des Freundschaftsproblems überhaupt anstrebten. Mag man mit ihm, dem Nicht-

[1]) Hans Blüher, „Wandervogel". Geschichte einer Jugendbewegung. I. Teil: Heimat und Aufgang. 3. Aufl. II. Teil: Blüte und Niedergang. 2. Aufl. Berlin-Tempelhof 1913. Bernhard Weise. — Hans Blüher, „Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen". Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion. 2. Aufl. Tempelhof 1914.

Digitized by Google

arzte, auch über seine Stellungnahme zu den Lehren Freud's rechten können, da er sie bedingungslos unterschreibt, in allen Lebensäußerungen vom Tage der Geburt an den sexuellen Unterton wittert und die sexuelle Verdrängung aufspürt, sicherlich wird man ihm beipflichten, wenn er zunächst das Sexuelle möglichst weit faßt, nicht nur als Liebeswerben zwischen Mann und Frau, sondern auch mitbestimmend in entlegensten Gebieten menschlichen Handelns.

„Es gibt so viele Züge," sagt Blüher, „die sich der schriftlichen Festlegung völlig entziehen, und wer das Erotische nicht fühlt, muß unter Umständen darauf verzichten, es zu erkennen. Man muß es zu unterscheiden verstehen, wie das Wort „Freund" in diesem oder jenem Munde klingt, wie ein Name klingt, der vom Geliebten oder von einem Unbeteiligten ausgesprochen wird, man muß auf den ersten Blick verstehen können, ob ein Buch, das der eine dem andern schickt, ein Gruß des Herzens ist oder nicht. Solche feinen Färbungen der menschlichen Stimmung entgehen meistens der Beobachtung und beginnen erst wirklich zu sprechen, wenn man eine gewisse Schulung besitzt. Daher kommt es auch, daß so viele jahrelang im Wandervogel tätig waren und durchaus nichts gemerkt haben; es gibt Menschen, die für die Liebe bei sich und anderen so wenig Sinn haben, daß sie sie erst in ganz groben Fällen merken." [1])

Ganz besonders bedeutungsvoll wird für Blüher dieser allenthalben wirkende Sexualtrieb in den sozialen Äußerungen der Menschen, hier als sexual-soziale Betätigung. Schon bei dem Sympathiegefühl sieht er die sexuelle Unterlage unverkennbar, wenn sie auch selten klar werde. Der Duft, die Laune, der Geist gewisser Menschen bereite Wohlbehagen. Das Sympathiegefühl kann sich noch auf einen Kreis von Personen richten. Erst bei dem Phänomen der Liebe tritt eine bestimmte Person in den Vordergrund. Hier kann Liebe und Begierde Hand in Hand gehen, ineinander übergehen, doch können sie auch als selbständige Gefühle bestehen bleiben. Auch das gleichgeschlechtliche Fühlen kann eine erotische Färbung bekommen, die ins Bewußtsein tritt und sich mitunter bis zur Begierde steigert.

Nun fiel es schon bei den ersten Wandervögeln auf, daß sie im Rufe der „Weiberfeinde" standen. Das geschah vornehmlich bei bewährten jugendlichen Führern. Da die Liebesfähigkeit dieser Jugend nicht vermindert schien, blieb nur die Annahme übrig, daß der Mangel auf der einen Seite durch

[1]) Wandervogel als erot. Phän. S. 47.

Digitized by Google

einen entsprechenden Gefühlsüberschuß auf der anderen ausgeglichen wurde, und dieser Überschuß erschien abgelenkt auf Knaben und Jünglinge. Es war also nicht das Liebesverhalten im Wandervogel ein anderes, sondern das Liebesobjekt, und auf dieses wandten sich alle feinen und feinsten Seelenstimmungen, alle Hingabe und Opferfreudigkeit, wie sonst bei der landläufigen Liebe. Die Invertierten[1]) spielen also im Wandervogel eine nicht zu übersehende Rolle, und die Wandervogelbewegung erscheint Blüher ohne sie überhaupt nicht denkbar, da, wie er meint, niemand diese Arbeitsleistung für die Jugend freiwillig und oft ohne Dank übernehmen würde, der nicht den heimlichen Zwang des Anziehungsgesetzes und den Erfolg einer glücklich ausgelösten Liebesspannung fühlt. Dieses Urteil glaubt Blüher auf Grund 10jähriger Erfahrung und darunter 6jähriger „bewußter, systematischer Beobachtung" aussprechen zu können.

Es ist nicht verwunderlich, daß diese Ausdeutung in so offener, ungeschminkter Form einen Entrüstungssturm entfachte, der andauert, wenn auch Zustimmungserklärungen aus dem Wandervogel mannigfachster Form die Blüher'sche Anschauung zu stützen scheinen. So anerkennenswert Blüher's Handeln ist, durch mannhaftes Bekenntnis, unbekümmert um die Folgen, Grundbedingungen aufzudecken, die ihm als Grundpfeiler der Wandervogelbewegung erscheinen, er irrt zweifellos in dem verallgemeinernden Endschluß. Davor schützt ihn auch nicht die als Rechtfertigung dienende Erklärung, wie er zu seinem Endurteil kam, wenn ihm auch zugestanden werden soll, daß sein Endurteil sich folgerichtig aufbaute. Er schlußfolgerte deduktiv:

„Der Wandervogel ist ein Erzeugnis der Inversion",

sammelte nun induktiv Material und kommt nun zur Kausalbetrachtung mit der Hauptfrage:

„Haben die paar Dutzend Invertierte, die ich im Wandervogel kennen gelernt habe, und von denen ich im Anhang dieser Arbeit eine Auswahl literarischer Zeugnisse bringe, eine wesentliche Bedeutung für die Bewegung gehabt?"

Er antwortet mit „ja", ohne Einschränkung, und doch sagt er selbst, daß „die Anerkennung des Kausalzusammenhanges niemals mit rein logischen Mitteln erzwingbar, sondern

[1]) Blüher setzt statt „Homosexualität" das Wort „Inversion", d. h. Einlenkung, Umlenkung, Abbiegung aus der Freud'schen Schule, weil er „homosexuell" fast stets statt direktiv, intensiv angewendet findet, „als ob für diese Menschen ihre ‚Homosexualität' das wichtigste und fast ausschließliche Interesse sei". L. c. S. 42.

Digitized by Google

hier spricht stets noch eine letzte unrationale Instanz unseres Erkenntnisapparates mit". Trotz dieser letzten unrationalen Instanz des Erkenntnisapparates antwortet er einschränkungslos mit ja, denn es läßt sich nachweisen, daß gerade sie (sc. die Invertierten) den größten Aufschwung erzielten und gerade sie die tiefste und innerlichste Begeisterung in der Jugend erzeugten. Sie waren also extensiv und intensiv ihre Heerführer. Auch könne es kein bedeutungsloser Zufall gewesen sein, daß in einem der größten Bünde die Mehrzahl der über ganz Deutschland verbreiteten Gaue in den Händen von Invertierten lag, und daß nach ihrem Rücktritt neue an ihre Stelle traten, deren Inversion noch nicht bekannt war. Dann aber wieder konnte man beobachten, daß Ortsgruppen verfielen, sowie der echte invertierte Ersatz ausblieb und die Lücke z. B. durch einen Schullehrer ausgefüllt wurde. „Von außen gesehen nimmt sich freilich alles wie Zufall aus, bekommt man einen Einblick ins Innere, so ist man verwundert über die Macht des sexuellen Zwanges. Es erscheint auch völlig unmöglich, daß diese Leute Erfolge gehabt hätten, wenn ihre sexuelle Richtung, mochte sie sich geäußert haben, wie sie wollte, bei den Jüngeren keinen Anklang gefunden hätte. Diese müssen ihnen vielmehr gleichfalls entsprechende Neigungen, wenn auch vielleicht in geringerer Stärke, entgegengebracht haben, und daher war der passive — gewissermaßen weibliche — Teil, die ‚Eromenei', eben auch von invertiertem Triebleben geleitet."

Dieses Kausalurteil irrt, da es weit über das Ziel hinausschießt. Mag auch Blüher das ihm vorliegende Material als unanfechtbar bewerten, es erlaubt, selbst wenn er nicht nur „ein paar Dutzend Invertierte" gekannt hätte, nur den einen Schluß, daß Invertierte im Wandervogel sind, dort sogar oft in führender Stellung, und dort Bewundernswertes leisten. Selbst wenn sein Material unanfechtbar gleichgeschlechtliche Neigungen, von der sinnfälligen Sympathie bis zur sexuellen Betätigung irgendwelcher Art, beweist, so spricht das eben nur für Einzelvorkommnisse, und diese können nicht wundernehmen. Ist es doch nur zu verständlich, daß Invertierte in der Massenansammlung Jugendlicher, wie sie der Wandervogel bietet, Gelegenheiten finden, die ihnen sonst nur unter schwerer Selbstgefährdung zufallen. Doch sind deshalb auch die Verführten gleichgeschlechtlich Fühlende?

Nun und nimmermehr. Es ist falsch, wenn Blüher die Erfolge für unmöglich hält, sofern nicht die betreffenden Jugendlichen auch die gleiche Sexualrichtung haben. Die Jugendlichen des Wandervogels mit ihrem noch undifferenzierten, noch

Digitized by Google

unverstandenen Sexualdrang verfallen der Verführung durch Invertierte nicht anders, als es durch andersartige Verführung zur Onanie oder die eigene Reizentladung durch onanistische Manipulation geschieht. Das geschieht ohne Liebesregung, sicher ohne gleichgeschlechtliches Fühlen, nur in instinktiver Auslösung des objektlosen Wollustreizes.

Auch die offenkundige Abneigung jugendlicher männlicher Wandervögel gegen die Mädchen braucht keineswegs aus homosexuellem Fühlen zu erwachsen, sondern als einfache Folge des sattsam bekannten Heldenstrebens jedes Knaben, das ihn dem schwachen Mädchen gegenüber eine gewisse Geringschätzung und Überhebung entgegenbringen läßt. Wäre den gleichen Jugendlichen zufällig ein Mädchen als Verführer genaht — so etwas soll ja doch auch vorkommen —, es wäre die sexuelle Spannungsentladung ebenso erfolgt.

Vielleicht spricht auch eine natürliche Erkenntnis der Frauennatur bestimmend mit. Behauptet von ihr doch zur Zeit der höchstkultivierten Freundschaftspflege schon mancher unter den Weisen, daß sie, wenn sie erklärt, ganz aufrichtig zu sein, meist nur etwas weniger lüge, als ihr von Natur aus gegeben sei. Das erscheint dem Jüngling in seinen schönsten Freundschaftsjahren natürlich nicht für ein Freundschaftsband tauglich, das ohne Vorbild sich knüpfen muß.

Deshalb ist es unrichtig, wenn Blüher in diesen Vorkommnissen das schlummernde gleichgeschlechtliche Fühlen, das er mit der körperlichen bisexuellen Anlage von Geburt verbunden glaubt, zu gleicher Stärke anwachsen sieht, wie das andersgeschlechtliche.

Wenn in einer solchen Jugendbewegung das erotische Phänomen eine größere Rolle zu spielen scheint, so liegt das an dem engen Kontakt der Wanderhorden, an der romantischen Grundstimmung, an den selten günstig disponierenden Momenten der Wandervogellebensweise, und wenn hier ein Homosexueller hineingerät, kann es nicht wundernehmen, daß er die Rolle des Hechtes im Karpfenteiche spielt.

Was hier von den Knaben gesagt ist, gilt auch für die Mädchen. Auch deren Schwärmereien für ältere Schülerinnen und Lehrerinnen entspringen nicht homosexuellem Fühlen, sondern sind eine ganz unverdächtige natürliche Folge des erwachenden, doch unverstandenen Sexualdranges, der naturgemäß sich irgendeinem durch Verehrung verklärten Zielobjekt zuwendet und in dem bekannten Nachlaufen, selbst in Rudeln gleich Fühlender, sich harmlos austobt.

Von Gleichen-Rußwurm hat durchaus recht, wenn er in Ausgestaltung antiker Philosophentheorie, die das Gefühl

Digitized by Google

der Liebessehnsucht durch Ausstrahlung der Psyche — Emanationen — erklären will, ausdrücklich sagt:

> „Auch die Seele hat eine Art raffiniertester, feinster Sinnlichkeit, und ohne körperliches Begehren im geläufigen Sinne heraufzubeschwören, kann die Schönheit entzücken und führt zu einer unnennbaren Sehnsucht. Bei jugendlichen Gemütern offenbart sie sich in Schwärmerei, im leidenschaftlichen Wunsche, würdig des Freundes zu sein, im begeisterten Interesse gemeinschaftlich mit ihm zu hoffen und zu schaffen. Diesen Zug der Freundschaft verwerteten die Griechen praktisch, indem sie bei den Schlachtreihen Freundespaare zusammen aufstellten, in der Erwartung, daß einer vor dem anderen sich zu sehr schämen würde, um zu fliehen, und vor allem in der Erwartung, daß der Beistand, den einer dem anderen schuldet, der festeste moralische Halt im Getümmel sein würde."

Gegenüber der Neigung, solche idealen Lehren zu vergröbern, stellt von Gleichen-Rußwurm ausdrücklich fest, daß die Philosophen jede sinnliche Vergröberung als bedauerliche Schwäche ansehen, wenn auch nicht als Makel oder Sünde, wie die christliche Auffassung sie betrachtet. Die Weltweisen von Alt-Hellas deuten immer auf die seelensinnige Freundschaft hin, die, der Leidenschaft entrückt, den Weg bis zur Weisheit vorbereitet. Je mehr dunkle Dinge in uns sind, die wir dem Freund nie aufdecken können, desto unfähiger sind wir des Glücks. Je geläuterter und klarer wir werden, desto vollkommener und seliger können wir einander besitzen.

Um diese rein psychische Induktion frei von jeder körperlichen Empfindung zu erklären, nimmt die Theorie einen fortwährenden Strahlungsprozeß der denkenden Substanz an. Sie muß sich entladen, und auch wieder mit neuer Energie geladen werden. Ganz wahre Freunde sind solche, die diesen Prozeß fördern. In solcher Anschauung von Welt und Wesen der Freundschaft sieht von Gleichen-Rußwurm die wahrscheinliche Ursache, daß die Griechen der Blütezeit sorgfältig wählten, ehe sie Neigung schenkten, und daß sie allgemeine Menschenliebe nicht verstanden [1]).

---

[1]) Was hier zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Erklärung geboten wird, hat gar wundersame Vorläufer in alter Zeit. So bringt Cohausen (S. 179) die „erstaunend schönen Worte" des Marsilius Ficinus, eines Presbyters zu Florenz, mit denen dieser die Liebe zwischen dem Lysias und Phoedrus aus der wechselweisen Wanderung der Geister zu erklären sucht. „Es gehet ein solcher Dunst, welcher in dem Hertzen des Phoedri erzeugt worden, sogleich nach dem Hertzen des Lysias zu, welches dieselbe wegen seiner Schlappheit dichter macht und in sein Blut vertreibet, so daß des Phoedri Blut nunmehr

Digitized by Google

Hier sei auch an Gustav Jäger's Theorie von der Rolle der Duftstoffe in der belebten Natur erinnert[1]). Die Neigung zum eigenen Geschlecht soll auf einer Eigentümlichkeit der die Sympathie beherrschenden Duftstoffe beruhen. Jäger spricht sogar von einer individuellen Variation ihrer Seelenstoffe, vermöge deren sie andere bezaubern können. Diese Theorie scheint Benedikt Friedländer so behagt zu haben, daß er Jäger den Entdecker „der wichtigen und vielfach bewahrheiteten Tatsache“ nennt„ daß Sympathie und Antipathie, oder objektivistisch geredet, Anziehung und Abstoßung sehr vieler Lebewesen auf dem beruht, was in der subjektivistischen Ausdrucksweise als Geruchsempfindung und in der objektivistischen Sprache der modernen Physiologie als Chemotaxis bezeichnet wird (S. 52).

Mag man nun die freundschaftliche Massenbetätigung im Wandervogel als naturnotwendig, mitbegünstigt durch die sexuelle Eigenart der Jugendlichen, ansehen, oder mag man sein Deutungsstreben mit der feinsinnigen Seelendeutung der alten Weltweisen sättigen, die eine rein seelische Sinnlichkeit ohne körperliches Begehren durch Emanation von Mensch zu Mensch annehmen, das Blüher'sche Endurteil:

„der Wandervogel ist ein Erzeugnis der Inversion“

geht fehl. Nun kann sich ja Blüher mit seiner Behauptung decken, daß, „wer das Erotische nicht fühlt, unter Umständen darauf verzichten muß, es zu erkennen“. Nun, auch wer das Erotische fühlt und es in einem langen Leben täglich an jeder Menschenspezies zu studieren Gelegenheit fand, muß die zu Unrecht verallgemeinernde Auffassung Blüher's ablehnen. Wenn im Wandervogel sexuelle Betätigungen vorkamen und vorkommen, — es würde mich wundernehmen, wenn es nicht geschehen wäre —, so dürften sie nur in verschwindender Ausnahme die erste Regung eines gleichgeschlechtlichen Fühlens, in der Mehrzahl nur die naturgemäße undifferenzierte Entladung des Wollustreizes sein, wie er auch ohne Wandervogel unter den verschiedensten Bedingungen erfolgt.

---

in dem Hertzen des Lysias ist. Daher kommt es, daß alle beyde sogleich anfangen zu schreyen. Der Lysias sagte zum Phoedro: Phoedre, mein Hertz! mein liebster Innerster! Phoedrus spricht zu dem Lysias: O, mein Geist Lysias! O, mein Blut! Phoedrus folgt dem Lysias, weil sein Hertz nach Liebe verlanget. Lysias geht dem Phoedro nach, weil sein Blut sein eigen Gefäße suchet und sich nach seiner eigentlichen Wohnung sehnet. So redet Ficinus, der dasjenige, was ihn von den durch das Anhauchen übertragenen Geistern erinnert, auch von denjenigen Geistern behauptet, welche durch die Strahlen der Augen in einen andern Körper geschickt werden.

[1]) Entdeckung der Seele. Bd. 1. 3. Aufl. Leipzig 1884.

Digitized by Google

Deshalb engt sich die Blüher'sche Beobachtung auf die Feststellung der Tatsache ein, daß Invertierte im Wandervogel sich finden, sogar in führender Stellung, und bei all ihrem erfolgreichen, opferwilligen Handeln, bewußt oder auch unbewußt, durch ihr gleichgeschlechtliches Fühlen geleitet werden. Es mag hier außer Betracht bleiben, ob die von Blüher aufgestellten Typen des Männerhelden und Verfolgungstypes tatsächlich bestehen, sicher ist es, daß die große Masse des Wandervogels bei der Anhänglichkeit an diese Führer nicht durch die erwachte gleichgeschlechtliche Neigung geleitet wird, und das auch dann nicht, wenn selbst hier und da sexuelle Betätigungen gleichgeschlechtlicher Art erfolgen. In allem aber, selbst in den einfachsten Gefühlsregungen, sexuelle Neigungen zu wittern, ist nur denkbar, wenn man bedingungsloser Freudianer ist und alle Regungen der Menschenseele nur unter dem Gesichtswinkel sexueller Strebungen, offenbarer oder symbolisierter, sieht, wobei dann allerdings für andersartige Regungen kein Raum bleibt. Nur mit solcher veränderten Auffassung der Dinge wird auch die ungeheuerlich anmutende Forderung Blüher's erträglich, nämlich die Freigabe der Inversion, die er sogar „psychosanitär" nennt. Während wir Sexualforscher, die wir gewiß gewöhnt sind, die Menschen zu nehmen, wie sie sind, und sie nicht uns zu formen, wie sie soziale Normen zu gestalten suchen, in jahrelangem Kampf zugunsten der von Natur Invertierten nur Grausamkeit zu verhindern suchen, die ausnahmslose Vernichtung kulturell nicht geringwertiger Typen einzudämmen suchen, doch stets gewisse Schutzmaßregeln[1]) für angebracht halten, glaubt Blüher die Freigabe der Inversion, ohne jede einengende Schranke fordern zu können.

Und warum?

Weil die Wandervogelbewegung eine Entdeckerrolle gespielt haben soll, „eine mächtige, bisher verdrängte Gefühlslage aufgerührt und, indem sie selbst unter einem tragischen Erkenntnisvorgange zu zucken und zu bluten hatte, es doch einigen gezeigt hat, wie es mit diesem nicht unwichtigen Gute bestellt ist".

Nein! Die Wandervogelbewegung hat die Entdeckerrolle nicht gespielt, sie hat nicht eine mächtige bisher verdrängte Gefühlslage aufgerührt. Heute, wie ehedem, kann das bei einem Menschen gleich stark erscheinende, doppelgeschlechtliche Fühlen nur eine verschwindende Aus-

[1]) Strafbar soll die homosexuelle Betätigung bleiben, wenn sie öffentliches Ärgernis erregt, wenn sie an Kindern unter 14 Jahren geschieht und wenn sie mit Gewalt erfolgt.

Digitized by Google

nahme sein. In der Überzahl von Menschen überwiegt eine sexuelle Hauptrichtung die andersgeschlechtliche und läßt die sexuelle Nebentriebanlage kaum vernehmbar werden. Durch nichts, auch nicht durch die prädisponierend günstigen Vorbedingungen des Wandervogels, kann gleichgeschlechtliches Fühlen[1]) zu überwertiger dominierender Stellung geweckt werden, wenn es — nicht eben von Natur besteht und dann auch ohne jede äußere Einwirkung zur Geltung käme. Es sind daher auch Blüher's Befürchtungen grundlos, daß dieses Fühlen, wenn verdrängt, Krankheit erzeugen könnte. Nicht minder seine Befürchtung, daß „von dem schweren sexuellen Mißgriff, den die Kultur der letzten zwei Jahrtausende begangen haben soll, indem sie die Inversion mit unter die ziemlich kulturlosen Perversionen zählte und ihre Verdrängung forderte, die psychische Gesundheit des Volkes gefährdet werden könnte". Die Inversion ist kein selbständiges, Kultur tragendes Triebgebiet, wie Blüher annimmt, sie ist nur eine Ausnahmeerscheinung. Allerdings ist es unzweckmäßig, sie „mit Stumpf und Stil auszurotten und zu verpönen". Das ist unzweckmäßig und vor allem zwecklos. Ebensowenig liegt aber ein Anlaß vor, die Inversion „grundsätzlich anzuwenden und zu sublimieren", durch Verpflanzung und Anpassung des griechischen Ideals an unsere nordische Eigenart.

Was Blüher hier anstrebt und mit beredten Worten überzeugend machen will, ist keineswegs neu, ist schon zu gleichem Zweck der Erneuerung des antiken Eros von dem scharfsinnigen Benedikt Friedländer vor 14 Jahren gleich überzeugend verfochten worden[2]).

> „Es waltet dabei das Bestreben ob, die Unbefangenheit der antiken Kulturnationen wieder zum Leben zu erwecken und mit den modernen und zum Teil noch spezialisierten Ergebnissen der Naturforschung in Verbindung zu setzen." (S. XIII.)

Nicht einmal Blüher's Ansturm gegen „die gewaltsame Alleinschätzung des Weibes als Liebes- und Begehrungsobjekt" ist neu. Benedikt Friedländer wollte schon ernstlich reformieren, wollte sich hierbei nicht begnügen, „einzelne Symptome oder gar nur die äußerste .... der altjüngferlichen Prüderie zu bekämpfen", vielmehr den erwähnten Urtrug der Priester, den Sündhaftigkeitswahn, als eine Irrlehre, die Zwangsaskese als einen Frevel, endlich aber „die Krone und den Schlußstein

[1]) „Der letzte verdrängte Rest eigner Homosexualität, den wir alle ohne Ausnahme seit unserer Kindheit her in uns tragen." Blüher l. c. S. 11.

[2]) Die Renaissance des Eros Uranios. Bernhard Zark's Verlag. Treptow-Berlin. 2. unveränderte Auflage.

Digitized by Google

des ganzen Gebäudes aus Wahn, Trug, Frevel und Verschrobenheit“ aus der Überschätzung des Weibes zu entlarven.

„Sie ist, wie vorher auseinandergesetzt, ursprünglich auch eine Folge des asketischen Geistes, da dieser es war, der zu dem Liebesmonopol und zur Promovierung der Weiber zum schönen Geschlecht geführt hat. Ob, wie einige behaupten, der gegen Ende des ersten christlichen Jahrtausends hinzugekommene Marienkultus in derselben Richtung gewirkt hat, mag dahingestellt bleiben. Die Weiber, als das sexus sequior, nehmen immer diejenige Stellung ein, welche ihnen von den Männern angewiesen wird. Sie sind daher nicht eigentlich verantwortlich zu machen, da sie nur die vorgeschobenen Personen sind. Die eigentlich Schuldigen sind überall die Priester, welche in diesem Falle gleichsam den nichtpfäffischen Teil der Männerwelt an die Weiber ausgeliefert haben. Getreu der Losung des divide et impera haben sie hierdurch den intimeren Verkehr der Männer untereinander beschränkt und soweit möglich die Männer unter Aufsicht der Frauen gestellt, welche aus bekannten Gründen dem Priestereinflusse zugänglicher sind. Nur hieraus erklärt sich die Weiberveneration des Mittelalters mit ihren abenteuerlichen Blüten des Ritter- und Damenwesens, dessen Lächerlichkeit in dem Don Quichotte de la Mancha ein unsterbliches Dokument erhalten hat. Denn es ist vollkommen klar, daß sich der Spott des berühmten satirischen Romans nicht nur, wie meist angenommen wird, gegen die Ritterbücher, sondern in erster Linie gegen das Ritterwesen selbst richtet, dessen Quintessenz die zur vollkommensten Narretei ausgeartete Weiberminne und Weiberüberschätzung war und, in etwas veränderter Form, großenteils noch immer ist.“ (S. 32.)

Noch schärfer hat schon 1900 Elisar v. Kupfer den Mann an seine Selbstbestimmung gemahnt und zur Loslösung vom Weibe aufgefordert. Für ihn hat der Mann, als er in fast ausschließlichen Dienst der Frau und ihres Geschmacks trat, seine Männlichkeit verloren und nur noch eine Scheinherrschaft behalten.

„Aber es ist auch Zeit, daß sich der Mann auf sich selbst besinnt, und, so komisch es klingt: im Angesichte der Emanzipation, der Selbstwerdung des Weibes, bedürfen wir einer Emanzipation des Mannes zur Wiederbelebung einer männlichen Kultur; und die ist es, für die ich hier eintrete“ [1].

[1] v. Kupfer, S. 1/2.

Digitized by Google

Hierzu, zur Förderung des männlichen Sinnes, forderte v. Kupfer vor allem, daß die Männer sich aneinanderschließen, daß die jüngeren im nahen Verhältnis zu den anderen stehen, daß der männliche Sinn in steter Übung des Lebens genährt wird.

> „Und das wird niemals dadurch erreicht werden, daß wir bloß unsere Muskeln stählen und uns mit Schlägern zerfetzen, und vor den Weibern mit unseren Scheinnarben und unserem kräftigen Geschlecht prahlen, sie scheinbar beschirmen und stets zu dem Weibe wie zu irgendeinem unbehilflichen Gotte aufblicken, dem seine Verehrer das Dasein fristen, und vor dem sie doch knien."

So denkt v. Kupfer und spricht es mutig aus, obwohl er die Bedeutung des Weibes nicht leugnet, in ihr in erster Linie als Mutter einen bedeutenden Faktor des Lebens sieht.

> .... „wer mit gänzlicher Verachtung vom Weibe spricht, der hat gewiß jene wunderbare Regung des menschlichen Lebens, die echte Mutterliebe, nicht gekannt, die auf das ganze Dasein eines Mannes einen unendlichen Zauber auszuüben vermag, selbst noch in der Erinnerung."

Auch als Gattin, Freundin und Mädchen erscheint sie ihm als eine „Blüte". die er keineswegs aus dem Garten des Lebens verbannt wissen möchte. In Predigten der Verachtung der Frau, wie Schopenhauer und Nietzsche sie künden, erkennt er nur den

> „Rest des männlichen Sinnes, der sich gegen seine Erniedrigung aufbäumt".

Trotz dieser Auffassung von der Bedeutung des Weibes und, wie ich vielleicht überflüssig hinzufügen möchte, von der doch nun einmal für das Staatsganze geltenden Unentbehrlichkeit des Weibes ist v. Kupfer überzeugt, daß

> „das nahe Verhältnis von Mann zu Mann, vom Manne zum Jüngling, vom Jüngling zum Jüngling"

ein starkes Element des Staates und der Kultur, eine Quelle der Kraft ist, und der Staat falsch handelt, wenn er sich diese Kraftquelle entgehen läßt. Wir sehen also Blüher's Wunsch nach Freigabe der Inversion in gewichtigen Vorläufern zur Wiederbelebung des antiken Eros, und wir sehen seinen Ansturm gegen die Herrschaft der Frau als Liebesobjekt in gleichgewichtigen Vorläufern, können ihm daher in beiden Strebungen nicht einmal die Priorität zuerkennen, die er für sich beansprucht. Bedeutungsschwer aber ist es, daß wir seine Art wissenschaftlicher Beweisführung für

Digitized by Google

geradezu verhängnisvoll ansehen müssen und vielleicht nur erklärbar aus dem beneidenswerten Übermaß von Selbsteinschätzung und dogmatischer Unfehlbarkeit, die aus so manchen Proben seiner Stilistik spricht. Schon die Art, wie Blüher für sich das Recht in Anspruch nimmt, Menschen zu behandeln und sie als „Patienten“ zu bezeichnen, läßt seine Persönlichkeit recht eigenartig erscheinen[1]).

„Ich bemerke zu dem Wort ‚Patient‘: Ich habe keinerlei Titel noch Stand. Ich habe weder promoviert, noch bin ich Arzt. Mein langes Universitätsstudium verlief ohne akademisches Ergebnis, wohl deshalb, weil es ohne akademisches Erlebnis war. Die universitäre Markthaftigkeit, die Hingabe der Hochschule an die bürgerlichen Anforderungen verhindern das. Wenn ich demnach ohne peinliches Gefühl und gern auf einen sonst ehrenwerten Titel verzichte, so darf ich mir doch erlauben, Menschen, die zu mir kamen, weil sie Heilung suchten, den Titel „Patient“ zu geben. Damit soll aber wiederum nichts über mich gesagt sein, sondern nur über jene.“

Also ohne jedes Fachwissen, daher ohne jede Möglichkeit, den Krankheitszustand eines Menschen beurteilen oder feststellen zu können, versucht es Blüher mit der Schablone psychoanalytischer Ausdeutungskunst, obwohl er dabei Gefahr läuft, die verhängnisvollsten Irrtümer schon hinsichtlich der Eignung der „Patienten“ zu begehen. Noch mehr aber, obwohl ihm infolge fehlenden Fachwissens die wichtigste Möglichkeit abgeht, dem Betreffenden mit seiner Behandlungsart, bezw. Deutungskunst, nicht zu schaden. Gemeinhin muß man solches Vorgehen mit dem eindeutigen Ausdruck „Kurpfuscherei“ bezeichnen, die damit übrigens keineswegs entschuldbarer wird, weil die Freud'sche Lehre auch sonst in die Hände von Laien geraten ist, die sie angeblich zum Heile der Menschheit anwenden zu müssen glauben. Es gehört schon eine neidenswerte Selbstsicherheit dazu, nicht bloß sein Handeln offen zu bekennen, wie es Blüher tut, sondern auch den offenkundigen Mangel all der äußeren und inneren Qualitäten, die der Staat von jedem Kranke behandelnden Arzte fordert. Angesichts dieser Tatsache ist es allerdings eigenartig kühn, wenn Blüher ernste, selbst für den Fachmann schwer erfaßbare Wissensgebiete in Grund und Boden zu verdammen strebt.

„Wir haben im Vergangenen eine Katastrophe erlebt, und zwar die Katastrophe der Psychiatrie, jener Wissenschaft,

[1]) Hans Blüher: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. Jena. Diederichs. 1917.

Digitized by Google

die es wagte, am Menschenbild zu rühren und ihm die Grenzen zu setzen, die in Wahrheit ihre eigenen sind. Sie erwies, je mehr sie sich enthüllte, um so deutlicher ihre Hinfälligkeit. Überladen mit schlechten Worten, gespreizt in ihrem Auftreten, barock in ihrem Denkaufbau, dabei betrieben von einem Heer meist engstirniger Gelehrter ähnlich der Juristerei, mit der sie in dauernder Symbiose lebt, ist sie eines der handgreiflichsten Symptome einer absterbenden Epoche" [1]).

An der Psychiatrie wird dieser Angriff wirkungslos abprallen. Es spricht aber nicht für die Überzeugungskraft eines Gedankengebäudes, wie es Blüher aufführen will, wenn er sich solcher Angriffsmittel, und zwar auf Grund eines vom Fachwissen nicht berührten Denkens bedienen muß. Als einzige Entschuldigung mag für ihn gelten, daß er seinen eigenen Fachgenossen gleich schmeichelhafte Epitheta zu widmen für gut hält.

„Verbildet ist zu allererst der Lehrstand. Das ist eine Tatsache, die eigentlich jedermann zugibt, denn daß der Schulmeister gewöhnlich eine komische Figur ist mit allerhand Grillen und Schnurren, mit viel Reizbarkeiten und Mißgebärden, das weiß jeder. Aber man kennt die tiefere Ursache dieser Erscheinung nicht und glaubt, daß ‚Überarbeitung' und dergleichen Oberflächenereignisse dazu ausreichen, den ganzen Typus zu erklären." [2])

Und weiter:

„Was können ihm jene Halbnaturen der Oberlehrer nützen, die ihre Seele schon mit 25 Jahren an gut ein halbes Dutzend „heit" und „keit" verkauft haben, nur damit sie von der Krippe der bürgerlichen Ordnung sich sättigen können?" [3])

Blüher hat sogar die tiefere Ursache der Verbildung des Lehrerstandes ausgespürt: das übliche Versagen gegenüber der Frau — viel unverheiratete und spät verheiratete Lehrer — Sicherungsmaßregeln gegen die Frau — dafür fortwährende Schulausflüge — unermüdlich Baden mit den Knaben — Gründer von Ruder- und Turnriegen, und all das Tun ist ihm Bedürfnis, Notwendigkeit [4]).

---

[1]) Seite 226.
[2]) Erotik, S. 218.
[3]) Ebendas. S. 177.
[4]) Seite 219, 220.

Digitized by Google

Deshalb ist auch Blüher's Ansturm gegen „die gewaltsame Alleinschätzung des Weibes als Liebes- und Begehrungsobjekt“ ein utopischer Versuch und wird niemals das weibliche Liebesmonopol erschüttern. Mag er auch von einer „wuchtigen Mehrheit des gewöhnlichen dummen Weibes“ sprechen, mag er sie auch „geistig und sittlich ganz erheblich unter dem Niveau des Durchschnittsmannes“ stehend erklären, mag er dem Manne auch die wenig würdige Aufgabe zuschreiben, die Frau „mit einem lächerlichen, von systematischer Selbstüberschätzung herrührendem Pomp“ auszustatten, mag er selbst in dem Ansinnen der Verehrung dieses Types „eine Beleidigung“ erblicken, es wird trotz Blüher und seiner Ansicht und trotz Schopenhauer's bitterem Wort von dem „Geschlecht mit dem großen Kopfputz und dem kleinen Gehirn“ beim alten bleiben. Die Männer werden diesen Typ weiter „zwangsweise“ lieben und werden es immer tun, ohne „an dieser für sie naturwidrigen Liebe neurotisch zu erkranken“.

Nicht das mannmännliche Liebesgebiet soll allmählich wieder der Kultur erschlossen werden, sondern die Mannmännlichen sollen trotz ihrer sexuellen Eigenart die Kultur fördern helfen, und sie können und sollen das ohne die recht löbliche Absicht, „die Gynäkokratie, die Frauenherrschaft, dem Untergange zu weihen“.

Der Wandervogel aber soll weiter erstarken wie bisher, als treffliches Ertüchtigungsmittel der Jugend, in körperlicher und seelischer Hinsicht, und unter voller Nutzung der Werte, wie sie seine naturgemäßen Wanderfreuden mit ihrer Bereicherung für Sinne und Herz mit sich bringen. Er wird weiter erstarken trotz des Blüher'schen gefahrdrohenden Ansturms gegen seine Fundamente.

Digitized by Google

VI. Freundschaft, Sexualität und die Freud'sche Lehre.

Wer unbefangenen Blicks die Entwicklung der Freud'schen Lehre überschaut, von ihrem Anbeginn der katharthischen Methode, die das auslösende Ereignis der Hysterie in Hypnose aufspürte und den „eingeklemmten Affekt" in den Brennpunkt des Bewußtseins zu bringen suchte, bis zu der gegenwärtig erreichten Lehre vom Unbewußten, in das jedes dem Persönlichkeitsbewußtsein unverträgliche Erlebnis „verdrängt" wird, und dessen begleitender Affekt flottieren und sich umwandeln kann, muß Freud, dem schöpferischen, tiefgründigen Denker, ehrlich den Tribut höchster Anerkennung und Bewunderung zollen, wie auch immer man die Lehre in ihrer Wertigkeit, Nutzbarkeit und Sicherheit beurteilen mag. Diese Anerkennung zollte und zolle auch ich Freud durchaus. Ich beklage nur tief, daß er scharfsinnige Deutungen vereinzelter Vorkommnisse allzuleicht zu dogmatischen Lehrmeinungen stempelt; ich beklage nur tief, daß er in seiner „Traumdeutung" sich zur frei phantasierenden „Rätselratemethode" verleiten ließ, endlich beklage ich tief, daß er allenthalben sexuelle Reminiszenzen oder sexuelles Luststreben wittert und mit seiner Ausdeutung aller Regungen als sexuell betonter auch bedeutungsschwere Empfindungs- und Liebeswerte verzerrt oder gar schwer schädigt. Von dem „polymorph-perversen" Säugling, der aus eitlem Luststreben, natürlich autoerotischem, Nahrung nimmt, sieht, riecht, lutscht, kratzt, sich bewegt, den Darm entleert oder auch nicht entleert und so schon eine komplizierte Anal-Urethral- und andere Erotik betreibt, von dem durch „Penisangst oder Penisneid" gequälten Kinde bis zu dem Kinde, das durch den Oedipuskomplex zu Eifersucht gegen den gleichgeschlechtlichen Elternteil getrieben wird, werden allenthalben einseitig sexuelle Ausdeutungen dogmatisch zur Eigenart der menschlichen Psyche überhaupt gestempelt und, was das Bedauerlichste ist, von begeisterten, ja fanatischen Jüngern als unerschütterbare Glaubenssätze aufgenommen und — äußerst

Digitized by Google

regsam, mitunter recht geschäftstüchtig regsam — praktisch verwertet.

Was der Meister Freud noch mit vorsichtiger Schärfe tut, wird bei den Schülern zur frei und schrankenlos arbeitenden Methodik, die allenthalben die Libido entdeckt, im Unbewußten wie im Verhältnis von Mensch zu Mensch [1]). Natürlich psychoanalysieren sie auch ohne Scheu Kinder mit einseitigem Fragen und schrankenlosem Deuten, und diese weitere Gestaltung wird zur brennenden Gefahr, wenn die Psychoanalyse nicht mehr vom Arzt, sondern jedem beliebigen Freudanhänger betrieben wird, ob Seelsorger oder Philologe oder sonst was, ja es haben sich schon psychoanalytische Vereine mit Lehrern und Pfarrern zu solchem löblichen Tun gebildet.

Daß auch das Freundschaftsproblem mit seinen fließenden Übergängen vom eigentlichen Freundschaftsempfinden über das sexuell Betonte zum ausgesprochenen Sexuellen dem Freudianer reinster Observanz ein üppiger Tummelplatz zur Übung seiner Deutungstechnik werden würde, war vorauszusehen, und eine der traurigsten Früchte wurde Blüher's Ansturm gegen eine der begrüßenswertesten förderlichen Jugendbewegungen, die wir seit langem hatten, gegen die Wandervogelbewegung. Wenn Blüher's Ansturm in seiner zynischen Form die ganze Bewegung nicht in ihren Grundstützen erschütterte, an der Kraft und Macht des Ansturms lag es dann wirklich nicht, und es spricht nur für die gesicherte Grundlage der Wandervogelbewegung, daß sie standhielt. Verurteilenswert auf jeden Fall bleibt aber die ungeheuerliche Verallgemeinerungstendenz, die — eben nach Art Freud's und seiner Schüler — aus einzelnen, vielleicht wirklich untrüglichen Vorkommnissen dogmatische Leitsätze baut und als unerschütterliche Weltweisheit urbi et orbi verkündet.

Um das voll zu begreifen, muß man sehen, in welch eigenartiger Weise Blüher z. B. ein Fiasko bei einem seiner „Patienten" erklärt. Dieser „Patient" war

> „eigentlich mit allen Männern verfeindet, die ihm einmal nahegetreten waren".

Natürlich entdeckt Blüher in der Analyse,

> „daß hinter diesem Haß die Liebe steckte, aber es war nun bei ihm einmal so, daß der Haß stets das Übergewicht bekam."

Als nun eines Tages der „Patient" plötzlich den Verkehr mit Blüher abbrach — wie er selbst sagt, „unter wüsten Be-

[1]) I. H. Schulz, S. Freud's Sexualpsychoanalyse. Berlin 1917. Karger.

Digitized by Google

schimpfungen und schweren Beschuldigungen" —, schlußfolgert Blüher nicht etwa, daß hier krankhafte Vorgänge des Seelenlebens mitsprechen dürften, nein, in echtester Freudschulenmanier deutet er:

> „Daß jener tolle Haßausbruch nichts weiter war als ein Sicherungsmittel gegen die Liebe zum Manne, die als seine innerste Natur jetzt klar hervorbrach, dessen bin ich sicher." [1])

Das nennt Blüher die Fähigkeit zur Ambivalenz.

> „Wen er irgendwie liebt, den haßt er auch" [2]).
>
> „Gegen die hervorbrechende Liebe hat die Natur dem Menschen den Haß gegeben. Manchmal ist Haß wichtiger und größer als Liebe; aber dann muß man auch der Mann dazu sein, ihn in oberster und stärkster Art durchzuführen. Ist man das nicht, so ist Liebe besser" [3]).

Mit solchen Ausdeutungsstrebungen glaubt Blüher ein auffälliges Verhalten eines Patienten erklären zu können und verallgemeinert es natürlich sofort zu einem Leitsatz, der schon inhaltlich die ungeheuerlichste Folgerung bringt. Daß die Liebe, selbst die hingebendste, sich in Haß wandeln kann, weiß jeder, daß aber der Haß eine Sicherungsmaßregel gegen die Liebe ist, blieb Blüher auszudeuten vorbehalten. Natürlich kann mit dieser „Ambivalenz" jeder seelische Vorgang erklärt werden, und Blüher leistet sich die Nutzanwendung in dem köstlichen Leitsatz:

> „Wer sich also vor der Päderastie auffallend ekelt, beweist damit nur seine verdrängte Päderastie" [4]).

Wohin solche Ausdeutung aus dem Gegensätzlichen folgerichtig führen muß, möchte ich hier nicht weiter ausführen. Verwunderlich ist es jedenfalls nicht, wenn Blüher zu geradezu ungeheuerlich anmutenden Ergebnissen gelangt. Beteiligt sich jemand in seiner Jugend nicht an Onanieorgien, sondern lehnt sie mit Entrüstung und Abscheu ab, so neigt er dazu,

> „Pastor, Sittlichkeitsapostel und sexueller Entrüstungsliterat zu werden" [5]).

Die Sexualität hatte an die Peinlichkeitsschranken gestoßen und war verdrängt worden. Lohnt es wohl, solche Verzerrungen noch kritisch zu mustern?

---

[1]) Hans Blüher, Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. Jena 1917. Eugen Diederichs.

[2]) Blüher l. c. 179.

[3]) Blüher l. c. 180.

[4]) Blüher l. c. 169.

[5]) Blüher l. c. 189.

Digitized by Google

Sogar einen eigenen Freimaurertyp will Blüher entdeckt haben unter den Familienvätern, charakterisiert

> „durch seinen ständig kultivierten Einschlag in die männliche Erotiksphäre mit ihren Liebesmahlen, und zwar unverkennbar. Die ‚Logen', diese trotz ihrer Heilighaltung von den Ehefrauen heimlich gehaßten Institutionen, befriedigen die mannmännlichen Gemütsbedürfnisse dieser besonderen Art von Familienvätern" [1]).

Hier wird man wirklich schon versucht, von einer Skrupellosigkeit der Ausdeutung zu sprechen. Dem Freimaurertum, dieser von tiefernstem Streben nach menchlicher Veredlung erfüllten Vereinigung, kann es gleichgültig sein, ob ein Mann wie Blüher in ihm den Einschlag in die mannmännliche Erotiksphäre unverkennbar findet, besonders in ihren Liebesmahlen, der ernsten Sexualforschung kann es aber nicht gleichgültig sein, wenn solche Sinnlosigkeiten ihre ganze Wissensrichtung gefährden. Hierfür liefert ein besonders markantes Beispiel die mehr als eigentümlich anmutende theoretische Psychoanalyse des Afrikareisenden Carl Peters, wie sie Blüher als Nr. 3 seiner Anecdota inversa aus dem Peters'schen Werke „Die Gründung von Deutsch-Ostafrika" herauskristallisiert [2]). Schon nach der Lektüre des ersten Kapitels bestätigt Blüher, daß er

> „mit ihm wieder einmal in seinem Problem steckte".

Schon die Tatsache, daß in dem Persönlichen des Buches Frauen fast gar keine Rolle spielen, findet Blüher auffällig. Man denke, es handelt sich um die Darstellung der Gründung von Deutsch-Ostafrika! Geradezu verdächtig aber erscheint es Blüher, daß Erinnerungen an den Vater besonders aufglänzen, und der Knabe Carl Peters sich an Heldengestalten berauscht, von dem tragischen Ende eines seinem Vater nahestehenden Afrikareisenden tief berührt wird und frühzeitig Knabenbünde gründet. Wenn an irgendeiner Beobachtung, erkennt man hieran gewiß deutlich, bis zu welchen Verschrobenheiten der Ausdeutung Blüher sich versteigt.

> „Bald, schon mit 9 oder 10 Jahren, organisierte ich mir mein eigenes Gefolge von Anhängern, mit denen ich nicht nur die Gegenparteien in unserem eigenen Orte, sondern auch die Buben der umliegenden Dörfer eifrig bekriegte."

Armer Peters, das wagtest Du so offen zu bekennen! Du ahntest natürlich nicht, daß einst Blüher daraus eine bedeu-

[1]) Blüher l. c. 189.
[2]) Blüher l. c. 194 ff.

Digitized by Google

tungsschwere Tatsache zur Ergründung Deiner sexuellen Eigenart finden würde! Daß jeder Junge mit Vorliebe Soldatenspiele treibt, daß eine Persönlichkeit wie Carl Peters, der, wäre er ein Jahrhundert früher auf die Welt gekommen, wahrscheinlich einer der größten Konquistadoren geworden wäre, als Junge wohl das gleiche Recht hat, ficht Herrn Blüher nicht an. Ein Junge, der solche Soldatenspiele treibt, kann es nur infolge seiner sexuellen Eigenart tun, und da Carl Peters in seinem Buche

> „von Mädchen, die er liebte, nichts erwähnt, selbst in seiner sorgenlosesten Zeit, in England, wo ihm alles in den Schoß fiel, und wo jeder Leser es eigentlich erwartete, so ist an seiner sexuellen Eigenart gar kein Zweifel“.

Also in einem Buche über die Gründung Deutsch-Ostafrikas von Mädchen, die er liebte, erzählen, sonst naht der Psychoanalytiker Blüher und beweist ihm, daß er sexuell abnorm sei, sicher! absolut sicher! Die Wirkung dürfte Carl Peters wirklich nicht geahnt haben, als er in seiner „Gründung Deutsch-Ostafrikas“ von seiner Mutter nur wenig sprach —

> „selbst die Mutter kommt außerordentlich kurz weg“

— und von Mädchenerlebnissen nichts berichtet.

> „Kein Wort, starres, herbes Schweigen“.

Wie kannst Du aber auch, Carl Peters, Dich weiter so verdächtig machen, deinem Freund Jühlke, den man in Ostafrika ermordete, so liebeswarme Erinnerungsworte zu widmen? ihn gar deinen „liebsten Jugendfreund“ zu nennen, von diesem Freundschaftsbund zu sagen, „wie ihn nur die Jugend zu ketten vermag“? Mußtest Du nicht ahnen, daß Hans Blüher einst kommen würde und Dir aus Deiner Klage um den Verlorenen, aus der Klage um den vertrauten und lieben Freund einmal sexuelle Freundschaftsneigungen herauslesen wird? Armer, bedauernswerter Carl Peters! Ich aber, der ich Carl Peters so oft bei seinem Freunde und mutigen Verteidiger, dem Abgeordneten Dr. Otto Arendt, traf, — hoffentlich analysiert Hans Blüher nicht auch diesen Freundschaftsbund —, ich, der ich noch 1893 mit Carl Peters in vieltägiger Ozeanfahrt nach Amerika fuhr und noch zuletzt mit ihm und seiner Braut Stunden köstlichen, unvergeßlichen Erlebens verbrachte, möchte laut auflachen über diese Ungeheuerlichkeit, die sich dieser extreme Freudjünger leistet, wenn ich nicht die tiefernste Nebenwirkung sähe. Der unkritische Leser nimmt als bare Münze, was ihm mit Blüher'scher Beredsamkeit vorgetragen wird, und so verzerrt sich das Bild

Digitized by Google

eines Mannes, der sich um unser Vaterland unauslöschliche Verdienste erwarb und von seinem Vaterland wirklich nicht den entsprechenden Dank erntete. Es verzerrt sich das Bild in kaum geahnter Richtung, und doch hätte Carl Peters wohl das Recht, vor solcher analytischen Verunglimpfung bewahrt zu werden.

Die Lobesworte, die Carl Peters „der einzigen Frau, die in seinem Buche handelnd auftritt", widmet, der Freifrau v. Bülow, findet Blüher

„äußerst dürftig, geschraubt und sichtlich abgepreßt".

Wir wissen es anders, Herr Hans Blüher! Ohne daß Sie Carl Peters persönlich kennen, hätten Sie doch ahnen können, daß auch andere Motive zu dieser Einstellung führen können. Wenn aber Peters fortfährt:

> „Für meine politische Aufgabe hatte ich mich nach männlichen Bundesgenossen umgesehen",

so soll auch diese Äußerung verdächtig sein? Sollte Carl Peters vielleicht seine gefahrvollsten Unternehmungen mit Frauen durchführen, und das in einer Zeit, wo Afrika noch das gefahrvolle, wenig entdeckte Land war? Doch Hans Blüher ist mit seiner Charakteristik bald fertig. Er findet die Einstellung unverkennbar, wenn er „auch natürlich nicht sagen" könne, wie sich der Sexualkomplex hier gestaltet habe.

> „Findet sich nirgends eine noch so leise Andeutung davon".
>
> „Hier haben wir einen jener unermüdlichen Eroberer, Organisatoren, jener Tatmenschen und frauenfremden Politiker vor uns, die immer etwas mit dem Manne zu tun haben, die dauernd in Männergesellschaft sind und gar nicht anders leben können als in fortwährenden Freundschaftsschließungen und Zwiespälten mit ihnen. Alexander der Große, Friedrich der Große, Cäser, Karl XII. von Schweden, Prinz Eugen und Carl Peters sind alle aus demselben Stoff gemacht und haben alle das eine gemeinsam, vom Manne nicht los zu können. Der Unterschied, daß wir von jenen positive Lieblingsverhältnisse zu jungen Männern wissen und von Carl Peters nicht, ist lediglich ein Unterschied des Ausdrucks. Das sexuelle Schicksal unterliegt dem Wandlungswillen der psychischen Mechanismen, die ursprüngliche Einstellung wird davon nicht berührt!"
>
> „Noch ein anderes Leben fällt mir hierzu ein, das in einem überraschenden Gleichklange mit diesem

Digitized by Google

steht, und das sich in meiner eigenen Jugend dicht neben mir abgespielt hat: Es ist das Leben Karl Fischer's, des Gründers der deutschen Wandervogelbewegung. Auch hier herrscht völliges Schweigen über den Sexualkomplex, und niemand weiß etwas. Nur weiß jedermann, ‚daß, solange er wenigstens in Deutschland unter der männlichen Jugend wirkte, Frauen bei ihm keine Rolle spielten.‘ Aber ein dauerndes Zusammensein mit dem eigenen Geschlecht, ein unermüdliches Neugründen von Männerbünden, ein fortwährendes Umschaffen und Neuordnen in ihnen, ein niemals müde werdendes Gelüst nach Schließen neuer Freundschaften und am Aufnehmen neuer Fehden mit Männern, die ihm durchweg arg ans Herz, ja fast ans Leben gingen, das waren die Merkmale, die sich mit Deutlichkeit aufdrängten, wenn man diesem vorzüglichen Mann in die Nähe kam. Und das ist eben die Eigenschaft dieser ganz bestimmten Männerart, die unverständlich bleibt, solange man dem Wahn lebt, daß die Frau das einzige Wesen sei, das der Mann lieben könne. Und nur solche Männer haben wirkliche Erfolge im Männerleben, sie setzen das Unmögliche durch. Man lese nur in Carl Peters' Buch, wie er, ein Bürgerlicher, mit Königen und Sultanen umspringt, wie er es versteht, sich Einfluß zu verschaffen, und man sehe sich das Leben Karl Fischer's an, wie er damals ein unmögliches und verlachtes Ideal für die deutsche Jugend bei den älteren Männern durchsetzte. So etwas kann niemand, der nur zu Frauen geht, sondern eben nur, wer seine ‚andere Hälfte‘ beim Manne sucht. Auf der Suche, die meist vergeblich ist, gelingen dann jene Taten, die — beim Wandervogel ist das wirklich geschehen — von ganz gottverlassenen Leuten für Wohltätigkeitsregungen im Dienste sozialer Fürsorge angesehen werden. „Selbstlos“ nennt man sie dann und glaubt allen Ernstes, diese Männer damit ehren zu können“ [1]).

Carl Peters, der so viel Anfeindung im Leben ertrug, wird auch diese Ehrung und Würdigung nach dem Tode ertragen, und wenn er auch zu Lebzeiten nicht gewußt haben mag, daß er seine „andere Hälfte“ beim Manne

[1]) Blüher l. c. S. 199.

Digitized by Google

suchte, sicherlich hätte ihn der Gedanke getröstet, daß er vielleicht auch noch zu solcher Selbstbeleuchtung sich durchringen könnte.

Auf der Suche nach sexueller Ausdeutung macht Hans Blüher vor nichts halt.

> „Wenn da jemand für Ansiedlung von Familien auf dem Lande eintritt und nicht ablassen will, dafür zu arbeiten, so ist das Zustandekommen dieser einzelnen Handlung nicht damit erklärt, daß dieser Mann die Erkenntnis von ihrer Notwendigkeit gehabt hat“ [1]).

Wie sollte das auch ausreichen? Wie sollte überhaupt die Erkenntnis von der Notwendigkeit irgend einer Sache ausreichen, um deren Verwirklichung zu erstreben, da doch Hans Blüher uns so überzeugend lehrt, daß da die Triebfähigkeit mitspricht und selbstverständlich der sexuelle Trieb.

> „Das ganze Heer von Herbergsvätern, von Schulgründern in abgeschlossenen Gegenden, ferner Missionare und der Heilandtypus, der sich immer nur ans männliche Geschlecht richtet und die Frau in Parenthese setzt“,

diese alle werden vom Sexualtrieb bestimmt. Sie verwirklichen die Idee, weil sie

> „den engen und ungestörten Anschluß an junge Menschen des gleichen Geschlechts zur Folge hatte“ [2]).

Damit erreichen sie die „Lustprämien“, auf die sie „spekulieren“.

Auch hier diese unsagbare, einseitige Ausdeutung von Lebensnotwendigkeiten und idealsten Handlungen, eine Ausdeutung, gegen die garnicht nachdrücklich genug Einspruch erhoben werden kann, die aber um so seltsamer anmutet, als Blüher seine Auffassung auf dem psycho-analytischen Wege gewonnen zu haben behauptet.

---

[1]) Blüher l. c. S. 201.
[2]) Blüher l. c. S. 203.

Digitized by Google

VII. Nietzsche und Wagner.

Ein eigenartiges Schicksal fügte es, daß zwei unserer schöpferischsten, für die Ewigkeit schaffenden deutschen Geistesheroen, Nietzsche und Wagner, durch ein selten inniges Freundschaftsband aneinandergekettet wurden. Doch eines Tages zerriß dieses Band, unvermittelt, jäh, unknüpfbar. Daß dieser Vorgang nicht nur die beiden Beteiligten aufs tiefste berührte, berühren mußte, daß er auch weitere Kreise zog und die gesamte Öffentlichkeit aufmerksam machte, kann nicht wundernehmen, sowohl wegen der Prominenz der Persönlichkeiten in der Öffentlichkeit, wie wegen der mehr als alarmierenden Form, in der dieser Freundschaftsbruch sich vollzog und mißtönend nachklang und nachklingt. „Der Fall Wagner, ein Musikantenproblem“ — und „Nietzsche contra Wagner — Aktenstücke eines Psychologen“ durchdrangen die Welt und mußten wegen der Wandlung der Gesinnung Nietzsche's von Grund auf und der seltsam gehässigen Form, in der Nietzsche sie der Welt verkündete, Aufsehen und Kopfschütteln erwecken und mannigfache Deutungen auslösen.

Daß auch die psycho-analytische Forschung hierin ein mysteriöses Problem wittern und mit ihren Ausdeutungsmitteln zu lösen trachten würde, ließ sich voraussehen. Es muß aber wundernehmen, wenn solcher Versuch in denkbar einseitigster Form geschieht, unter Nichtachtung der einfachsten Grundlehren der Psychiatrie, und vor allem unter Verkennung der sicherlich doch besonders auffallenden Tatsache, daß Nietzsche den „Fall Wagner“ von Mai auf Juni 1888 in Turin und Sils Maria entwarf und bis Anfang August noch die zwei „Nachschriften“ samt „Epilog“ anhängte. Diese letzte Tatsache ist um deswillen besonders beachtenswert, weil Nietzsche schon 1889 in Jena als unheilbarer Geisteskranker Binswanger's Obhut anvertraut wurde, wie in der Öffentlichkeit bekannt ist, und ich aus eigenstem Erleben weiß. Wenn ich auch damals noch lernender Jünger des verehrten Meisters war, so galt und

Digitized by Google

gilt für mich dauernd die ärztliche Schweigepflicht, wie sie der § 300 des StGB. fordert. Ich muß daher die unauslöschlichen persönlichen Eindrücke unberücksichtigt lassen und nur die Tatsachen verwerten, die aus der Nietzsche-Literatur der Allgemeinheit zugänglich gemacht wurden, wie besonders das Moebius'sche Buch „Nietzsche"[1]) und Elisabeth Förster-Nietzsche „Wagner und Nietzsche zur Zeit ihrer Freundschaft"[2]).

Moebius hat die Krankheit Nietzsche's, die um die Wende des Jahres 1888 ausbrach, als progressive Paralyse gedeutet. Saaler hält diese Annahme für unzweifelhaft, schon deshalb, „weil wenigstens unter Zugrundelegung der Moebius'schen Darstellung typische körperliche Lähmungserscheinungen bestanden haben", nur findet er die lange Dauer des Leidens auffallend. An anderer Stelle sagt Saaler:

> „Soviel steht jedenfalls fest, daß die Beschreibung, die er von dem Leiden, wie es sich im Anschluß an den großen Anfall um die Jahreswende 1888/1889 entwickelte, gibt, dem ärztlichen Leser kaum einen Zweifel lassen kann, daß Nietzsche tatsächlich an progressiver Paralyse gelitten hat"[3]).

Was Nietzsche's Arzt, Binswanger, über die Natur der Krankheit dachte oder jetzt denkt, ebenso was ich jetzt, der ich den kranken Nietzsche so oft sah, nach gereifter Lebenserfahrung über die Natur des Leidens denken muß, kann aus Gründen der Berufsverschwiegenheit nicht mitgeteilt werden. Es bleibt aber die Tatsache bestehen, daß Nietzsche um die Wende 1888 geistig erkrankt war, unheilbar erkrankt war, also wenige Monate nach Abfassung jener Schrift gegen Wagner. Selbst wenn man es unentschieden läßt, ob es sich um ausgesprochene progressive Paralyse oder um eine atypische Paralyse gehandelt hat, wie Binswanger sie genannt haben soll, oder ob eine sonstige, zu geistigem Verfall führende Geisteskrankheit vorlag, — eine geistige Ruine war Nietzsche ja in auffallend kurzer Zeit geworden —, muß der Verdacht, schon weil er am nächsten liegt, auftauchen, daß ein so auffallendes Gebaren, wie der unvermittelte Bruch mit dem besten Freunde schon aus krankhaften Motiven erfolgt sein könne. Eine Geistesstörung, wie sie Nietzsche hatte, entwickelt sich ja nicht von heute zu morgen, entwickelt sich schleichend,

[1]) Joh. Ambr. Barth, Leipzig.

[2]) Georg Müller, München 1915.

[3]) Bruno Saaler: „Über die Krankheit Nietzsche's". Zeitschr. f. Sexualw. 4. Bd. Januar 1918.

Digitized by Google

unter allmählicher Umwandlung der Persönlichkeit, und ihre Vorläufer können schon Mai-Juni 1888 wirksam geworden sein und das Handeln auffallend bestimmt haben[1]). Diese Annahme kann, ja muß zutreffen, ist aber grundverschieden von dem Versuch Moebius', die ersten Anfänge des Leidens schon 1881 aufzuspüren und damit einen großen Teil der Werke Nietzsche's zur Arbeit eines Geisteskranken zu stempeln.

Trotz der unanfechtbaren Feststellung, daß Ausbruch der Geistesstörung und Abbruch der Freundschaftsbeziehungen zu Wagner nur wenige Monate auseinander liegen, daher höchst wahrscheinlich ursächlich zusammenhängen, hat ein Freud-Schüler, und zwar einer der geistvollsten, Wilhelm Stekel, eine „Sexualpsychologische Studie zur Psychogenese des Freundschaftsgefühls und des Freundschaftsverrats" über Nietzsche und Wagner geschrieben[2]), und mit dem eigenartigen Rüstzeug der Psychoanalyse auszudeuten versucht. „Die menschlichen Motive dieses Verrats" will Stekel aufweisen:

> „Denn es ist ja selbstverständlich, daß der geniale Verräter für seinen Verrat eine Menge ethischer Motive zur Verfügung hat. Er rationalisiert den Verrat, er stellt ihn als geistige Entwicklung, als Notwendigkeit, ja sogar als innere Wahrheit dar."

Armer Nietzsche! Was wird nun aus Dir unter der tüftelnden Spürkunst eines scharfsinnigen Psychoanalytikers! Natürlich wird Dein Sexualleben durchschnüffelt, die in Dir, wie in jedem anderen Menschen angeblich schlummernde „Homosexual-Komponente" hervorgezerrt und jede Deiner Empfindungen und Affektäußerungen sexuell ausgedeutet.

Da Nietzsche ungewöhnlich musikalisch begabt war, doch an die Schöpfergröße Wagner's nicht heranreichte, mußte er natürlich, wie Stekel meint, Wagner um sein musikalisches Schaffen beneiden. Da man sich vor dem

---

[1]) Seltsamerweise versucht Frau Förster-Nietzsche mit aller Kraft die unabänderliche Tatsache, daß Nietzsche zuletzt geisteskrank war, zu bestreiten oder wenigstens abzuschwächen. So schreibt sie neuerdings in einem Artikel der „Voss" — „Nietzsche und das Nietzsche-Archiv" (Juni 1918): „Mein Bruder war ja nicht, wie Herr Carl Bulcke schreibt, wahnsinnig, sondern infolge von Überanstrengung und einem unglücklichen Schlafmittel durch einen Schlaganfall geistig gelähmt." Daß Carl Bulcke diese Korrektur nicht unwidersprochen durchgehen ließ, sondern mit gebührendem Nachdruck seinerseits richtigstellte, ist sein gutes Recht, und Frau Förster-Nietzsche wird gut tun, in Zukunft nicht mehr Tatsachen des nunmehr der Literaturgeschichte gehörenden Nietzsche-Schicksals umzuformen.

[2]) Zeitschr. f. Sexualw. Bd. 4. April 1917 und Mai/Juni 1917.

Digitized by Google

Neide am besten in die Liebe rettet, so tat es auch Nietzsche, und solange er Wagner liebte, konnte er ihn nicht beneiden. Erst als die Liebe starb oder unbefriedigt sich zurückzog, konnte der häßliche Neid — allerdings in versteckter Form — wieder zum Vorschein kommen.

Also wieder die verdrängte Affektwirkung ins Unbewußte, die nun bei passender oder unpassender Gelegenheit auftaucht und sich neu verankert. Doch kein Wort, warum denn die Liebe zu Wagner starb, warum sie so plötzlich, so unmotiviert starb, und so kurz vor dem Ausbruch der geistigen, zu schnellem Verfall führenden Erkrankung in solchen Schmähschriften sich äußerte.

Unmöglich kann hier die Darstellung übergangen werden, welche Frau Förster-Nietzsche über den Freundschaftsbruch gibt. Hiernach muß es tatsächlich auf Nietzsche, den ausgesprochenen Freigeist, seelisch tief erschütternd gewirkt haben, als er urplötzlich in dem bisher als ausgesprochenen Atheisten sich gebenden Freunde einen nicht bloß äußerlich frömmelnden Menschen entdeckt. Auf einem einsamen Spaziergange mit Wagner in Sorrent erfuhr er zum ersten Male vom Parsifal, und zwar nicht als von einem künstlerischen Plan, sondern von einem christlich-religiösen Erlebnis.

„Vielleicht“

sagt Frau Förster-Nietzsche,

> „fühlte Wagner, daß ein „Bühnenweihspiel“, erdacht und komponiert von einem so schroffen Atheisten, wie er sich meinem Bruder in Triebschen immer gezeigt hatte (und wie ihn sicher alle seine Freunde in den kecksten Aussprüchen bis zum Anfang der 70er Jahre gekannt haben), kaum als ein christlich religiöser Akt befunden werden könnte, wie er doch sollte. So fing er auf einmal an, meinem Bruder christliche Empfindungen und Erfahrungen, wie Reue und allerlei Hinneigungen zum christlichen Dogma zu gestehen. Er erzählte ihm z. B. von dem Genuß, den er der Feier des heiligen Abendmahls verdankte, wohl verstanden der schmucklosen protestantischen! Wenn es noch wenigstens das katholische Hochamt gewesen wäre, von welchem wohl jeder künstlerisch empfindende Mensch den tiefsten Eindruck erhält! Mein Bruder hatte eine große Vorliebe für aufrichtige, redliche Christen, wie sie ihm z. B. in Basel begegnet sind, aber er hielt es

für unmöglich, daß jemand, der sich so wie Wagner bis zu den äußersten Konsequenzen als Atheist ausgesprochen hatte, jemals wieder zu einem frommen, naiven Glauben zurückkehren könnte. Er konnte deshalb Wagner's plötzliche Wandlung nur als einen Versuch ansehen, sich mit den fromm gewordenen herrschenden Mächten in Deutschland zu arrangieren, zu dem einzigen Zwecke, um Erfolg zu haben. Diese Vermutung war von seiten meines Bruders nicht aus der Luft gegriffen, sondern knüpfte direkt an eine Äußerung Wagner's an. Als nämlich doch einmal von dem unzureichenden Besuche der Berliner Festspiele die Rede war, bemerkte Wagner ärgerlich: „Die Deutschen wollen jetzt nichts von heidnischen Göttern und Helden hören, sie wollen etwas Christliches sehen."

An diesem doch zweifelsfreien Tatsachenmaterial kann man nicht vorübergehen. Tatsächlich liegt hier eine solche Gesinnungswandlung vor, daß ein Mensch wie Nietzsche auf das Innerste erschüttert werden mußte. Auch jeder gewöhnliche Sterbliche würde, wenn er solche Gesinnungsveränderung an dem verehrtesten Freunde entdeckt und so skrupellos begründet sieht, erschüttert werden, ein Mann wie Nietzsche aber besonders, der doch selbst einmal aussprach:

> „Ich bin nicht imstande, irgendeine Größe anzuerkennen, welche nicht mit Redlichkeit gegen sich verbunden ist: Die Schauspielerei gegen sich flößt immer Ekel ein; entdecke ich so etwas, so gelten mir alle Leistungen nichts."

Eine andere Frage ist es nur, ob jemand, der selbst durch solche begründete Erfahrungen in engsten Freundschaftsbeziehungen wankend werden kann, bis zu solchen Schmähangriffen gehen darf. Nietzsche war auch zu Anfang nur tief berührt durch seine Erfahrungen. Wäre er wirklich schon so tief erschüttert gewesen, wie es in seinen Schriften gegen Wagner zum Ausdruck kam, so hätte er unmöglich Wagner noch sein „Menschliches, allzu Menschliches" gewidmet. Er entfernte sogar aus dem Manuskript, damit Wagner nicht verletzt werden könnte, gewisse Teile, und spricht selbst noch die Hoffnung aus, daß Wagner ihm die Freiheit einer eigenen Überzeugung gestatten, und es ohne den Bruch der Freundschaft abgehen würde. Er faßt sogar die Widmung noch in schalkhaftester Form „Mit klopfendem Herzen und froher Erwartung voll" ab. Daß

Digitized by Google

Nietzsche die nun einmal kundgewordene Gegensätzlichkeit der religiösen Anschauungen, wie stark sie auf ihn auch wirken mochten, nicht zum Anlaß eines Bruches der Freundschaft nehmen wollte, geht auch aus den „Aphorismen“ hervor:

„Humanität der Freund- und Meisterschaft. — Geh du gen Morgen: so werde ich gen Abend ziehen — so zu empfinden ist das hohe Merkmal von Humanität im engeren Verkehr; ohne diese Empfindung wird jede Freundschaft, jede Jünger- und Schülerschaft irgendwann einmal zur Heuchelei.“

Selten schön äußert er einen ähnlichen Gedanken in einem nächsten Aphorismus:

„Freund — nichts verbindet uns jetzt, aber wir haben Freude aneinander gehabt bis zu dem Grade, daß der eine des anderen Richtung förderte, selbst wenn sie schnurstracks der seinen entgegenläuft.“

Gegenüber der Stekel'schen Deutung von Neid und Liebe verweist Saaler auf die ganz ähnliche Trennung Nietzsche's von Schopenhauer, wo doch kein Neid auf dessen Lebenswerk mitsprechen konnte, und zieht sehr richtig auch die weitere Schlußfolgerung:

„Schon diese Tatsache sollte davon abhalten, aus der Betrachtung des Freundschaftsverhältnisses zwischen Wagner und Nietzsche eine sexualpsychologische Studie zur Psychogenese des Freundschaftsverrats zu machen.“ Doch ein Analytiker reinster Observanz kennt seiner Ausdeutungskunst keine Schranken, enträtselt die Erscheinungen einer Geistesstörung gleich hurtig und geschickt wie die rein psychisch bedingten Vorgänge einer Neurose und zergliedert drum Nietzsche's Innenleben mit größter Seelenruhe.

Frau Nietzsche-Förster nennt die Annahme dieser Liebe eine Torheit, und sie, die Frau Cosima genau kannte und duzte, darf wohl entscheidend urteilen. Als entscheidenden Beweis erhielt sie aber einen Aphorismus Nietzsche's, wonach „Schwäche, Hilfsbedürftigkeit und zugleich Übermut in einem Wesen“ sich finden müssen, wenn Liebe des Mannes entstehen soll. Cosima — und Schwäche??

Wenn Nietzsche Frau Cosima geliebt und den großen Meister um die Frau beneidet hat, so war das nach Stekel „ein Überspringen von der Liebe zu Wagner auf das von ihm geliebte Wesen“. Daß Nietzsche aber auch seine Freunde

Digitized by Google

Gehrsdorff und Rhode mit Wagner bekannt machte, daß sie ihn auch lieben sollten, geschieht natürlich auch dank einer unbewußten homosexuellen Komponente. Nun ist auch diese entdeckt! Mit ihrer Hilfe will Stekel die Rätsel auflösen, auch die Liebe zu Cosima.

„Von der Eifersucht auf Cosima konnte ihn nur die Liebe retten".

„Schließlich liebt man den Becher, aus dem der andere trinkt".

Die Eifersucht Nietzsche's fand aber, wie Stekel glaubt, noch eine weitere Ursache. Nietzsche hatte sich in die Rolle des Siegfriedhelden für Wagner, „den Zauberer, den Gott Wotan" hineingeträumt.

„Da nun ein Schicksal Wagner einen anderen Siegfried schenkte, sollte nicht — so lächerlich es klingen mag — hier auch die Eifersucht eingesetzt haben?"

„So lächerlich es klingen mag", sagt Stekel; ich füge hinzu: „Es klingt nicht nur lächerlich." Verdrängt aus seiner Siegfriedstellung und verbittert sehend, wie „das ganze müßiggängerische Gesindel Europas beieinander" war, „und jeder beliebig in Wagners Hause ein- und ausging, als ob es sich um einen Sport mehr handeln würde". Was kann ein Psychoanalytiker anderes aus solcher Seelenstimmung schließen, als daß Nietzsche „die ganze Liebe nach innen kehrte und sich zu lieben und zu bewundern begann"?

Nur die Liebesenttäuschung jagte ihn davon, aber das konnte er sich nicht gestehen, er suchte nach Motiven für seinen Haß gegen Wagner und fand deren soviele er brauchte. „Er rationalisierte sich seinen Haß".

Also aus der natürlichsten Tatsache von der Welt, daß Liebe, und zwar als Freundschaftsempfinden, sich ins Gegenteil kehrt, wird das rastlose Streben, Sexualempfindungen, verschränkte, verschleierte, umgewandelte, ursächlich heranzuziehen, endlich eine ausgesprochene Homosexualität zu erweisen. Zu dieser Beweisführung darf natürlich Nietzsche's Stellung zum weiblichen Geschlecht nicht vernachlässigt werden, und da kommt die Beobachtung zu Hilfe, daß Nietzsche nur immer Freunde und nie eine rechte Freundin hatte. Das Wort „Nie" spricht Stekel ruhig aus, obwohl ja Frauenbeziehungen gemeinhin nicht an die große Glocke gehängt werden und am allerwenigsten von feinsinnigen Naturen.

Wenn Frau Förster-Nietzsche behauptet, daß ihr Bruder allem Erotischen so fern stand, so will eine derartige Angabe

Digitized by Google

nichts besagen. Eher könnte man schon aus einer Äußerung schlußfolgern, die Nietzsche einmal nach Angabe der Schwester, als von neuerer Literatur die Rede war, zu einem früh verstorbenen Schüler machte:

„Warum nur immer dasselbe, allmählich allzu langweilig gewordene Thema der Liebe zwischen den beiden Geschlechtern als Hauptgegenstand aller Romane genommen werde? Aber welche andere Empfindung könnte ähnliche Konflikte hervorrufen? fragte nachdenklich der Schüler. „Nun, z. B. die Freundschaft“ erwiderte mein Bruder lebhaft. „Sie hat ganz ähnliche seelische Konflikte, nur auf einer viel höheren Stufe: Erst die gegenseitige Anziehung auf der Basis einer gemeinsamen Weltanschauung, dann das Glück der Zusammengehörigkeit und der gemeinsamen Zukunftspläne, dann die gegenseitige Bewunderung und Verherrlichung; plötzliches Mißtrauen auf einer Seite, Zweifel an der Vorzüglichkeit des Freundes und seiner Ansichten auf der andern Seite, zuletzt die Gewißheit, sich trennen zu müssen und sich doch schwer entbehren zu können, — sind das nicht alles unzählige Konflikte mit unzähligen Leiden?“

Für Stekel ist

„sein ewiges Bedürfnis nach Freunden, seine Flucht vor den Frauen, seine Liebe zu Wagner und seine Liebe zu der Frau Wagners“

ein vollgültiger, unantastbarer Beweis der Homosexualität Nietzsche's. Daß Nietzsche auch Erfahrungen mit den Frauen gemacht haben kann, die ihn dauernd ihnen abwendig machten, ventiliert Stekel überhaupt nicht, und doch hätte er aus der Tatsache der progressiven Paralyse auf ihre unumgängliche Vorbedingung einer luetischen Ansteckung schließen müssen. Dieses Ereignis, an sich bedeutungsschwer und oft genug von verhängnisvollster Nachwirkung, besonders dauernder hypochondrischer Einstellung begleitet, kann ausgereicht haben, um Nietzsche dazu zu bewegen, die Frauen sexuell überhaupt zu meiden. Wäre Nietzsche homosexuell geartet gewesen, Wagner wäre sicherlich der letzte gewesen, der ihm wiederholt zur Heirat geraten hätte.

„Ich meine, Sie müssen heiraten, oder eine Oper komponieren“, sagte Wagner, und ein andermal:

„Ach Gott, heiraten Sie eine reiche Frau.“

Digitized by Google

Diese Mahnung konnte allerdings kaum Beifall bei einem Manne finden, der von der Liebe als Fatum,

„als Fatalität, zynisch, unschuldig, grausam — und eben darin Natur!"

spricht und sagt, daß sie

„in ihren Mitteln nur Krieg, in ihrem Grunde der Todhaß der Geschlechter ist!"[1])

Im Weibe sah er sogar eine ausgesprochene Gefahr der Künstler und Genies.

„Die anbetenden Weiber sind ihr Verderben. Fast keiner hat Charakter genug, um nicht verdorben — „erlöst" zu werden, wenn er sich als Gott behandelt fühlt: — er kondeszendiert alsbald zum Weibe. — Der Mann ist feige vor allem ewig Weiblichen: das wissen die Weiblein. — In vielen Fällen von weiblicher Liebe, und vielleicht gerade in den berühmtesten, ist Liebe nur ein feiner Parasitismus, ein Sich-Einnisten in eine fremde Seele, mitunter selbst in ein fremdes Fleisch — ach! wie sehr immer auch auf — ‚des Wirtes' Unkosten!"[2])

Umgekehrt fand Nietzsche in Wagners alten Tagen feminine Züge, „durchaus feminini generis"[3]).

Doch selbst wenn Nietzsche wegen seiner unliebsamen Erfahrungen mit dem weiblichen Geschlecht die Frauen mied und ihnen sexuell abgeneigt war, muß er deshalb auch den Männern sexuell zugetan gewesen sein? Folgt eines aus dem anderen? Stekel geht von einer vorgefaßten Idee aus, sieht alles nur in deren Beleuchtung und kann daher nur zu der denkbar einseitigsten Ausdeutung gelangen. Nicht verwunderlich, daß er schließlich auch das Krankheitsbild Nietzsche's in einer Weise auffaßt, daß man nur verwundert fragen muß, wie das von einem hervorragenden Nervenarzt geschehen konnte. Er findet die Annahme einer, auf eine luetische Infektion zurückgehenden progressiven Paralyse eine Hypothese, — absolut nicht bewiesen — vage Vermutung. Natürlich haben hierbei die bösen Psychiater, dem materialistischen Zuge unserer Zeit folgend, das Psychologische ganz vernachlässigt und das Somatische vorangestellt. Stekel aber belehrt sie eines besseren, indem er — sage und schreibe — an Nietzsche eine Hysteria virilis, eine männliche Hysterie, annimmt mit Übergang in Paranoia, in die Verrücktheit.

[1]) Fall Wagner, S. 10.
[2]) Fall Wagner, S. 13.
[3]) Fall Wagner, S. 50.

Digitized by Google

Daß eine Hysterie nicht in eine Paranoia übergeht oder übergehen kann, daß beide Krankheitsbilder grundverschieden sind, daß eine Paranoia sich nicht in so kurzer Zeit entwickelt, daß sie nicht zum geistigen Zerfall führt und sicherlich nicht in so kurzer Zeit, daß das Hauptmerkmal der Paranoia, das systematisierte Wahngebäude, fehlt, all das verschlägt nichts. Die Psychoanalyse will es, sie läßt auch getrost die Paranoia auf psychischem Wege entstehen und verlangt tatsächlich, daß man die folgende Genese der Erkrankung akzeptiert:

> „Nietzsche mußte schon in Basel anfangen, vor sich Komödie zu spielen und Affekte zurückzudrängen, welche er nicht als die seinen anerkennen wollte. Welcher Art diese Affekte und affektbesetzten Gedanken waren? Sexuelle Phantasien, vielleicht homosexueller Art, seine religiösen Tendenzen, sein Neid, seine Rachsucht, seine tiefe Kränkung über die mangelnde Anerkennung in Deutschland, das er über alles in der Welt liebte. (Vom lieben, niederträchtigen Deutschland spricht er noch in einem Brief an Wagner. Bald fällt das „liebe" weg, und es bleibt das „niederträchtige" allein.) Er erwartete von jedem seiner Werke, deren überragende Bedeutung er mit berechtigtem Stolz erkannte, ein sofortiges, gewaltiges Echo. Er wollte nicht begreifen, daß solche Bücher erst langsam in die Massen eindringen konnten, daß sie ihrer Zeit weit voraus waren. Das führte zu einer Feindschaft gegen Deutschland, wie die allzu geringe (nur nach seiner Auffassung allzu geringe) Liebe Wagners zum Abfall führen mußte. Wie sah es aber in seinem Innern aus? Dort stöhnte die Liebe zu Wagner, dort herrschte noch die heiße Liebe zum Vaterland, dort verlangte der mißhandelte Glaube sein Recht. Es gab unzählige „Proteste des Unbewußten", die sein Ohr mit allerhand Stimmen füllten, die ihn in die Einsamkeit verfolgten, vor denen er sich nur durch rastlose Arbeit retten konnte. So war er gezwungen, Raubbau mit seinem Gehirn zu treiben. Man kann sein Genie daran ermessen, daß er nur mit einem Teil seiner geistigen Energien rechnen konnte; die anderen waren zur Verdrängung der rebellischen Gedanken bestimmt. Einer solchen ungeheuren Leistung war auch das beste, gesündeste Gehirn nicht gewachsen. Schon die Kopfschmerzen waren ein Alarmruf des gequälten Denkorgans"[1]).

[1]) Stekel, S. 62/63.

Digitized by Google

Wenn Saaler die psychologische Determinierung Stekel's als dichterisch zwar recht schön, medizinisch aber undenkbar bezeichnet, so hat er den Kern der Sache getroffen. Zurück bleibt aber ein tiefes Bedauern, daß die Psychoanalyse in grenzenloser Überschätzung ihrer Leistungsfähigkeit und in einseitiger Dogmatisierung ihrer Ergebnisse menschliche, künstlerische und ästhetische Werte antastet und erschüttert.

Ganz unverständlich ist es, daß Stekel nicht aus der Schrift gegen Wagner herausliest, was die jähe Verwandlung der ganzen Freundschaftsempfindung doch nahe legt: Trägt nicht ein schon krankes Gehirn die Schuld? Nur eine „Anmaßung" findet er in den Worten:

> „Ich kenne nur einen Musiker, der heute noch imstande ist, eine Ouvertüre aus ganzem Holz zu schnitzen: Und niemand kennt ihn."

Ich nenne das ruhig eine recht auffallende Größenidee. Stekel hätte gut getan, sich noch nach anderen derartigen Nietzsche'schen Leistungen umzuschauen. Ich biete ihm hierfür folgende Blütenlese:

> „Ich habe den Deutschen die tiefsten Bücher gegeben, die sie überhaupt besitzen — Grund genug, daß die Deutschen kein Wort davon verstehen[1].

Bei aller Würdigung der Geistesgröße Nietzsche's kann ich auch hierin nur eine Größenidee schlimmster Art sehen, und besonders schlimm, daß sie, wenn sie schon bestand, ausgesprochen wurde. Ein anderes Nietzsche'sches Wort: „Über den Gegensatz vornehme Moral und christliche Moral" unterrichtete zuerst meine Genealogie der Moral: Es gibt vielleicht keine entscheidendere Wendung in der Geschichte der religiösen und moralischen Erkenntnisse. Dies Buch, mein Prüfstein für das, was zu mir gehört, hat das Glück, nur den höchstgesinnten und strengsten Geistern zugänglich zu sein: dem Reste fehlen die Ohren dafür"[2].

Auch hier wieder eine Überspannung seines persönlichen Wertes, wie sie krasser nicht gedacht werden kann.

> „Ein Philosoph hat das Bedürfnis, sich die Hände zu waschen, nachdem er sich so lange mit dem Fall Wagner befaßt hat"[3].

Das schreibt ein Mann, der einmal der glühendste Ver-

[1]) 2. Nachschrift, S. 44.
[2]) Epilog, S. 50, Anmerkung.
[3]) Epilog, S. 48.

Digitized by Google

ehrer Wagners war und am liebsten nur als dessen Propagandist umhergezogen wäre. Ist der hier dokumentierte, sinnlose Haß wirklich noch begreifbar?

> „Ich habe meine Leser überall, in Wien, in St. Petersburg, in Kopenhagen und Stockholm, in Paris, in New-York — ich habe sie nicht in Europas Flachland, Deutschland.“

Also eine Geringschätzung und halbe Würdigung seines Vaterlandes, die unfaßbar erscheint. Nur „eine unglaubliche Verblendung eines großen Geistes“ entdeckt Stekel in folgenden Sätzen:

> „Eine Frage bewegt mich tief — die Operettenfrage. Solange Sie mit dem Begriff Operette irgend eine Kondeszendenz, irgend einen Vulgarismus des Geschmacks mitverstehen, sind Sie — verzeihen Sie den starken Ausdruck! — nur ein Deutscher. Fragen Sie doch, wie Monsieur Audran die Operette definiert: „Das Paradies aller delikaten und raffinierten Dinge“, die sublimen Süßigkeiten eingerechnet. Ich hörte neulich Mascotte — drei Stunden und nicht einen Takt Wienerei. Lesen Sie irgend ein Feuilleton über eine neue Pariser Operette. Sie sind jetzt in Frankreich darin wahre Genies von geistreicher Ausgelassenheit, von boshafter Güte, von Archaismen, Exotismen, von ganz naiven Sachen. Man verlangt zehn Nummern ersten Ranges, damit eine Operette unter einem enormen Druck der Konkurrenz obenauf bleibt. .... Wenn ich Ihnen eine veritable Pariser Soubrette, welche crée — in einer einzigen Rolle zeigen könnte, z. B. Madame Judic oder die Milly Meyer, so würden Ihnen die Schuppen von den Augen, ich wollte sagen, von der Operette fallen. Die Operette hat keine Schuppen: die Schuppen sind bloß deutsch. .... Für unsere Leiber und Seelen ist eine kleine Vergiftung mit Parisin einfach eine „Erlösung“. Vergeben Sie mir, aber deutsch schreiben kann ich erst von dem Augenblick an, wo ich mir Pariser als Leser denken konnte. Der Fall Wagner ist Operettenmusik.“

Auch hierin kann ich nur Äußerungen eines kranken, verschrobenen Hirns sehen, das sich hemmungslos, sinnlos austobt. Wenn es noch eines Beweises dafür bedürfte, die widerlich gehässigen, herabwürdigenden Äußerungen gegen Wagner selbst würden die Annahme sicherlich stützen. Nur eine kleine Blütenlese:

Digitized by Google

„Wagner gehört bloß zu meinen Krankheiten[1].“

„War Wagner überhaupt ein Deutscher? Man hat einige Gründe, so zu fragen. Es ist schwer, in ihm irgend einen deutschen Zug ausfindig zu machen. Er hat, als der große Lerner, der er war, viel Deutsches nachmachen gelernt — das ist alles. Sein Wesen widerspricht dem, was bisher als deutsch empfunden wurde. Nicht zu reden vom deutschen Musiker! Sein Vater war ein Schauspieler namens Geyer, ein Geier ist beinahe schon ein Adler. Das was bisher als „Leben Wagner's“ in Umlauf gebracht ist, ist fable vonvenue, wenn nicht Schlimmeres. Ich bekenne mein Mißtrauen gegen jeden Punkt, der bloß durch Wagner selbst bezeugt ist. Er hatte nicht Stolz genug zu irgend einer Wahrheit über sich, niemand war weniger stolz; er blieb, ganz wie Victor Hugo, auch im Biographischen sich treu, er blieb Schauspieler“[2].

Und diese haßerfüllten Sinnlosigkeiten sollen nur von dem Rachestreben zurückgesetzter Liebe und gekränktem Musikerstolz diktiert sein? Nicht Ausgeburten eines kranken Gehirns? Wohl ist es schwer, und besonders schwierig bei einem schöpferischen Geist von der unbestreitbaren und unbestrittenen Ewigkeitsgröße Nietzsche's, von Größenwahn zu sprechen, weil manchem unbedingten Verehrer und Jünger des Philosophen sein Persönlichkeitsmaßstab so alles Gewöhnliche übersteigend erscheinen mag, daß auch jede, selbst die tollste, absurdeste Überschätzungsidee, gerechtfertigt erscheint. Doch selbst wenn man Nietzsche als diesen nicht mehr mit gewöhnlichem Maß meßbaren Geistesheros gelten lassen will, würde es dann wohl dieser Größe entsprechen, die selbstgeglaubte Einschätzung urbi et orbi und in jeder exzentrischen Form zu verkünden? Geziemt es wohl einem Deutschen von Nietzsche's Geistesgröße, einem aus deutschem Boden entsprossenen, mit deutscher Art und deutscher Tiefe getränktem Geist, sein Vaterland in so sinnloser Weise zu schmähen? Würde all das möglich sein, wenn — nicht eben die den geistigen Zerfall vorbereitenden Gehirnvorgänge schon das Gedankengefüge bedenklich gelockert hätten?

Doch selbst wenn Forscher des Nietzsche-Wagner-Problems anderer Ansicht sein mögen, ihm als reinste Freudianer zu Leibe rücken und es enträtselt zu haben glauben,

[1] Vorwort zu „Fall Wagner“.
[2] „Fall Wagner“, S. 2.

Digitized by Google

— enträtselt in dem Sinne, wie es eben nur die Psychoanalytiker fertigbringen, — auch dann sollte eine verständliche Scheu verwehren, solche sexualpsychologische Studie in die Welt zu setzen. Diese Scheu sollte wirksam werden, wenn auch Nietzsche selbst sagt:

> „Heute gilt es uns als eine Sache der Schicklichkeit, daß man nicht alles nackt sehe, nicht bei allem dabei sein, nicht alles verstehen und „wissen“ wolle.“[1])

Und derselbe Nietzsche fährt fort:

> „Man sollte die Scham besser in Ehren halten, mit der sich die Natur hinter Rätsel und bunte Ungewißheiten versteckt hat. Vielleicht ist die Wahrheit ein Weib, das Gründe hat, ihre Gründe nicht sehen zu lassen.“[2])

[1]) Nietzsche contra Wagner, S. 209.
[2]) Ebendort.

Digitized by Google

VIII. Der Freundschaftsbegriff.

Wenn wir die schier unerschöpfliche Freundschaftsliteratur der Schriftsteller aller Zeiten, von Aristoteles und Cicero bis zu den gewaltigsten Freundschaftsgemälden Emerson's, verfolgen, finden wir voll bestätigt, was Lazarus in seinem tiefgründigen Essay [1]) als Unterscheidungsmerkmale erwähnt, daß das Wort „Freundschaft" nicht eine individuelle Tatsache, nicht einen individuellen Begriff bezeichnet, sondern verschiedene Varietäten umfaßt. Er illustriert das durch den sinnigen Vergleich mit einer Münze. Viele und sehr verschiedene Münzen tragen das Bild des Königs; gleich sind sie in ihrer Geltung, d. h. darin allein, daß sie alle wegen ihres Bildes gelten, aber gar verschieden sind sie an Wert. Den Feingehalt einer jeden hat die Wissenschaft zu prüfen, um der Täuschung zu entgehen, welche die gleiche Prägung des Wortes erzeugt.

Doch auf welche Weise soll die Wissenschaft prüfen? Zur Feststellung der Natur einer Freundschaftsempfindung muß doch das Einverständnis des Prüflings zunächst gegeben sein. Dieses dürfte aber nur selten gegeben werden. Geschähe es, so würde noch in dem eingeengten Bewußtseinszustande des hypnotischen Schlafes am ehesten die wahre Grundnatur jeder Freundschaftsempfindung klarzustellen sein. Vielleicht käme sogar die Psycho-Analyse im Freud'schen Sinne in Frage, wenn auch deren Methodik in neuester Zeit nicht gerade besonders locken kann. Man muß Sadger's „Neue Forschungen zur Homosexualität" [2]) gelesen haben, um zu verstehen, mit welcher Selbstgefälligkeit die Psychoanalytiker auch die Lehre von den Geschlechtsverirrungen von Grund aus ändern zu können glauben, und zwar nicht nur in Hinsicht auf das Verstehen, sondern auch auf die Herbeiführung von Heilungsmöglichkeiten. Natürlich sind nach Sadger alle irregeführt worden, die sich bisher mit der Homosexualität beschäftigten. Glaubt er doch, daß wir alle bisher nur auf Erzählungen an-

[1]) Wesen der Seele. Berlin. 1856.
[2]) Berlin 1915. Fischers medizinische Buchhandlung.

Digitized by Google

gewiesen waren, die mindestens objektiv-unbewußt, gewöhnlich aber subjektiv-bewußt direkt gefälscht waren. Durch solches in usum medici et mundi bearbeitete Material sollen alle getäuscht sein. Merkwürdig ist es nur, daß Sadger nichts von eigener Täuschungsmöglichkeit spricht, obwohl er doch alle Äußerungen seiner Patienten registriert und phantasievoll ausdeutet.

Immerhin bleibt die Möglichkeit, daß auch die psychoanalytische Methode, wenn sie vor Überschwang sich hütet und in nüchterner, sachlicher Art das Traumleben durchforscht, die Freundschaftsempfindungen in ihren Grundbedingungen aufhellen kann. Nur dürfte der lange als Dogma geltende Satz, daß der wirklich Homosexuelle auch homosexuell träumt, nicht mehr als ausnahmslos und beweisend gelten. Es wird auch keineswegs als unumstößlich sicher gelten, daß der Traum regelmäßig verdrängtes, infantil-sexuelles Material auftauchen läßt und so „aktuelle, in der Regel auch erotische Wünsche in verhüllter und symbolisch eingehüllter Form als erfüllt“ darstellt. Wir sehen im Gegensatz zu dieser Auffassung den Traum als einen chaotischen Wirrwarr von Bewußtseinselementen des Wachzustandes an, die unter der Einwirkung des Schlafes leichter und lockerer aneinander gereiht und entsprechend weiter verarbeitet werden. Hierbei können natürlich auch Elemente sexueller Art, wie sie der augenblicklichen oder auch vergangenen Erfahrung entstammen, entsprechend verarbeitet, auch symbolisch verkleidet, nach Kräften verwischt und verfälscht werden, um, wie Lilienfein sagt, „eben das bis zur Unkenntlichkeit verkleidete Unbewußte durch die Zensur zu bringen und das Bewußtseinsunfähige um jeden Preis bewußtseinsfähig — man könnte sagen — stubenrein zu machen.“ Die Rücksicht auf die Vorstellbarkeit in Sinnesbildern — der Traum kann ja nur in Anschauungen, nicht abstrakt arbeiten — und, wenigstens bisweilen, auf „ein rationelles und intelligibles Äußeres des Traumbildes“ komplizieren den manifesten Trauminhalt noch mehr. Darum ist den offenkundigen Daten des Traumes gegenüber das äußerste Mißtrauen geboten, indes will ich diesen Ideengängen hier nicht weiter nachgehen.

Unbedingt aber sollte die rein theoretische Deutung des Sexuallebens auf Grund literarischer Dokumente vermieden werden, da sie auf zu unsicheren Füßen steht, um einwandsfrei urteilen zu können.

Besondere Vorsicht ist bei dem Forschen nach der gleichgeschlechtlichen Liebe historischer Berühmtheiten geboten, da der Nachweis solcher Beziehungen, wie Friedländer mit Recht

Digitized by Google

betont, überhaupt eigentlich nur dann ganz gelingen kann, wenn eben die Grenze vom Feineren zum Gröberen überschritten wurde:

„Denn die allerechtesten gleichgeschlechtlichen Liebesverhältnisse verschwinden ja unter dem Drucke der Prüderie unter dem Namen der „Freundschaft“, so lange eben jene schwankende Grenze von einer rein psychisch aussehenden Liebe zur gröberen, oder besser zur gröbsten Sinnlichkeit nicht entschieden überschritten wurde. Ferner ist zu bedenken, daß die Möglichkeit des Nachweises von Zufälligkeiten abhängt, und daß endlich seit dem frühren Mittelalter in ganz Europa alle — also auch diejenigen, deren Namen auf die Nachwelt gekommen ist — ein sehr dringendes, ja geradezu ein Lebensinteresse daran hatten daß ihre Neigung in dieser Richtung verborgen blieb, oder sich unter dem weiten Begriff der Freundschaft verberge.

Da die Freundschaft ein Artbegriff ist, so ist seit alter Zeit viel in ihn hineingeschachtelt worden, was im Grunde nicht hinein gehört. In Kreta und Sparta wählte sich der gereifte Mann einen Knaben, dem er den Geist des Gemeinwesens „einhauchte“, während der Knabe durch persönliche Hingabe an seinen väterlichen Freund in den Staat hineinwachsen sollte. Lazarus nennt es das gesetzlich verordnete Bildungsmittel der Jugend und unterscheidet dieses Band schon von der Freundschaft, indem er sagt:

„Aber wie in dem groß gedachten, pädagogischen und politischen Erfolg, so auch in ihrem Ursprung, zeigt die griechische Freundschaft einen weiten Abstand von dem, was sie uns noch sein kann und soll, und woraus uns die Blüte derselben entkeimt. Selbst wenn ich von der Bedeutung des Wohlgefühls an leiblicher Schönheit und von den noch tieferen Schatten, welche sie auf dieselbe wirft, absehe, kann ich Wilhelm v. Humboldt nur beistimmen, daß man das Phänomen der Verbindungen bei den Alten, vorzüglich bei den Griechen, oft zu unedel mit dem Namen der gewöhnlichen Liebe und immer unrichtig mit dem Namen der bloßen Freundschaft belegt hat.“

Cicero rühmt von der Amicitia, daß ohne sie „kein Haus und kein Stand bestehen könne und selbst der Feldbau nicht dauern würde“.

Fortlage[1]) geht bis auf den Trieb der Tiere zur Geselligkeit zurück, die gemeinsamen Züge der Lachse und die Flüge der Störche, ja, bis auf die Infusorien. Lazarus betont schon

[1]) 8 Vorträge. Jena 1869.

Digitized by Google

mit Recht, daß diese Triebe wohl mit der Freundschaft zusammenhängen, an der Quelle oder im Erfolg sich mit ihnen berühren, doch mit der Freundschaft nicht verwechselt werden dürfen.

Nicht anders ist es mit der Blutsfreundschaft, einem Bündnis, das frei geschlossen ist und sich dadurch von der Blutsverwandtschaft unterscheidet. Ihr Ziel geht dahin, alles von dem Freunde zu gewinnen, was dieser nach der Sitte des Landes zu fordern und zu gewähren pflegt. Bei aller Einigkeit aber und aller Glut, die ein solches Bündnis auszeichnet, könnte das Resultat nicht größer sein, als daß eben zwei fremde Menschen in das gleiche Verhältnis zueinander traten, wie wenn sie Stammesgenossen, Familienglieder gewesen wären.

Freundschaft als verfeinerter Begriff ist eines der ethischen Gefühle, ein Gefühl der freien Zusammenschließung der Seelen, des inneren Verbundenseins, der Anziehung und Hingebung aneinander. Durch die Freundschaft, durch die Schöpfung idealer Lebensinhalte tritt der Mensch aus dem ursprünglichen Zustande egoistischer Absonderung, in welcher der Sinn des Menschen nur auf die Erhaltung und den Genuß des eigenen Lebens gerichtet ist. Deshalb nennt Goethe die Freundschaft in ihrem Rangstreit mit der Liebe „reiner, heiliger und geistiger, als es die Liebe ist, ein zartes Band der Geister durch Harmonie im Großen und Edelen; denn des Plato göttliche Liebe ist nur der Freundschaft schönes Ebenbild. Die reine Glut der Freundschaft lodert nie zur wilden Flamme der Leidenschaft empor; doch die Liebe, ein rastloses Streben, erschüttert oft den stillen Frieden des Gemüts, und ihrer stürmischen Bewegung widersteht kaum ein starker Geist.“ Bei aller Bewunderung der Menschenkenntnis eines Goethe muß doch die Allgemeingültigkeit des letzten Satzes bezweifelt werden. Die reine Glut der Freundschaft kann doch zur wilden Flamme der Leidenschaft emporlodern. Keinesfalls kann die Goethe'sche Unterscheidung auf Allgemeingültigkeit Anspruch haben.

Lazarus nennt die Freundschaft „eine Verbindung zweier Menschen aus ihrer beiderseitigen freien Neigung zueinander“ [1]. Er betont hierbei ausdrücklich, daß er nicht sagen wolle: „aus freier Wahl“; denn Ursprung und Maß der Gewalt, mit welcher sie einander anziehen, pflegt ebenfalls auf eine natürliche, psychische Notwendigkeit sich zu gründen. Wie bei jeder Gefahr, die dem Auge droht, ohne Überlegung, ohne Absicht und Will-

[1] L. c. S. 262.

Digitized by Google

kür, die beiden Augenlider sich zusammenschließen, so schließen auch die Seelen sich in einer Art von gesetzmäßiger Reflexbewegung aneinander. Aber auf die persönliche Beschaffenheit, auf die individuelle Eigenheit allein gründet sich hier das Band, welches die Verbundenen umschlingt. Und wie die Zusammenschließung hier aus dem persönlichen Wesen und aus dem persönlichen Wert entspringt, so ist es im innersten Grunde auch immer auf ein Ergreifen der Persönlichkeit, auf ein Gewinnen und Besitzen des Menschen selbst, auf eine Verbindung der Seelen, auf eine Aneignung der Herzen, auf ein Hingehen und Aneignen der Gemüter gerichtet. Die Grade der Intensität und die Erfolge derselben in Handlungsweisen mögen bei der Freundschaft unendlich verschieden sein, nach Sitte, Gewohnheit und Individualität der Befreundeten; immer aber zeigt sich der Kern derselben als eine Anziehung der Person um ihrer Persönlichkeit willen. So gehört die Freundschaft in heutiger Zeit „zu den imponderablen idealen Qualitäten des Menschentums“ [1]). Ihr ethisches Wesen scheint darin zu bestehen, daß sie die Menschen aus dem Bann getrennter Ichheit, aus dem Bande der Selbstsucht erlöst, daß die Gemüter ihr eigenes Leben nicht als gesondertes, sondern miteinander gemeinschaftliches führen, daß die Ziele und Zwecke des Daseins gemeinsam erstrebt, daß Freude und Leid, gute und böse Tage wie ein gemeinsames Schicksal erlebt werden. Den wahren Triumph der ethischen Freundschaft sieht Lazarus aber darin, daß die Freunde nicht nur ihre Interessengemeinschaft pflegen, sondern der eine das Interesse des anderen allein und gegen das eigene sucht, daß ein unter den Menschen als höchstes gepriesenes Lebensgut dem Freunde, unter eigenem Verzicht, zugewendet wird, wie bei David und Jonathan. Daß die Freundschaft zu den ethischen Gefühlen gerechnet wird, komme daher, daß alle ethischen Ideen „in der Zusammenschließung der Geister, in der Bildung von Seelengemeinschaften, teils ihr höchstes Ziel, teils das wesentlichste Mittel besitzen“. „Der Einzelne, Einsame ist in der Natur und in der Kultur öde und verlassen, ohne Genuß, ohne Würde; alle Kräfte, alle Reize und alle Zwecke des Lebens erheischen Gemeinsamkeit. Darum, sage ich, ist Ziel aller ethischen Tätigkeit: Herstellung geistiger Gemeinschaft, Stiftung und Ausbildung geordneter, gemeinsam schöpferischer Gesellschaft. Die Idee des Rechts, der Billigkeit, des Wohlwollens erzeugen stufenweise ein Zusammenleben, welches die Trennung, die Freundschaft, den Kampf aus egoistischen Gründen über-

[1]) L. c. S. 254.

Digitized by Google

winden soll. Freundschaft nun ist ein Gefühl der innigsten Zusammenschließung; in ihr erfüllt sich unmittelbar der ethische Zweck."

Nicht nach der Unterscheidung von Lust und Unlust, nach der alle Gefühle gesondert zu werden pflegen, läßt sich die Freundschaft rubrizieren, auch die ethischen und religiösen Gefühle sind als spezifische und selbständige Art anzuerkennen, und die Freundschaft ist nicht ein Gefühl der Lust an der Person, an den Vorzügen des Freundes, nicht eins der Hoffnung auf Gewinn und Behagen aus dem Zusammenleben, sondern das reine Gefühl der Verschmelzung der Persönlichkeiten.

Fortlage nennt sie direkt: „einen unmittelbaren Zug der Seele, welcher keine andere Ursache hat, als eine erhöhte, verstärkte und verfeinerte Empfindung vom inneren Zusammenhang der Seelen. Daher ein Urtrieb oder Grundtrieb der Menschennatur."

Es ist nicht verwunderlich, wenn die Sexualforscher auch in der Wertung des Freundschaftsproblems einseitig die sexuelle Komponente suchen und oft erspäht zu haben meinen, wo nur die unmittelbaren Kontakte seelischer Artung zur Verschmelzung der Persönlichkeiten führten. Solche Forschungsweise ist auch begreiflich, da sie zweifellos recht oft zurecht besteht. Sie wird erst dann beklagenswert, wenn sie Alleingültigkeit beansprucht und ideale Lebenswerte zu stürzen versucht. Da hieraus, bei solchem Vorgehen, unserer ganzen Sexualwissenschaft Schaden erwachsen kann, erschien es mir an der Zeit, einmal unser Augenmerk auf diese Möglichkeit zu richten und gerade durch Aufrollung des Freundschaftsproblems und an ihm zu zeigen, wohin einseitige Denkweise führen kann.

Digitized by Google

IX. Literatur.

1. H. de Balzac, „Physiologie der Ehe". Eklektische und philosophische Betrachtungen über Glück und Unglück in der Ehe. Deutsch von Heinrich Conrad. Insel-Verlag. Leipzig 1903.

2. Pernwerth von Bärnstein, „Beiträge zur Geschichte und Literatur des deutschen Studententhums von Gründung der ältesten deutschen Universität bis auf die unmittelbare Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung des XIX. Jahrhunderts". Würzburg 1882. Stuber's Buch- und Kunsthandlung.

3. Iwan Bloch, „Das sexuelle Leben unserer Zeit". 7.—9. Aufl. 1909.

4. Hans Blüher, „Wandervogel". Geschichte einer Jugendbewegung. 2 Bände. Berlin-Tempelhof 1913. Weise. a) „Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen." 2. Aufl. Ebenda 1914. b) „Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft". Jena 1917. Diederichs.

5. Bulaeus, „Historia univ. Parisiensi ab anno 800—1600". Parisii 1665.

6. Charpentier, „Leben Sokratis nebst Xenophons Beschreibung der Denkwürdigkeiten Sokratis". Halle im Magdeburgischen zu finden in der Rengerischen Buchhandlung. Übers. von Christ. Thomas.

7. Dymokritos oder „Hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen". Von dem Verfasser der Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Stuttgart. Brodhag'sche Buchhandlung.

8. Elisabeth Förster-Nietzsche, „Wagner und Nietzsche zur Zeit ihrer Freundschaft". München 1915. Georg Müller.

9. Fortlage, 8 Vorträge. Jena 1869.

10. Benedikt Friedländer, a) „Die physiologische Freundschaft als normaler Grundtrieb der Menschen und als Grundlage der Sozialität in: Die Liebe des Plato im Lichte der modernen Biologie". Treptow b. Berlin 1904. b) Die Renaissance des Eros Uranios. Die physiologische Freundschaft ein normaler Grundtrieb des Menschen und eine Frage der männlichen Gesellungsfreiheit. 2. unv. Aufl. Treptow-Berlin 1908. Bernhard Zacks Verlag.

11. v. Gleichen-Rußwurm, „Freundschaft", eine psychologische Forschungsreise. Stuttgart 1911.

12. Erdmann Graeser, „Charité-Prediger Schleiermacher". Voss. Zeitg. 1916. 11. Juli.

13. Eduard von Hartmann, „Philosophie des Unbewußten". 5. Aufl. Berlin 1873.

14. Max Hirsch, „Archiv für Frauenkunde und Eugenetik". 4 Bde. Barth. Leipzig 1914—1918.

15. Magnus Hirschfeld, „Der urnische Mensch". Leipzig. Max Spohr.

16. M. Hoerner, „Natur- und Urgeschichte des Menschen". Wien und Leipzig 1909.

17. Hans v. Hülsen, „Den alten Göttern zu". Platen-Roman. Berlin 1918. Morawe und Scheffelt.

18. Gustav Jäger, „Entdeckung der Seele". 3. Aufl. Leipzig 1884.

19. Karsch-Haack, „Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker". München 1911. Reinhardt.

Digitized by Google

20. Robert und Richard Keil, „Die deutschen Stammbücher des 16. bis 19. Jahrhunderts“. Berlin 1893. Grote.

21. Hans Kliem, „Sentimentale Freundschaften in der Shakespeare-Epoche“. Inaug.-Diss. Jena 1915. Vopelius.

22. v. Kupfer, „Lieblingsminne und Freundesliebe in der Weltliteratur“, eine Sammlung mit einer ethisch-politischen Einleitung. Berlin-Neu-Rahnsdorf. Adolf Brands Verlag.

23. Lazarus, „Wesen der Seele“. Berlin 1856.

24. Lilienfein, „Hütet euch zu träumen und zu dichten!“ Eine Auseinandersetzung mit der Traumdeuterei der Wissenschaft. Grenzboten 18. Februar 1914.

25. Elisa Maier, „Friedrich Schleiermacher — Lichtstrahlen aus seinen Briefen“. Leipzig 1875. Brockhaus.

26. Max Marcuse, „Der Zweck heiligt die Mittel — das ethische, insbesondere das sexualethische Recht der Jesuiten-Moral“. Sexual-Probleme. 6. Jahrg. 4. H. April 1910.

27. Melissus, „Die galante Selinda“, 1718.

28. Möbius, „Friedrich Nietzsche“. Leipzig. Joh. Ambros. Barth.

29. v. Mohl, „Geschichtliche Nachweisungen über die Sitten und das Betragen des Tübinger Studenten“. 2. Aufl. Tübingen 1871.

30. Albert Moll, „Physiologisches und Psychologisches über Liebe und Freundschaft“. Zeitschr. f. Psychotherapie und mediz. Psychologie.

31. Henri Murger, „Zigeunerleben“. Szenen aus dem Pariser Literaten- und Künstlerleben. Leipzig. Reclam jun.

32. Musandro, „Der Student und sein Probejahr“, Görlitz bei Roßlacher 1703.

33. Nietzsche's Werke. Bd. VIII. Leipzig 1899. C. G. Naumann.

34. Rudolf Quanter, „Über die Berücksichtigung der weiblichen Psyche in alten Eherechten“. Arch. f. Frauenk. Bd. I. H. 3.

35. „Platen's Tagebücher“, im Auszuge herausgegeben von Erich Petzet. München und Leipzig. Pieper & Co.

36. Bruno Saaler, „Über die Krankheit Nietzsche's. Zeitschr. f. Sexualwissensch. 4. Bd. Januar 1918.

37. Sadger, „Neue Forschungen zur Homosexualität“. Berlin 1915. Fischer's medizinische Buchhandlung.

38. Sarcander, „Amor auf Universitäten“. Leipzig 1710.

39. J. H. Schulz, „Siegmund Freud's Sexualpsychoanalyse“. Berlin 1917. Karger.

40. Richard Schmidt, „Das Kāmasutram des Vātsyāyana“. Die indische ars amatoria. Leipzig. Wilh. Friedrich. 2. Aufl.

41. Sitzungsber. d. ärztl. Gesellsch. f. Sexualwissensch. II. Jahrg. Marcus & Webers Verlag. Bonn.

42. Wilhelm Stekel, „Sexualpsychologische Studie zur Psychogenese des Freundschaftsgefühls und des Freundschaftsverrats“. Zeitschr. f. Sexualwissensch. Bd. 4. April und Mai/Juni 1917.

43. Valerian Tornius, „Die Empfindsamen in Darmstadt“. Leipzig 1910. Klinkhardt & Biermann.

44. Weber's Demokritos Nr. 7.

Digitized by Google

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) **in Bonn**

Die sexuelle Untreue der Frau

Eine sozial-medizinische Studie

von

Universitätsprofessor **Dr. E. Heinrich Kisch**

k. k. Regierungsrat

Erster Teil:

Die Ehebrecherin

Dritte vermehrte Auflage

7.—12. Tausend

Preis geh. M. 6.—, mit Teuerungszuschlag M. 6.60
geb. M. 7.60, mit Teuerungszuschlag M. 8.35

Aus dem Inhalt:

Die geschlechtliche Untreue der Frau. Die Kausalität der Geschlechtsuntreue der Frau. Phänomene des weiblichen Ehebruchs. Der Muttertypus und die kinderlose Frau. Die degenerierte Frau und der Ehebruch. Die Wahlverwandtschaft als Motiv geschlechtlicher Untreue. Die emanzipierte Frau und ihre Untreue. Schlußwort und Rückblick.

Zweiter Teil:

Das feile Weib

Preis geh. M. 5.40, mit Teuerungszuschlag M. 5.95
geb. M. 7.—, mit Teuerungszuschlag M. 7.70

Aus dem Inhalt:

Die Prostitution des feilen Weibes. Die Prostitution als soziales Übel. Die Kausalität der Prostitution. Das „Verhältnis" der jungen Leute. Mätresse und Konkubine. Die öffentliche und Straßendirne. Rückblick und Schlußwort.

Besprechungen auf der 3. Umschlagseite.

Digitized by Google

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) **in Bonn**

Auszüge aus Besprechungen:

. . . . Häufige Beziehungen auf die einschlägige moderne Literatur beleben die Darstellung, die für den Arzt und Soziologen gleiches Interesse bietet und als ernste Arbeit gewertet sein will, die den hohen Wert der Frauentreue für das Glück der Ehe und den Aufstieg der Rasse einschätzt und preist. Büchermarkt 1917.

. . . . Mit Recht kann man hier wirklich von einem Buche reden, wie es auf diesem Gebiete in der Weltliteratur bisher nicht seinesgleichen hat.

Deutsche Mütterzeitung 1917.

Mag man mit dem Verfasser auch über manchen Gedankengang und Leitsatz rechten können, das Buch als Ganzes bietet eine Fülle von Wissensbereicherung, und diese ist den Ärzten ganz besonders zu wünschen, die, durch ihren Beruf mehr als andere Menschen gezwungen, psychische Eigenarten zu verstehen, leider noch immer den gewichtigsten Faktor im Erdendasein, die Sexualität, allzuwenig kennen. Hier kann und soll Kischs Buch belehrend wirken. Medizinische Klinik 1917.

Nachdem der bekannte Marienbader Badearzt im ersten Teil dieser sozialmedizinischen Studien mit dem weiblichen Ehebruch bekannt gemacht, schildert er in dem nun vorliegenden zweiten Teile die Geschlechtsuntreue des Weibes, wie sie besonders in der Prostitution zu suchen ist. Der Verfasser führt uns nicht nur die Umrisse dieses weiblichen Lasters vor Augen, sondern sucht auch ihr Wesen zu analysieren, die Ursache zu erforschen und Vorschläge für die Bekämpfung des Übels zu machen. Die einzelnen Typen sind scharf gezeichnet vom „Verhältnis" der Jugendlichen, dem Mätressentum und Konkubinat bis zur öffentlichen Straßendirne. Hinsichtlich der Bordellfrage wird das Für und Wider erörtert, der Standpunkt der Abolitionisten abgelehnt. Aus dem Ganzen spricht der sittliche Ernst des Forschers und Arztes und überall verrät sich die große Vertrautheit des Verfassers mit Literatur und Geschichte. Schmidts Jahrbücher f. d. ges. Medizin.

Auf der Grundlage einer mehr als fünfzigjährigen Tätigkeit als Frauenarzt und an der Hand der physiologischen und psychologischen Forschungen der Gegenwart formt der Verfasser in diesem Buche das Bild der ehebrecherischen Frau, erforscht die Gründe und den Werdegang der geschlechtlichen Untreue des Weibes in ihrem verwickelten Verlaufe vom ersten gedanklichen Liebessehnen bis zur fleischlichen Vollendung und legt die Zusammenhänge bloß, die zwischen dem Fehltritte der Frau und ihrer angeborenen Keimanlage, sowie ihrer eigentümlichen, auf die Mutterschaft abgestellten Geschlechtsausbildung, der Beschaffenheit des heimständigen Bodens und ihrer Umwelt bestehen, und weist nach, welch überwältigende Schuld nicht selten dem eigenen Manne an dem Falle seiner Ehegattin zukommt. Mit hohem sittlichen Ernst sucht er die tieferen Ursachen des beklagenswerten sittlichen Niederganges der Ehe der Gegenwart zu ergründen. . . . Das Buch ist in einem guten, klaren, von entbehrlichen Fremdwörtern ziemlich freien Deutsch geschrieben und bietet reiche Belehrung für jeden, der im öffentlichen Leben mit solchen Dingen zu tun hat, vor allem aber dem Kriminalisten, dem Richter, dem Moraltheologen, dem Beichtvater, Prediger und dem geistlichen Gewissensberater in den Großstädten. Sein Wert für die moderne Frauenfrage liegt auf der Hand.

Augsburger Postzeitung.

Digitized by Google

Verlag von Georg Thieme in Leipzig

Künstliche Fehlgeburt und künstliche Unfruchtbarkeit

ihre Indikationen, Technik und Rechtslage

Ein Handbuch
für Ärzte und Bevölkerungspolitiker

unter Mitwirkung von

Prof. Dr. C. Adam, Direktor des Kaiser-Friedrich-Hauses in Berlin – Prof. Dr. Bettmann, Direktor der Dermatologischen Klinik in Heidelberg – Prof. Dr. H. Haike in Berlin – Prof. Dr. M. Henkel in Jena – K. u. k. Konsul G. von Hoffmann in Berlin – Geh. Ober-Med.-Rat Dr. Krohne, Vortragender Rat im Ministerium des Innern in Berlin – Geh. Rat Prof. Dr. jur. K. von Lilienthal in Heidelberg – Geh. Med.-Rat Prof. Dr. F. Martius, Direktor der Medizinischen Universitätsklinik in Rostock – Dr. Placzek in Berlin – Dr. W. Schallmayer in Planegg-München – Prof. Dr. W. Strohmayer in Jena – Dr. W. Weinberg in Stuttgart

herausgegeben von

Dr. med. **Placzek**

Preis M. 15.– und 25 % Teuerungszuschlag

. . . Das Handbuch bringt eine Fülle von Wissensstoff, Gedanken und Tatsachen als Bausteine für den Arzt zu eigenem Urteil. Die glänzende Bearbeitung des Stoffes, die Aufrollung bisher kaum bekannter Gebiete und nicht zum wenigsten die Sterilisationsfrage mit ihren bevölkerungspolitischen Ausblicken empfehlen das Studium des Werkes allen Ärzten, die heute aktive Bevölkerungspolitiker sein bzw. werden müssen.

(Zeitschrift für Bahn- und Bahnkassenärzte.)

Selbstmordverdacht und Selbstmordverhütung

Eine Anleitung zur Prophylaxe für Ärzte, Geistliche, Lehrer und Verwaltungsbeamte

Von

Dr. **Placzek**, Nervenarzt in Berlin

Preis M. 6.– und 25 % Teuerungszuschlag

Die Ausführungen des Verfassers sind in hohem Grade beachtenswert und können allen Beteiligten, besonders den beamteten Ärzten, als wertvolle Anregung und Grundlage für die Tätigkeit und Weiterforschung auf diesem wichtigen Gebiete dienen.

(Zeitschrift für Medizinal-Beamte.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

136.1 R900 c.1
Freundschaft und Sexuali
086 520 7
UNIVERSITY OF C

Digitized by Google